Heimatkundliches

JAHRBUCH

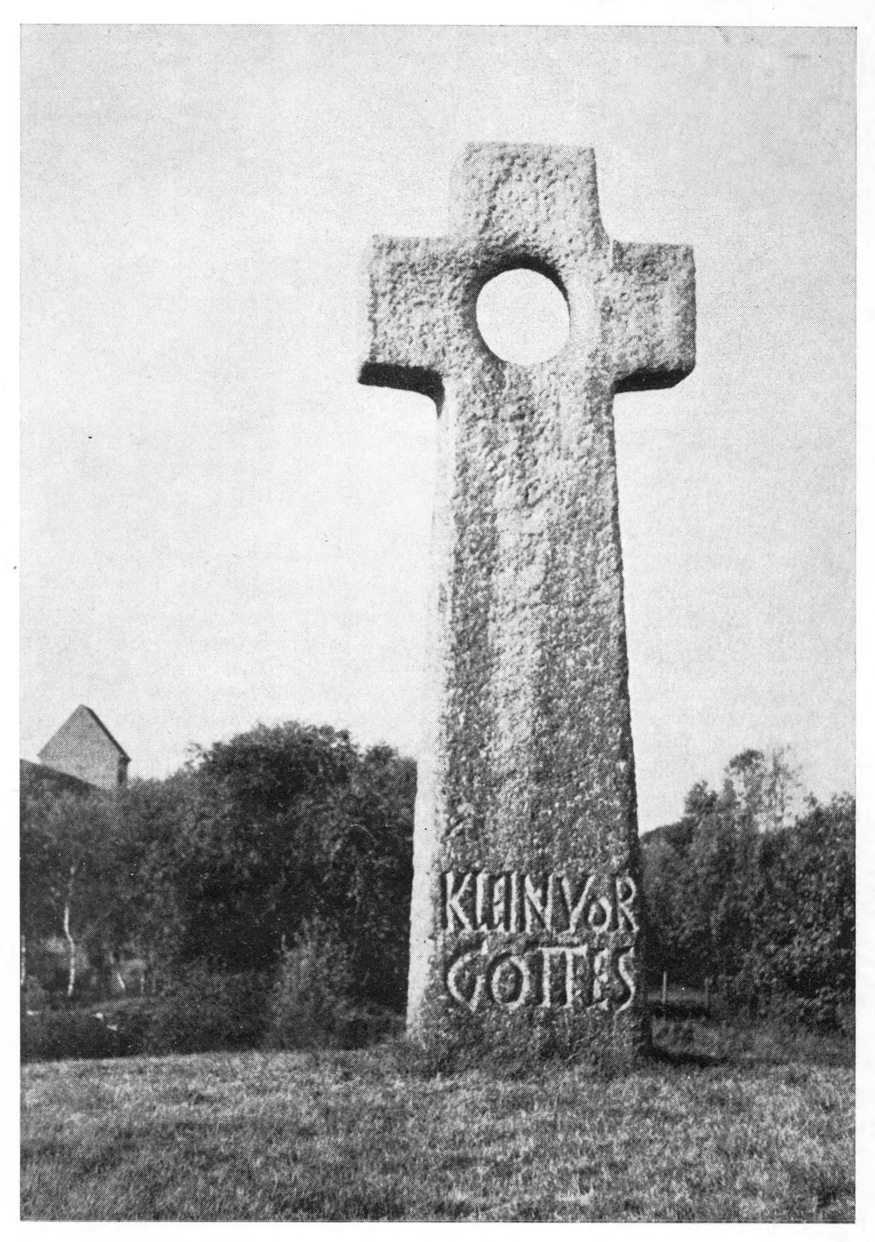
für den Kreis Segeberg

1969





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



Ehrenmal in Wahlstedt

HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1969

FÜNFZEHNTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Eine Gartenfigur aus dem ehemaligen Schloßpark Traventhal
Zeichnung: Uwe Bangert

*

Vorsitzender des „Heimatvereins des Kreises Segeberg“:
Hans Finck, 2357 Bad Bramstedt, Schäferberg 18

*

Verlag und Druck: H. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Straße 26
(Segeberger Zeitung)

Geleitwort

Zum 15. Male wird hier das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg“ vorgelegt, und da sein jährliches Erscheinen zu einer Tradition geworden ist, freut man sich auf die Lektüre des neuen Bandes.

Aufsatzsammlungen dieser Art sind für unsere Landesgeschichte von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil sie in liebevoller Detailarbeit die kulturgeschichtliche Vergangenheit und Gegenwart unseres Landes aufzeichnen helfen und damit dem Leser eine immer bessere Kenntnis unserer engeren Heimat vermitteln. Diese Kenntnis ist wichtig; denn was man nicht kennt, das kann man auch nicht lieben.

Ich wünsche dem neuen Band eine gute Verbreitung und allen Lesern Freude und Bereicherung.

Dr. Helmut Lemke

Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein



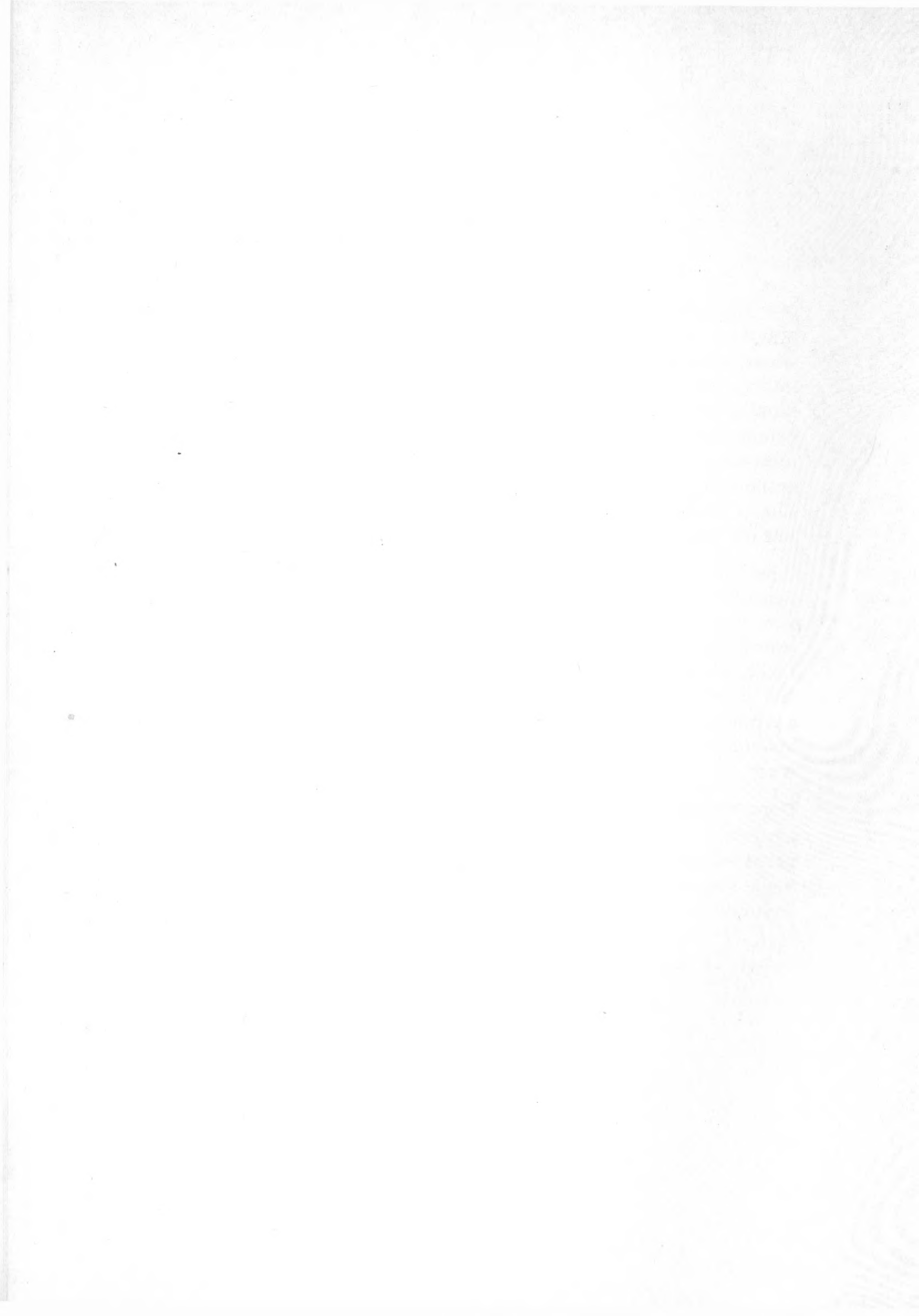
Geleitwort

Der Heimatverein des Kreises Segeberg legt hiermit seinen Mitgliedern das 15. Heimatkundliche Jahrbuch vor, das wiederum eine Fülle interessanter Beiträge enthält. Wer sich mit all den vorgeschichtlichen, geschichtlichen und volkskundlichen Beiträgen der bisher erschienenen Jahrbücher befaßt, erkennt, daß unser Heimatkreis durch viele Jahrhunderte im besonderen Maße im Brennpunkt des Geschehens gestanden hat. Vorgeschichtliche Grabhügel, Burganlagen des Limes Saxoniae und Baudenkmäler zeugen davon ebenso wie die urkundlichen Belege.

Es ist sehr zu begrüßen, daß Zusammenhänge, die im Dunkel der Vergangenheit liegen, uns durch Forschungen von Wissenschaftlern und Laien deutlich gemacht werden. Hier haben der Heimatverein und die ihm verbundenen vielen Laienforscher eine lobenswerte Arbeit geleistet. Mögen wir aus dem, was uns heute aus der Vergangenheit interessant erscheint, lernen. Wir sollten uns zu dieser Entwicklung bekennen und daraus die Verpflichtung herleiten, die Gegenwart zu bejahen und für die Zukunft zu arbeiten.

Dem Vorstand des Heimatvereins und seinen vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern danke ich für die in vielen Jahren geleistete Arbeit und wünsche dieser Ausgabe des Jahrbuches viele interessierte Leser und dem Heimatverein viele neue Freunde.

Graf Schwerin von Krosigk
Landrat des Kreises Segeberg



Vorwort

Der 15. Band des „Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg“ nimmt seinen Weg zu den Mitgliedern des Heimatvereins und Freunden unserer Heimat. In gewohnter Weise sind viele heimatkundliche Gebiete in den Beiträgen des Buches angesprochen worden.

Der Heimatverein sieht seine Aufgabe u. a. in der Pflege des Volkstums und der Heimat, in der Erforschung der kulturellen Werte der Vergangenheit und Gegenwart, um in einem weiten Kreis heimatverbundener Menschen die Liebe zur Heimat zu wecken und zu fördern. Dazu soll die Herausgabe dieses Buches mit dienen. Möge es mithelfen, fern aller romantischen Schwärmerei, sich um den großen Brückenschlag von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft zu bemühen in dem Bewußtsein, daß der Fluß des organischen Lebens nicht gestört werden darf und daß wir nur ein Glied einer Kette sein können.

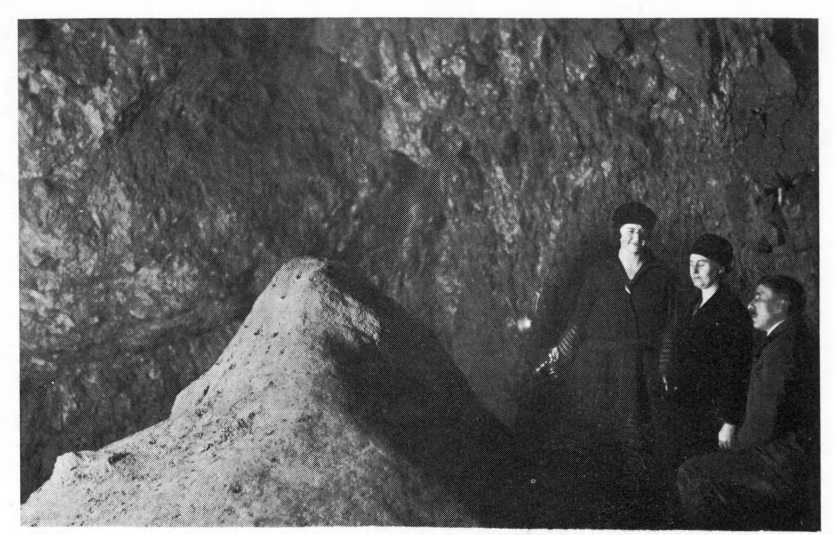
Dank gebührt allen Mitgliedern und Heimatfreunden, die durch ihre Artikel die Aufgaben unseres Heimatvereins mit unterstützen, Dank gebührt allen, die ihren Beitrag durch eine freiwillige Spende erhöhten. Dem Kreis Segeberg, der durch großzügige finanzielle Unterstützung die Herausgabe des Heimatbuches förderte und dem Verlag C. H. Wäser für sein großes Entgegenkommen in der Gestaltung des Buches sei gedankt.

Bad Bramstedt, im Oktober 1969

Hans Finck
1. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis





Erna Mohr (Mitte) zusammen mit der Technischen Angestellten Erika Dencker vom Zoologischen Museum in Hamburg und dem Konservator Paul Feser in der Entdeckungshalle der Kalkberghöhle, aufgenommen am 21. November 1928.

Jürgen Hagel, Ditzingen:

Dr. h. c. Erna Mohr zum Gedenken

Mit Trauer erfüllt uns die Nachricht, daß Frau Dr. h. c. Erna Mohr, die über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Zoologin und beste Kennerin der Tierwelt unserer Kalkberghöhle, am 10. September 1968 im Alter von 74 Jahren in Hamburg gestorben ist. Durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen, die zum Teil auch die Tierwelt unserer Heimat betreffen, wird sie im Kreise Segeberg unvergessen bleiben.

Erna Mohr, die am 11. Juli 1894 als Tochter eines Lehrers in Hamburg das Licht der Welt erblickte, war mit Leib und Seele eine Tierforscherin. Schon als Schülerin war sie den Mitarbeitern des Hamburger Naturwissenschaftlichen Museums bekannt, und 1912 wurde sie bereits als wissenschaftliche Zeichnerin für ein Werk über Spinnen herangezogen. Wie ihr Vater trat sie in Hamburg in den Schuldienst, doch galt ihre besondere Liebe auch weiterhin den Tieren. So gelang es ihr um das Jahr 1917, bei Seezunge und Zander durch Untersuchung der Schuppen das Alter der Tiere zu bestimmen, ein Verfahren, das später für die Fischerei von prak-

tischer Bedeutung geworden ist. Erst 1934 wurde sie aus dem Schuldienst beurlaubt, um in den Museumsdienst überzutreten. Zunächst war sie am Museum für Naturgeschichte, seit 1946 als Kustodin am Zoologischen Museum der Universität Hamburg tätig.

Die Zahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen Erna Mohrs wird mit rund 400 angegeben. In ihnen beschäftigte sie sich vor allem mit den Wirbeltieren, denen ihr ganz besonderes Interesse galt. Unter Fachleuten war sie als die beste deutsche Robbenkennerin bekannt. Sie führte ferner die Zuchtbücher von Wisent und mongolischem Wildpferd, zweier vom Aussterben bedrohter Tierarten, an deren Rettung sie wesentlichen Anteil hat. In dem neuen Sammelwerk „Grzimeks Tierleben" stammen zahlreiche Beiträge aus ihrer Feder. Für ihre Verdienste um die Zoologie verlieh ihr die Universität München im Jahre 1950 die Würde eines Ehrendoktors.

In Bad Segeberg ist Erna Mohr vor allem durch die Untersuchungen der Tierwelt unserer Kalkberghöhle bekannt geworden. In der Zeit vom 23. März 1928 bis 15. März 1929 unternahm sie, begleitet von dem Präparator des Geologischen Instituts Hamburg, Herrn Paul Feser, insgeamt 6 Fahrten in die Kalkberghöhle, in der sie erstmals eingehendere meteorologische Messungen durchführte und Tiere sammelte. Ihr größtes Interesse fanden dabei die Fledermäuse, von denen sie einige lebend mit nach Hamburg nahm, um daheim ihr Verhalten zu studieren. Insgesamt konnten bei diesen ersten biologischen Untersuchungen 67 Tierarten in der Segeberger Höhle nachgewiesen werden. In der Zeit vom 8. Dezember 1934 bis 14. Dezember 1935 setzte Erna Mohr die Untersuchungen in der Höhle mit insgesamt 14 Besuchen fort. Waren das erste Mal Tiere lediglich mit der Hand aufgesammelt worden, so wurden nun auch Fallen aufgestellt. Dadurch gelang es, weitere Höhlenbewohner nachzuweisen, so daß sich die Zahl der insgesamt in der Segeberger Kalkberghöhle festgestellten Tierarten auf 134 verdoppelte. Von diesen waren 5 Arten für die Wissenschaft neu, und 9 weitere wurden erstmals für Schleswig-Holstein nachgewiesen. Von den Neuentdeckungen ist vor allem der Segeberger Höhlenkäfer *(Choleva holsatica)* zu nennen (vgl. dieses Jahrbuch, 4. Jg., 1958, S. 137).

Auch später hat Erna Mohr die biologischen Untersuchungen in der Segeberger Höhle mit Rat und Tat unterstützt. Wenn der Verfasser ihr Anfang der fünfziger Jahre gelegentlich im Höhlenbereich gesammelte tote Fledermäuse nach Hamburg brachte, fand sie immer Zeit, ein wenig über die Tiere zu plaudern. Zuletzt berichtete sie im Jahre 1963 anläßlich der 50-Jahr-Feier zur Entdeckung der Kalkberghöhle im Segeberger Kurhaus vor einem größeren Kreis über den derzeitigen Stand des Wissens um die Tierwelt der Kalkberghöhle.

Wer Erna Mohr kannte, der bewunderte nicht nur immer wieder ihr profundes Wissen, sondern schätzte sie vor allem auch als Menschen [1]). Bescheiden und freundlich, war sie stets bereit, anderen mit Rat und Tat bei ihren Untersuchungen zu helfen. Dafür sei ihr auch hier noch einmal herzlich gedankt.

---

1) Vgl. K. M. Schneider in: Der Zoologische Garten, NF, Bd. 22, 1955, S. 1.

Gottfried Schäfer, Schleswig:

Bericht über die Auffindung und Untersuchung von Siedlungsresten aus sächsischer Zeit bei Rickling, Kreis Segeberg

Im Februar 1968 beobachtete der Verfasser bei einer Begehung der im Bau befindlichen neuen Trasse der Bundesstraße 205 (Ortsumgehung Rickling), daß in dem Bauabschnitt zwischen Strecken-km 4,6 und 4,8 bei den Erdarbeiten frühgeschichtliche Siedlungsspuren aufgedeckt worden waren. Dank dem Entgegenkommen der örtlichen Bauleitung des Straßenbauamtes Eutin und der bauausführenden Tiefbaufirma konnte in dem betreffenden Abschnitt eine ungehinderte Untersuchung der zutage getretenen Fundstellen eingeleitet werden, die in der Zeit vom 28. 2.—21. 3. 1968 vom Verfasser im Auftrage des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte vorgenommen wurden. An den Untersuchungsarbeiten waren

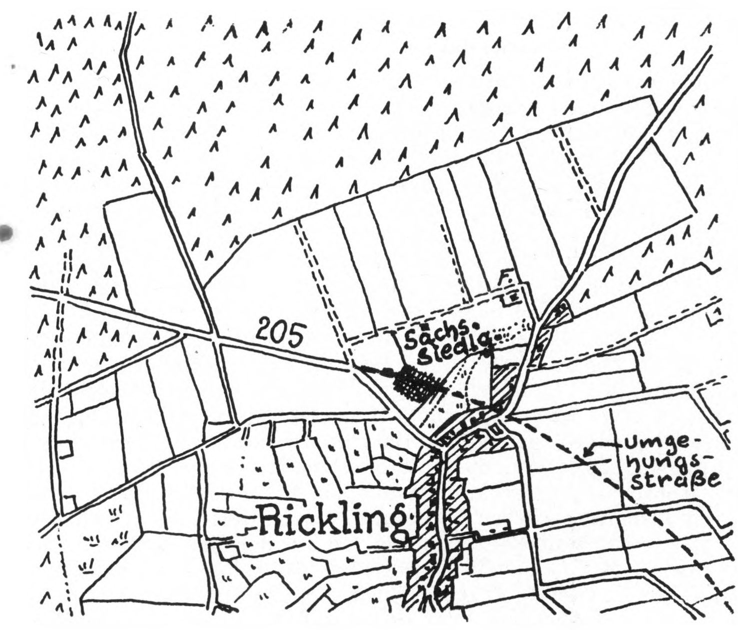


Abb. 1: Lageskizze der sächsischen Siedlung

außerdem Herr R. Wittrock und — kurzfristig — Herr Dr. Geißlinger beteiligt. Für die Ausgrabungsarbeiten stellte die Gemeindeverwaltung Rickling dankenswerterweise zwei Gemeindearbeiter zur Verfügung. Ferner wurden die Arbeiten zeitweise von der Firma Th. Lohnert, Eckernförde, durch Bereitstellung von Maschinen und Arbeitskräften unterstützt.

Das Fundgebiet liegt nahe nördlich des heutigen Ortsrandes von Rickling (auf den Koppeln der Bauern A. Timm und H. Dohse, Rickling). Es handelt sich um ebenes Gelände mit sandigem Untergrund, das im Südosten zum Dorf hin von einer kleinen Bachniederung mit einem jetzt verrohrten Wasserlauf begrenzt ist. — Vergl. Abb. 1.

In dem genannten Abschnitt ließen sich nach Abräumung der Humusdecke im Grenzhorizont zum anstehenden Boden zahlreiche dunkle, holzkohlehaltige Bodenverfärbungen mit feuerzermürbten Steinen erkennen. Ferner fanden sich in diesem Bereich in lockerer Streuung zahlreiche Tongefäßscherben, die auf eine ehemalige Ansiedlung aus sächsischer Zeit (etwa 9.—11. Jahrh. n. Chr.) hinwiesen. Bei den Untersuchungen der einzelnen Fundstellen konnten im Bereich der Trasse vier Grubenhäuser (Grubenhaus I—II, IV und VI) freigelegt werden, ferner drei eigenartige ringförmige Eintiefungen (Fdst. III, V und VII) sowie einige Herdstellen und kleinere Siedlungsgruben unbestimmter Bedeutung (Fdst. VIII bis XIII). — Vergl. Lageplan Abb. 3.

Bei der Untersuchung der jeweiligen Fundstellen ergaben sich die folgenden Befunde:

Grubenhaus I (vergl. Abb. 4—7)

In Höhe der Oberfläche des anstehenden Bodens zeichnete sich eine deutlich begrenzte, rechteckige, ca. 6 m lange und 4,50 m breite Grubenverfärbung mit dunkler, graubrauner, humoser, z. T. mit Holzkohleresten durchsetzter Füllerde ab; Längenausdehnung in WSW-ONO-Richtung. Die Hausgrube war bis zu 1,10 m Tiefe mit steilwandigen Grubenrändern in den anstehenden Boden eingelassen. Auf der ebenen Grubensohle ließen sich deutliche Spuren von vermoderten Wandbohlen erkennen, woraus sich eine Grundrißgröße von 5,20 x 3,60 m ergab. An den vier Ecken zeichneten sich deutliche Pfostenlöcher ab (P 1 und P 3, P 4 und P 6), außerdem jeweils in der Mitte der beiden Schmalseiten je ein Stirnpfosten (Firstträger P 2 und P 5). Dagegen waren an den verhältnismäßig langen Längswänden keine Zwischenpfosten vorhanden. Alle Pfostengruben lagen an der Innenseite der Wandverfärbung; sie reichten von der Haussohle ausgehend noch etwa 0,50 — 0,70 m in den Untergrund hinein. Die unteren Teile der Pfostengruben lagen bereits im Bereich des Grundwasserspiegels; infolgedessen waren die unteren Pfostenenden teilweise durch natürliche Konservierung erhalten geblieben. Es handelte sich anscheinend um radial gespaltene Hölzer (Eiche) mit abgeplatteten (nicht angespitzten) Enden. In der Nordostecke des Hauses lag auf der Haussohle ein fast völlig erhaltener, aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen gewölbeartig aufgesetzter Ofen (s. Ofen I), Ø etwa 1,50 m, Höhe in sich etwa 0,60 m. An den der Hauswand zugekehrten Ost- und Nordseiten des Ofens fanden sich zwischen den Steinen Reste einer Lehmverkleidung, vermutlich zum



Abb. 2: Blick auf das Untersuchungsgelände (im Vordergrund Haus II); Ansicht von SO.

Schutz der Holzwand gegen Feuereinwirkung. Die Lehmreste waren auffälligerweise jedoch nicht angeziegelt. Das Feuerloch befand sich an der Südseite des Ofens in Form einer Öffnung, die seitlich durch zwei senkrecht gestellte größere Steinplatten begrenzt war, mit einer darauf gelegten (jetzt etwas verrutschten) waagerechten Steinplatte; Größe der Öffnung ca. 40 x 40 cm. Die Unter- und Vorderseite der Abdeckplatte war sehr stark berußt, ebenso die Innenseite der senkrechten Trägersteine. Vor der Ofenöffnung lag an der Südseite auf der Haussohle eine kräftige Schicht von Asche- und Holzkohleresten, die offenbar während der Benutzung des Ofens herausgerakt worden waren. Die obere gewölbeartige Abdeckung des Ofens war aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen locker gefügt, offensichtlich zu dem Zweck, daß durch die Fugen zwischen den Steinen der Rauch nach oben abziehen konnte. Dafür sprach auch, daß auch die oberen Steine allseitig berußt waren. Nach Abdeckung des gewölbeartigen Oberbaues zeigte sich auf der Sohle des Ofens ein rechteckiger Feuerungsraum, dessen West-, Nord- und Ostseite durch auffallend große, offenbar zurechtgeschlagene Steine mit senkrechten Innenseiten begrenzt waren, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt. Auf der Grundfläche lag eine Pflasterung aus faust- bis doppelfaustgroßen Rollsteinen und Steinplatten mit einer fast 10 cm starken Asche- und Holzkohleschicht, in der sich mehrere Tongefäßscherben fanden. Die Größe des Feuerungsraumes betrug 0,90 x 0,40 m (Längenausdehnung in Nord-

Süd-Richtung), die innere Höhe ca. 0,30 m. Von dem gewölbeartigen Ofenmantel waren nur verhältnismäßig wenig Steine in den Feuerungsraum eingesackt; im übrigen war der ursprüngliche Innenraum mit eingesikkertem Erdreich angefüllt.

Der Innenraum der Hausgrube war mit dunklem, humosem, z. T. asche- und holzkohlehaltigem Erdreich angefüllt, das im unteren Bereich z. T. schichtig gegliedert war. Allem Anschein nach ist durch Abfälle, Schmutz und Asche die Fußbodenhöhe innerhalb des Hauses allmählich emporgewachsen, so daß nach einer gewissen Zeitspanne der Feuerungsraum von Ofen I nicht mehr zugänglich war. In etwa 30 cm Höhe über der ursprünglichen Haussohle lag eine allem Anschein nach eingebrachte, ca. 10 cm starke Deckschicht aus hellem, feinem Sand („Stubensand“?) auf dem unteren dunklen Erdreich. Auf dieser Deckschicht lagen südwestlich neben Ofen I in etwa 40 — 50 cm Höhe über der Haussohle die Reste eines

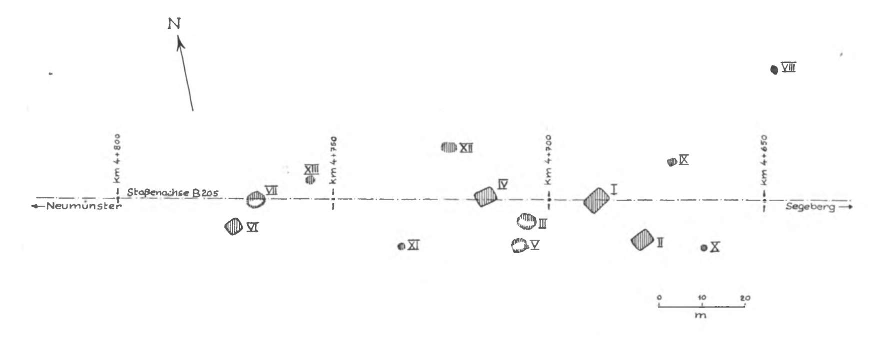


Abb. 3: Lageplan der Fundstellen I — XIII

zweiten, in späterer Zeit angelegten Ofens (Ofen 2) aus faust- bis doppelkopfgroßen Steinen, dessen Form jedoch infolge umfangreicher Störung nicht mehr erkennbar war. In einem größeren Umkreis um Ofen 2 war die Füllerde mit Asche und Holzkohleresten durchsetzt. Die übrige Füllerde der Hausgrube bestand aus sandig-humosem, weniger holzkohlehaltigem Material. Innerhalb der Füllerde von Haus I fand sich eine Anzahl von Tongefäßscherben aus vorwiegend rötlich-braunem Material, darunter einige Randscherben; ferner einige schlecht erhaltene Rinder- oder Pferdezähne sowie ein Eisenfragment. Im Verhältnis zu den übrigen untersuchten Häusern waren die Scherbenfunde in Haus I nicht sehr reichlich.

Grubenhaus II (vergl. Abb. 8—9)

Breitrechteckige Hausgrube mit WSW-ONO-ausgerichteter Längsachse, bis zu 0,50 m in den anstehenden Boden eingetieft; Maß in Höhe der Oberfläche des anstehenden Bodens etwa 5 x 4 m. Auf der horizontalen Grubensohle ließen sich deutlich Spuren eines ehemaligen Holzbaues in Form von vermoderten Wandbohlen und Pfostenverfärbungen erkennen; Form breitrechteckig bzw. leicht trapezförmig; Länge 4,50, Breite an der West-

seite 3,50, Breite an der Ostseite 3,90 m. Das Haus besaß vier Eckpfosten (P 3—P 6), zwei auffallend starke Stirnpfosten als Firstträger jeweils in der Mitte der beiden Schmalseiten (P 1 — P 2) sowie jeweils einen Zwischenpfosten in der Mitte der beiden Langseiten (P 7—P 8), wobei an der Nordseite anscheinend der Pfosten mehrfach nachgesetzt worden ist (P 9 — P 10). Die Stirnpfosten P 5 — P 6 reichten von der Haussohle 0,60 — 0,80 m in den Untergrund, die übrigen 0,30 — 0,40 m und P 9 — P 10 nur etwa 0,10 m. Wie bei Haus I standen die Pfosten an der Innenseite der Wand. — Haus II besaß ebenfalls zwei Ofenanlagen, wovon der in der NO-Ecke auf der Haussohle liegende Ofen 1 offenbar die primäre Anlage darstellte. Hierbei handelte es sich um eine einfache Ausführung in Form eines aus kleinen Steinplatten bestehenden, z. T. gestörten, ehemals anscheinend quadratischen Pflasters mit einer kräftigen Ascheschicht; Ø ca. 0,90 m. Als Schutz für die Holzwand befanden sich in der Hausecke an der Nord- und Ostwand senkrecht gestellte, ca. 40 cm hohe Steinplatten z. T. noch in situ stehend; dazwischen Reste von verziegeltem Lehm. Anzeichen für einen ehemaligen gewölbeartigen Überbau waren bei diesem Ofen

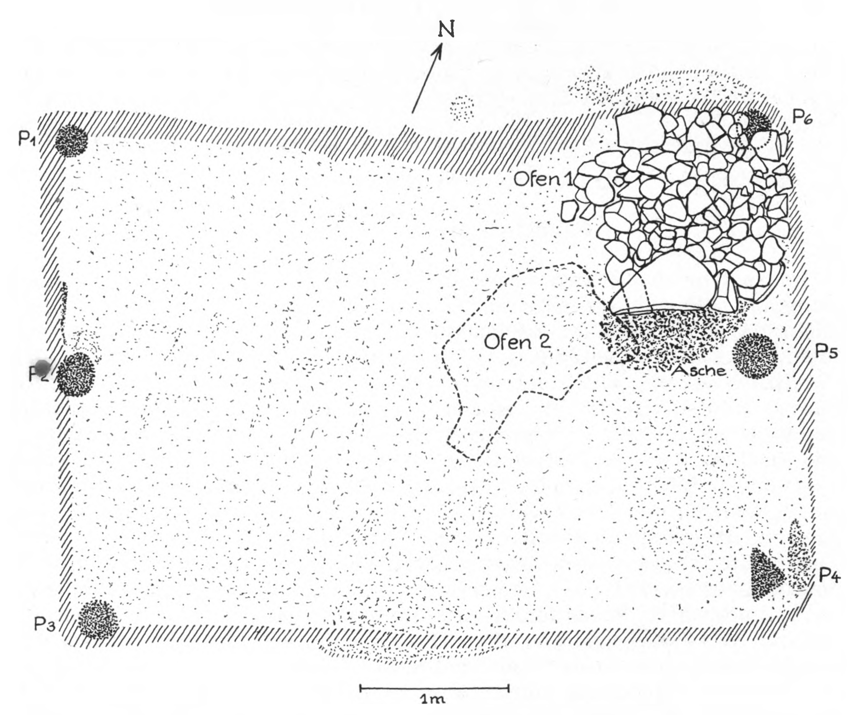


Abb. 4: Grundfläche von Haus I mit Wandverfärbungen und Pfostenspuren (P 1 — P 6) sowie Ofen 1 (in 1,10 m Tiefe unter der Oberfläche des anstehenden Bodens)

nicht vorhanden. — Der stark gestörte Ofen 2 lag im Westteil des Hauses nahe an der Nordwand, im Gegensatz zu Ofen 1 ca. 20 cm höher als die Grundfläche des Hauses auf einer aus Humus und Asche bestehenden „Aufwachsschicht". Dieser Ofen bestand aus Resten eines Grundpflasters aus faust- bis doppelfaustgroßen Steinen und einigen größeren, zumeist nicht mehr in situ liegenden Umfassungssteinen mit Resten einer Lehmverkleidung an der West- und Nordseite; Ø etwa 1 m. Anscheinend besaß dieser Ofen ursprünglich einen gewölbeartigen Überbau. Südlich davor lag sehr viel Asche und Holzkohle; vermutlich befand sich an dieser Seite das Feuerloch. — Östlich neben Ofen 2 lag an der nördlichen Hauswand ein zerdrücktes, sehr großes Tongefäß aus rötlich-braunem Material, anscheinend ein Vorratsgefäß oder Wasserbehälter. Im übrigen fanden sich innerhalb der Hausgrube in der aus sandig-humosem, stark mit Asche und Holzkohle durchsetztem Material bestehenden Füllerde in lockerer Streuung auffallend große Mengen von Keramikresten — darunter zahlreiche Randscherben — vorwiegend von grober Gebrauchskeramik, ferner mehrere Bruchstücke von kugelförmigen, durchlochten, etwa faustgroßen Webgewichten aus gebranntem Lehm, geringe tierische Knochenreste, drei Eisenfragmente, ein eisernes Griffangelmesser, ein Schleifsteinbruchstück, ein Bruchstück eines Getreidequetschers (?) sowie verziegelte Lehmbrokken (Hüttenlehm). Eine größere, ornamentierte Randscherbe von einem größeren Tongefäß ist nach der Verzierungsart offenbar slavischer Herkunft.

Fundstelle III (vergl. Abb. 10)

Im anstehenden Boden zeichnete sich eine rund-ovale dunkle Verfärbung ab, die sich als eine ringförmige Grabeneintiefung erwies; Ø in Höhe der Oberfläche des anstehenden Bodens ca. 4 x 3,50 m (Längenausdehnung in OW-Richtung). — Die ringförmige Eintiefung war an der N- und NO-Seite auffallend breit und tief mit sichelförmigen Umrissen (Länge 3,50, Breite 1,50 m), an der gegenüberliegenden West- und Südwestseite als kleines, schmales Gräbchen auslaufend. Im Querschnitt war die Eintiefung an der Nordseite nach unten zu muldenförmig ausgebildet und mit dunklem, humosem Erdreich gefüllt, das in streifiger Ablagerung mit Branderde durchsetzt war; die Innenkante ließ Versturzschichtung erkennen; die größte Tiefe betrug etwa 1,30 m. Das kleine Gräbchen an der Gegenseite war etwa 0,20 — 0,40 m breit und 0,40 — 0,60 m tief, mit hellbrauner, sandig-humoser Erde gefüllt; auffälligerweise sprang die Innenkante nach unten zu zapfenförmig vor. Innerhalb der ringförmigen Eintiefung war anstehender, sandiger Boden vorhanden. Sowohl in der Innenfläche als auch an der äußeren Südostseite fand sich je eine pfostengrubenartige Eintiefung. Ferner lag im Bereich des Gräbchens an der Südwestseite eine kleine Feuerstelle mit Holzkohleresten, Branderde und verziegeltem Lehm. In der Füllerde der Grabeneintiefung wurden einige Tongefäßscherben, darunter eine Randscherbe (wohl sächsisch) gefunden. Über die Bedeutung dieser Anlage waren keine Aufschlüsse zu gewinnen.



Abb. 5: Haus I: Ofen 1 in der Nordost-Ecke der Hausfläche (Ansicht von SW.)

Grubenhaus IV (vergl. Abb. 11)

Deutlich begrenzte, breitrechteckige Hausgrube mit dunkler, humoser, holzkohlehaltiger Füllerde; Längsachse in WSW-OSO-Richtung; Flächengröße in Höhe der Oberfläche des anstehenden Bodens ca. 5 x 4 m; in etwa 0,70 m Tiefe unter Bodeniveau auf der ebenen Grubensohle deutliche Grundrißverfärbungen eines breitrechteckigen Holzhauses in Form von vermoderten Wandbohlen aus Pfostenverfärbungen; Grundfläche 4,40 mal 3,80 m (Längenausdehnung in WSW-ONO-Richtung). Ähnlich wie bei Haus II waren auch hier vier Eckpfosten (P 1, P 3, P 5 und P 7), zwei Stirnpfosten (Firstträger) jeweils in der Mitte der beiden Schmalseiten (P 2 und P 6) sowie jeweils Zwischenpfosten an den beiden Schmalseiten vorhanden, und zwar bei den letzteren sowohl an der Nord- als auch an der Südseite in zweifacher Ausführung (vermutlich nachgesetzt); vergl. P 4a und P 4b an der Nordseite und P 8 und P 9 an der Südseite. Eine weitere Pfostengrube fand sich östlich neben der NO-Ecke (P 5a). Außer P 5a standen auch bei diesem Haus alle Pfosten unmittelbar an der Innenseite der Wandverfärbung. Die Pfostengruben reichten von der Grundfläche des Hauses 0,40 — 0,80 m in den Untergrund, wobei die Pfostengruben der beiden Stirnpfosten auffallend kräftig ausgebildet waren. An der südlichen Hausecke waren P 3 und die Wandverfärbung von einer muldenförmigen, flachen, rundlichen Grube von etwa 1—1,20 m Ø überlagert bzw. gestört,



Abb. 6: Haus I: Feuer-Raum von Ofen 1 nach Abdeckung des Stein-Gewölbes (Ansicht von S.)

die allem Anschein nach erst nach Einsturz des Hauses angelegt worden sein kann. Innerhalb der Mulde lag eine angeziegelte dünne Lehmschicht und holzkohlehaltige Branderde. Auch die nördliche Hauswand wurde etwa in der Mitte von einer ganz ähnlichen, wohl aus späterer Zeit stammenden runden, muldenförmigen Grube überschnitten, wovon die Pfostengruben P 4a und P 4b teilweise überlagert waren; Ø der Grube 0,80 m. Hierin befand sich ebenfalls eine gebrannte Lehmschicht und holzkohlehaltige Branderde. — Wie Haus I und II enthielt auch Haus IV die Reste von zwei unterschiedlich alten Ofenanlagen. Der ältere, unmittelbar auf der Grundfläche des Hauses liegende Ofen 1 befand sich in der nordöstlichen Hausecke unmittelbar an der östlichen Hauswand (jedoch nicht an die nördliche Wand stoßend); er bestand aus einer sorgfältig gelegten, einschichtigen Pflasterung aus dünnen, etwa handgroßen Steinplatten von etwa 0,80 m Ø (Form ursprünglich anscheinend quadratisch oder breitrechteckig) mit einer kräftigen Schicht von Asche und Holzkohle; unmittelbar nordwestlich und südlich daneben je ein größerer Stein mit steilen Innenkanten. Ob dieser Ofen ursprünglich mit einer gewölbeartigen Steinpackung versehen war, ließ sich nicht mehr erkennen; möglicherweise sind die Steine eines ursprünglichen Gewölbes abgetragen und für den Bau des jüngeren Ofens 2 verwendet worden. Südlich und südwestlich vor Ofen 1 lag auf der Haussohle in größerer Ausdehnung eine kräftige holzkohleartige Ascheschicht; vermutlich ist von dieser Seite aus der

Ofen beschickt worden. — Ofen 2 lag in der SO-Ecke des Hauses ca. 20 bis 30 cm höher als Ofen 1 auf einer aus Asche und humosem Erdreich bestehenden „Aufwachsschicht", die erwähnte Aschenschicht von Ofen 1 teilweise überlagernd. Ofen 2 war völlig auseinander gerissen, die ursprüngliche Form daher nicht mehr erkennbar. Auf einer Fläche von etwa 2 m Ø lagen in wahlloser Anordnung große Mengen von z. T. berußten und

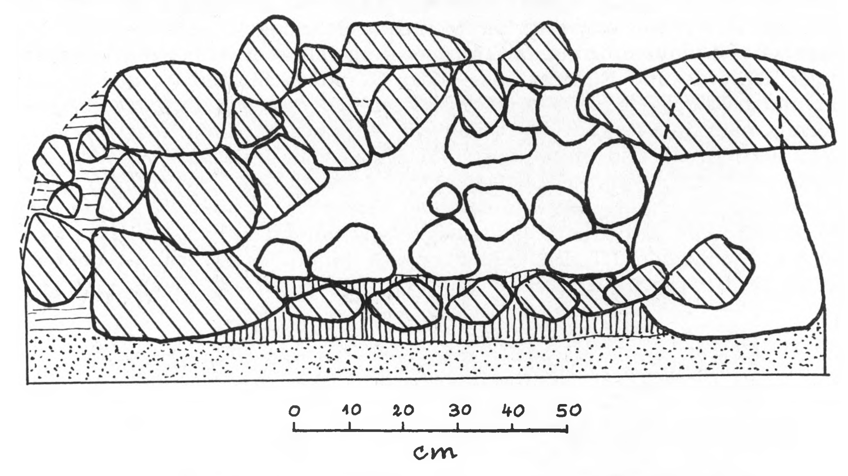


Abb. 7: Haus I: Längsschnitt durch Ofen 1 (Ansicht von W.)

feuerzermürbten Rollsteinen und plattig zugeschlagenen Steinen, vorwiegend doppelfaust- bis kopfgroß, z. T. 2- bis 3-schichtig übereinanderliegend. Das Erdreich war in diesem Bereich ebenfalls stark mit Holzkohleresten durchsetzt. Aufgrund der sehr zahlreichen Steine kann angenommen werden, daß Ofen 2 gewölbeartig aufgebaut gewesen ist. — Auffallend war ferner eine rechteckige, schwarze, stark holzkohlehaltige Fläche westlich neben Ofen 1 und 2, die besonders an deren Nordseite einen sehr scharfen, gradlinigen Abschluß ähnlich einer Wandverfärbung zeigte. Im übrigen entstand während der Grabung mehrfach der Eindruck, daß die erste Phase von Haus IV teilweise abgebrannt und in gleicher Form wieder aufgebaut worden ist. — In der SO-Ecke des Hauses fanden sich in gleicher Tiefenlage wie Ofen 2 unmittelbar an dessen Südrand einige reihenförmig nebeneinanderliegende, faustgroße, kugelförmige, durchlochte Webgewichte aus teils gebranntem, teils ungebranntem Lehm; allem Anschein nach hatte hier ein Gewichtswebstuhl gestanden. Bruchstücke von weiteren Webgewichten lagen in der gesamten Hausfläche verstreut. Ferner fand sich in der Füllerde von Haus IV in lockerer Streuung eine größere Anzahl von Tongefäßscherben (vorwiegend grobe Gebrauchskeramik), darunter mehrere Randscherben und einige verzierte Stücke. — Ähnlich wie bei Haus I war auch in Haus IV über der unteren „Aufwachsschicht" eine anscheinend eingebrachte, sehr dünne, helle Sandschicht festzustellen, wohl als Abdeckung der unteren, zu Ofen 1 gehörenden Siedlungsphase zu deuten.

Fundstelle V (vergl. Abb. 12)

Etwa 20 cm unter der Oberfläche des anstehenden Bodens zeichneten sich zwei nebeneinanderliegende sichelförmige bzw. bogenförmige dunkle Verfärbungen im hellen Sandboden ab, die möglicherweise zu einer ehemals ringförmigen Grabeneintiefung ähnlich Fundstelle III gehörten. An der Nordseite lag wiederum eine auffallend breite und tiefe sichelförmige Grube mit ostwestlicher Längenausdehnung (ca. 3,50 x 1,30 m), im Querschnitt muldenförmig, mit dunkler, teils humoser, teils branderdehaltiger Füllerde und Einrieselungs- oder Versturzschichten an der Innenkante; größte Tiefe etwa 0,80 m. Das südlich daneben liegende, bogenförmig nach S gerundete Gräbchen war wesentlich schmaler und flacher (ca. 40 cm breit und 40 cm tief) und vorwiegend mit hellem, humosem Sand gefüllt, Unterkante nach innen auszapfend. Der Gesamtbefund von Fundstelle V zeigte eine auffallend ähnliche Erscheinung wie bei Fundstelle III; auch die Gesamtausdehnung entsprach mit 3,50 x 3 m dem Ø von Fundstelle III. Fundmaterial war jedoch hier nicht vorhanden. Über die Bedeutung läßt sich auch bei dieser Fundstelle nichts aussagen.

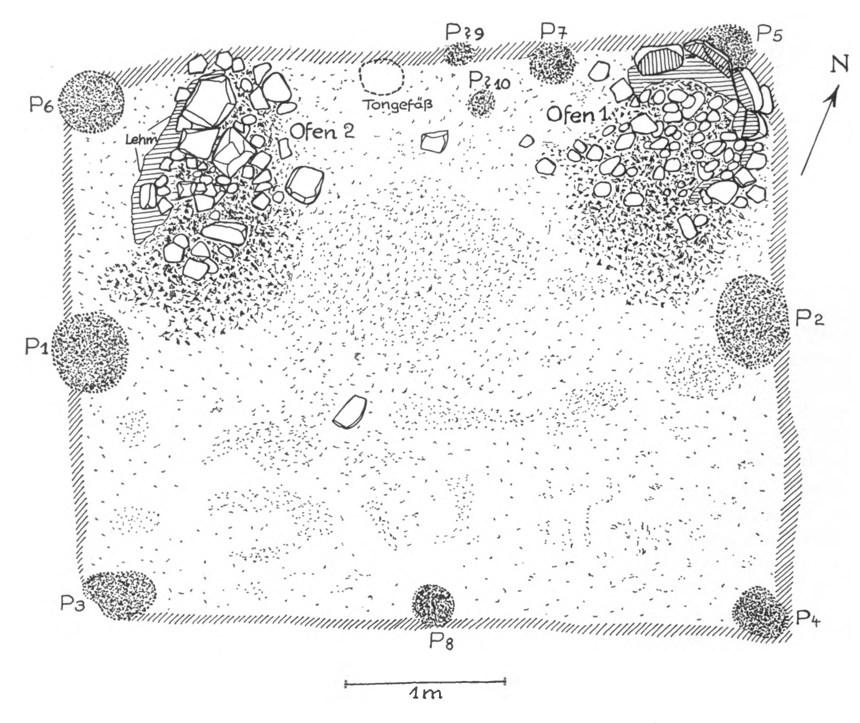


Abb. 8: Grundfläche von Haus II; Tiefe: 0,35 — 0,50 m unter der Oberfläche des anstehenden Bodens

Grubenhaus VI (vergl. Abb. 13)

Breitrechteckige Hausgrube, bis zu 0,50 m in den anstehenden Boden eingetieft; Flächengröße ca. 4,30 x 4,80 m (Längenausdehnung in WNW-OSO-Richtung). Auf der ebenen Grubensohle Spuren eines 4,10 x 3,80 m großen Holzbaues mit deutlichen Verfärbungen von vermoderten Wandbohlen und zwei kräftigen Pfostengruben in der Mitte der beiden Stirnseiten (P 1 und P 2). Eckpfosten waren bei diesem Haus nicht vorhanden. Sowohl in der nordwestlichen Hausecke als auch in der mittleren Südfläche des

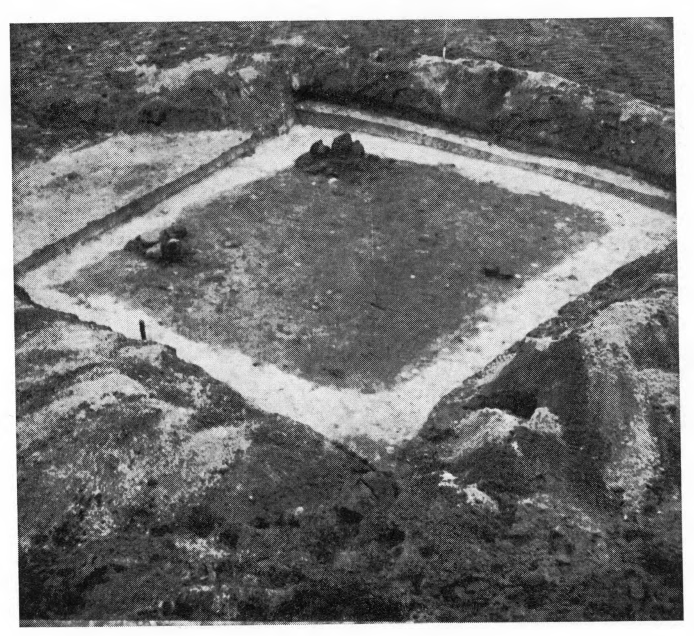


Abb. 9: Verfärbung der Grundfläche von Haus II im anstehenden Boden (Ansicht von SW.)

Hauses lag je eine lockere Gruppe von faust- bis kopfgroßen, z. T. feuerzermürbten Steinen, die vielleicht zu zerstörten Ofenanlagen gehört haben könnten, deren Formen infolge der starken Störungen jedoch nicht mehr erkennbar waren. In beiden Fällen lagen die Steine teils unmittelbar auf der Haussohle, teils 5 — 10 cm darüber. Aus den geringen Höhendifferenzen ließ sich kein Altersunterschied dieser fraglichen Ofenreste ermitteln. Allerdings ließen sich bei der Steingruppe in der nordwestlichen Hausecke starke Asch- und Holzkohlereste südlich davor unmittelbar auf der Haussohle feststellen, während bei der anderen Steingruppe Aschereste in höherer Lage beobachtet wurden, was für ein höheres Alter der erstgenannten Anlage sprechen würde. — Die erwähnten Pfostengruben von den Firstträgern P 1 und P 2 reichten von der Haussohle 0,60

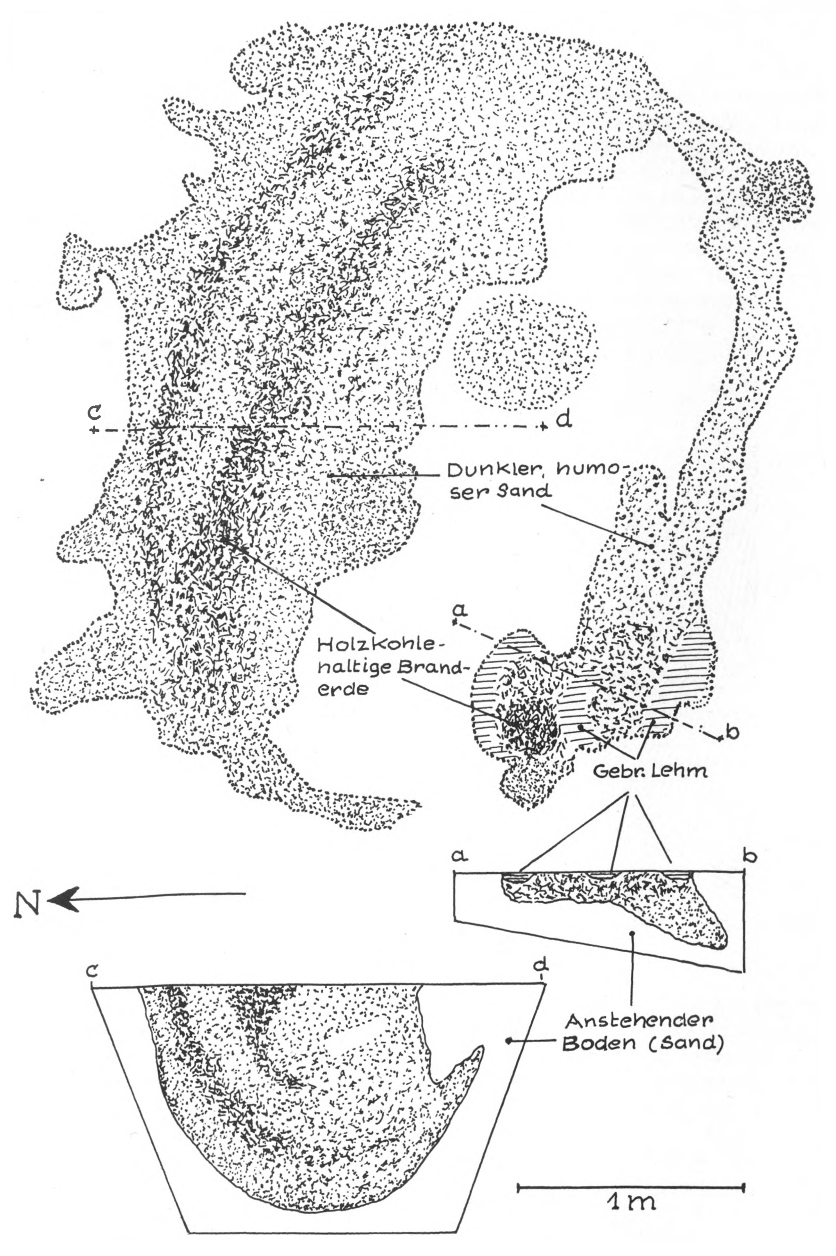


Abb. 10: Fdst. III: Planum und Schnitte der Bodenverfärbung im anstehenden Boden; Tiefe des Planums 0,30 m unter Oberfläche des anstehenden Bodens

bis 0,70 m in den Urboden hinein. Eine weitere kleine, ca. 0,20 m tiefe Pfostenverfärbung lag südwestlich neben P 2. — Die Füllerde der Hausgrube bestand aus dunklem, sandig-humosem, z. T. asche- und holzkohlehaltigem Material, das mit einer größeren Anzahl von Tongefäßscherben, darunter mehrere Randscherben, durchsetzt war. Ferner fanden sich ein kugelförmiges, faustgroßes, durchlochtes Webgewicht aus gebranntem Lehm, zahlreiche Bruchstücke von weiteren Webgewichten und ein Schleifsteinbruchstück. — Die Nordseite des Hauses war durch eine wohl aus jüngerer Zeit stammende, grubenförmige Eintiefung von 0,80 m Ø (bis zu 0,50 m in den Untergrund reichend) gestört.

Fundstelle VII (vergl. Abb. 14—15)

Nahe nordöstlich neben Haus VI lag eine weitere ringförmige Grabeneintiefung mit einer ähnlichen Erscheinungsform wie bei Fundstelle III. In Höhe der Oberfläche des anstehenden Bodens zeichnete sich eine runde, dunkle Bodenverfärbung von etwa 4 m Ø ab, deren Nordseite eine auffallend breite und tiefe, halbkreisförmige Grube von ca. 4 m Länge, 2 m Breite und 1,45 m Tiefe bildete, an die sich nach Westen, Süden und Osten ein fast ringförmig geschlossenes Gräbchen anschloß. Die darin eingeschlossene Fläche bestand aus unberührtem Urboden. Die Breite des Gräbchens betrug etwa 0,20 — 0,40 m, die Tiefe bis zu 0,65 m, wobei stets an der Innenkante nach unten zu auszapfende Vorsprünge zu beobachten waren. Die Innenkante der großen Mulde war auffallend steilwandig mit zapfenförmigen Vorsprüngen und gut erkennbaren Versturzschichten; dagegen war die (nördliche) Außenseite nach unten zu schräg einfallend. Das Füllmaterial bestand aus dunkelbraunem, sandig-humosem Erdreich mit holzkohlehaltigen Brandresten an der Außenseite. Es enthielt im oberen Bereich eine Anzahl von Tongefäßscherben (wohl aus sächsischer Zeit) sowie auffallend große Mengen von Webgewichtbruchstücken aus gebranntem Lehm. Die Einfüllung in dem kleinen Gräbchen bestand aus weniger dunklem, schwach humosem Erdreich. In der Innenfläche des Ringes zeichnete sich eine pfostengrubenartige Verfärbung von ca. 40 cm Ø und 55 cm Tiefe ab. Eine weitere, flachere, fragliche Pfostenverfärbung lag an der Nordostseite außerhalb des Ringes.

Fundstelle VIII

Flache, längliche Grube mit sandig-humoser Füllerde und Brandresten, stellenweise mit angeglühtem Sand durchsetzt; im oberen Bereich eine lockere Packung von faust- und doppelfaustgroßen hitzezermürbten Steinen, ferner einige kleine Tongefäßscherben atypischer Form. Ø etwa 2 mal 1,5 m (Längenausdehnung in Nord-Süd-Richtung), Tiefe bis 0,40 m. — In der Umgebung der Fundstelle VIII unmittelbar auf der Oberfläche des Urbodens stellenweise geringe Brandreste. Pfostenspuren waren nicht erkennbar.

Fundstelle IX

Reste einer kaum in den Urboden eingetieften Herdstelle in Form einer rechteckigen, tief schwarzen, holzkohlehaltigen Brandverfärbung, durchsetzt mit zahlreichen Brocken von verziegeltem Lehm und mehreren feuer-

zermürbten, etwa handgroßen Steinen; sonst keine Funde. Maße: ca. 1,50 x 1 m (Längenachse in Ostwest-Richtung); die annähernd ebene Sohle lag ca. 35 cm unter der Oberfläche des anstehenden Bodens und war durch Hitzeeinwirkung stark angeglüht. Etwaige Pfostenspuren oder sonstige Hausreste waren in der Umgebung von Fundstelle IX infolge von starken Störungen durch Baumaßnahmen nicht mehr zu erkennen.

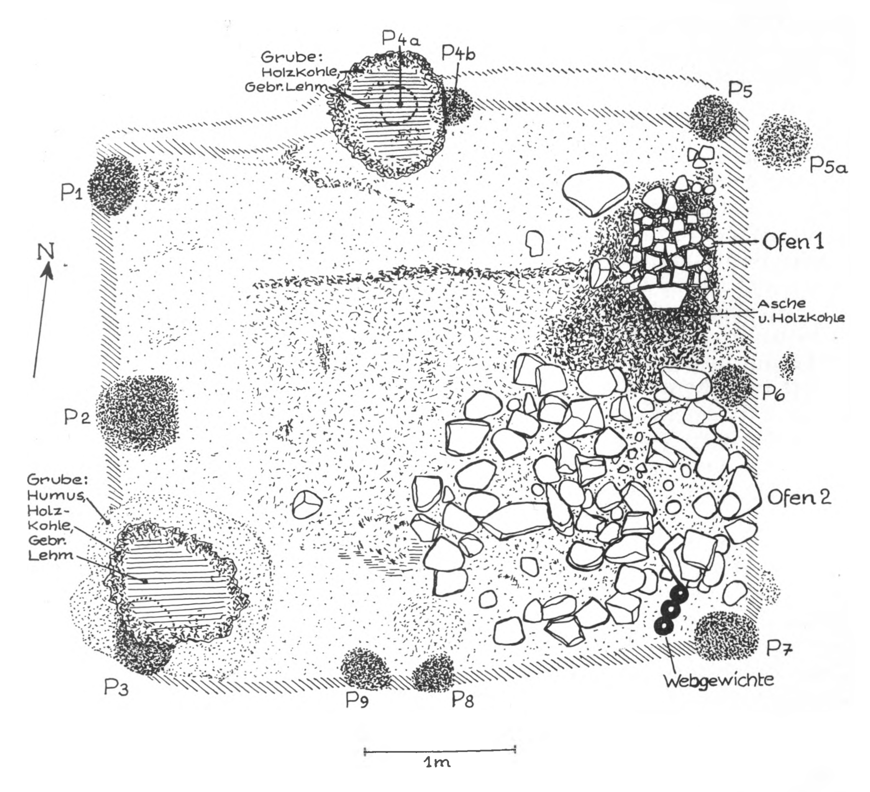


Abb. 11: Grundfläche von Haus IV; Tiefe: 0,50 — 0,70 m unter Oberfläche des anst. Bodens. Steinpackung von Ofen 2: etwa 0,20 m höher als der auf der Haussohle liegende Ofen 1. P 1 — P 9 = Pfostengruben

Fundstelle X

Reste eines von Planierraupen zerrissenen Herdpflasters aus feuerzermürbten, faust- bis doppelfaustgroßen Steinen mit tiefschwarzer Branderde; Ø ca. 1 m; Tiefe 0 — 0,15 m unter Oberfläche des anstehenden Bodens; sonstige Hausspuren in der Umgebung nicht mehr erkennbar; keine Funde.

Fundstelle XI

Grubenförmige Eintiefung mit humoser, schwach branderdehaltiger Füllerde; darin einige hitzezermürbte Steine und einzelne Tongefäßscherben; Ø 1,60, Tiefe 0,50 m.

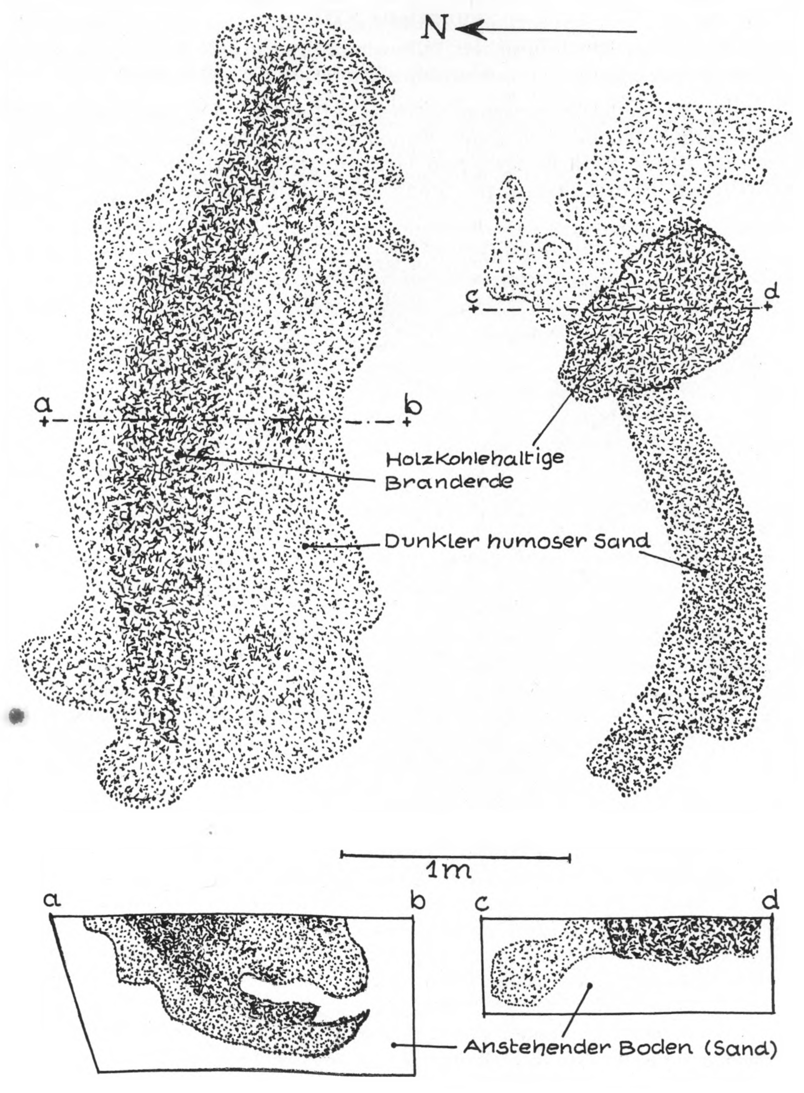


Abb. 12: Fdst. V: Planum u. Schnitte der Erdverfärbungen im anstehenden Boden; Tiefe des Planums 0,20 m unter der Oberfl. des anst. Bodens.

Fundstelle XII

Ca. 12 m nordwestlich von Haus IV lag eine größere, z. T. gestörte, humose Verfärbung mit geringen Brandresten ohne sonstige Funde; Flächengröße ca. 4 x 2,50 m, Tiefe 0,35 m (Längenausdehnung in NW-SO-Richtung).

Fundstelle XIII

Grubenförmige Eintiefung mit humoser Füllerde und Brandresten; darin einige kopfgroße Steine, sonst keine Funde; Ø 3, Tiefe 0,40 m.

In dem Baugelände zwischen Streckenkilometer 4 + 600 und 4 + 800 wurden außer den beschriebenen Fundstellen weitere Siedlungsspuren in Form von Brandverfärbungen und Gruben beobachtet, die bei dem fortgeschrittenen Baustadium nicht mehr untersucht werden konnten. Aller-

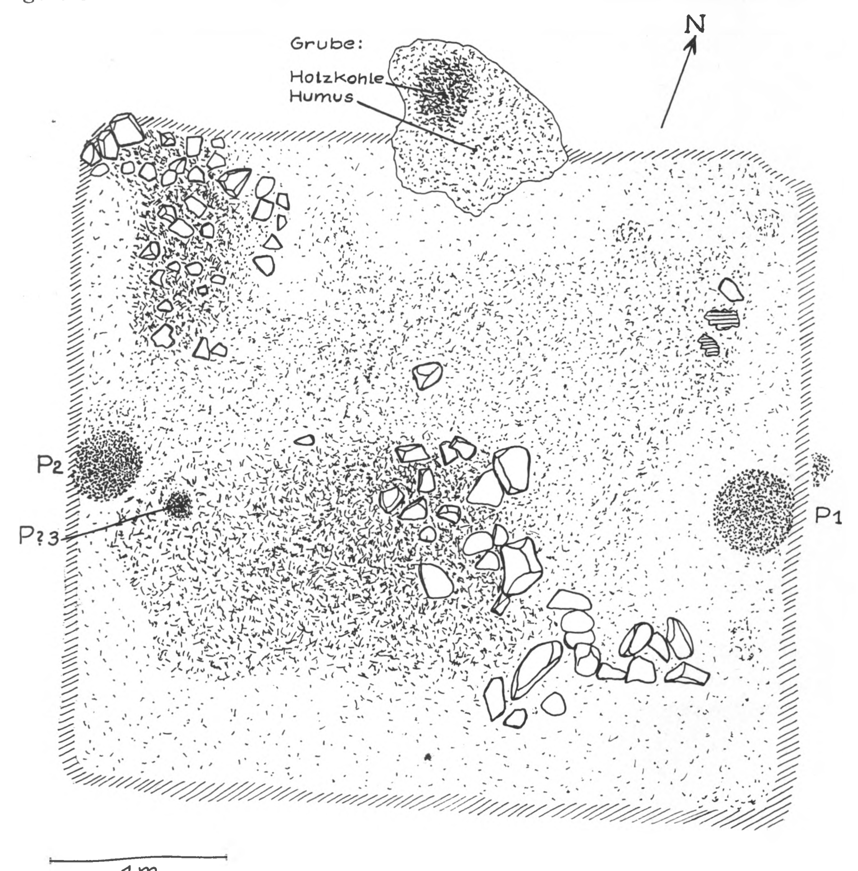


Abb. 13: Grundfläche von Haus VI. Tiefe 0,40 — 0,50 m unter der Oberfläche des anstehenden Bodens

dings waren in der Trasse keine weiteren Grubenhäuser vorhanden. — Von den beschriebenen Grubenhäusern lagen Haus I—II und IV im östlichen Teil des Fundgebietes nahe beieinander, dazu die ringförmigen Gruben III und V. Haus VI und Fundstelle VII lagen dagegen etwas isoliert im Westteil der Untersuchungsfläche (vergl. Vermessungsplan Abb. 3). Alle Grubenhäuser waren mit der Längsachse gleichförmig in WSW-ONO-Richtung orientiert. Auffällig war die Tatsache, daß in allen Grubenhäusern jeweils zwei unterschiedlich alte Ofenanlagen vorgefunden wurden, was vermutlich — wie schon angedeutet — auf eine länger andauernde Benutzung der Häuser hinweisen könnte. — Mit großer Wahrscheinlichkeit haben in diesem Fundkomplex außer den Grubenhäusern auch größere, ebenerdige Häuser (Wirtschaftsgebäude) gestanden, worauf die beschriebenen Herdstellen und übrigen Siedlungsgruben hinzudeuten scheinen. Eindeutige Belege dafür waren innerhalb der Straßenbaustelle nicht mehr zu ermitteln. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind die Grubenhäuser nur als Winterbehausung benutzt worden, worauf die in ihnen enthaltenen Ofenanlagen („Kachelofen") und die zahlreichen Webgewichte hindeuten könnten.

Über die Bedeutung der ringförmigen Gruben waren keine Anhaltspunkte festzustellen. Auffallend war, daß jeweils die breiten und tiefen Teile dieser Gruben stets an der Nordseite lagen. Sie scheinen für einen speziellen Zweck benutzt worden zu sein, der jedoch bei den Ausgrabungsarbeiten nicht ersichtlich war.

Die bei den Straßenbauarbeiten angeschnittenen Siedlungsspuren stellen mit großer Wahrscheinlichkeit nur einen Teil (den nördlichen Randbezirk) eines größeren sächsischen Siedlungskomplexes dar. Es ist anzunehmen, daß sich weitere Siedlungsreste außerhalb der Trasse in der südlich angrenzenden Ackerfläche bis an den Rand der erwähnten Bachniederung hin erstrecken. Bei einer Begehung wurden in diesem Bereich einige Tongefäßscherben und aufgepflügte feuerzermürbte Herdsteine auf der Ackeroberfläche beobachtet. — Vermutlich ist der bei dem Straßenbau angeschnittene sächsische Siedlungskomplex der Vorläufer des heutigen Dorfes Rickling. Die Ansiedlung hat sich dann allem Anschein nach in späterer Zeit nach und nach weiter nach Süden verlagert.

Etwa 800 m ostnordöstlich des Fundgeländes wurden in einer großen Sandentnahmefläche (östlich an der Straße nach Trappenkamp-Bornhöved gelegen) weitere, möglicherweise ebenfalls sächsische Siedlungsspuren beobachtet. Bei den sehr rapide vorgetriebenen Abtragsarbeiten war eine Untersuchung jedoch nicht mehr möglich. Hier ließen sich an zahlreichen Stellen Herdplätze, Brandgruben und großflächige, dunkle Bodenverfärbungen im anstehenden Boden unterhalb der Ackerkrume feststellen, bei denen es sich z. T. auch um Grubenhäuser gehandelt haben könnte. Einige Scherbenfunde waren wenig typisch, anscheinend jedoch aus sächsischer Zeit stammend. An der westlichen Abtragskante dieser Entnahmestelle wurde eine etwa 4 m breite, flachbodige Grube angeschnitten, die bis zu 0,90 m Tiefe in den anstehenden Boden hineinreichte und dunkles, humoses Füllmaterial enthielt, das auf der ebenen Grubensohle stark mit Asche und Holzkohle durchsetzt war. Nach Angaben eines



Abb. 14: Fdst. VII: Planum und Schnitte der Erdverfärbungen im anstehenden Boden; Tiefe des Planums 0,25 m unter der Oberfläche des anstehenden Bodens



Abb. 15: Verfärbung von Fdst. VII (Ansicht von O.)

Scraper-Fahrers soll sich die Grubeneintiefung in rechteckiger Form ca. 1—2 m weiter nach Osten erstreckt haben; in der NO-Ecke beobachtete er eine Anhäufung von stark berußten, faust- bis doppelfaustgroßen Steinen (Ofen?). Allem Anschein nach war hier ebenfalls ein Grubenhaus vorhanden.

Bei Begehung der übrigen Strecken der neuen Trasse der B 205 (Ortsumgehung Rickling) beobachtete ich in den Abschnitten zwischen Bau-km 3,5 und 3,7 sowie 3,9 und 4,3, etwa östlich des Dorfes, südlich der Straße nach Bornhöved, an zahlreichen Stellen Reste von vorgeschichtlichen Siedlungsspuren in Form von Siedlungsgruben, Herdstellen und Ofenanlagen, die jedoch in dem fortgeschrittenen Stadium der Erdbauarbeiten schon weitgehend zerstört waren, so daß eine Untersuchung der jeweiligen Fundstellen nicht mehr durchzuführen war. — Späterhin suchte Herr. H. Kuhlmann — Neumünster — auf meine Bitte hin die beiderseits der Trasse liegenden Abraumhalden ab, wobei er eine Anhäufung von vorgeschichtlichen, wohl eisenzeitlichen Tongefäßscherben im Bereich bei Bau-km 4 + 150 feststellte. Aber auch in den übrigen Abschnitten ließen sich einzelne Scherbenfunde beobachten.

Weiterhin stellte ich im Bereich zwischen Strecken-km 2,9—3,0 dieser Baumaßnahme einige Siedlungsspuren in Form von Gruben und Resten von Herdstellen fest (nördlich der Straße Rickling-Daldorf gelegen). In-

folge der fortgeschrittenen Bauarbeiten waren auch hier Einzeluntersuchungen nicht mehr möglich. — Bei einer späteren Absuchung der Humushalden beiderseits der Trasse fand Herr Kuhlmann bei Bau-km 2 + 950 ein Bruchstück eines hellgrauen Feuersteindolches sowie mehrere Tongefäßscherben (atypische Formen, nach Materialbeschaffenheit möglicherweise bronzezeitlich).

D. Bechtold / K. Jaensch, Boostedt:

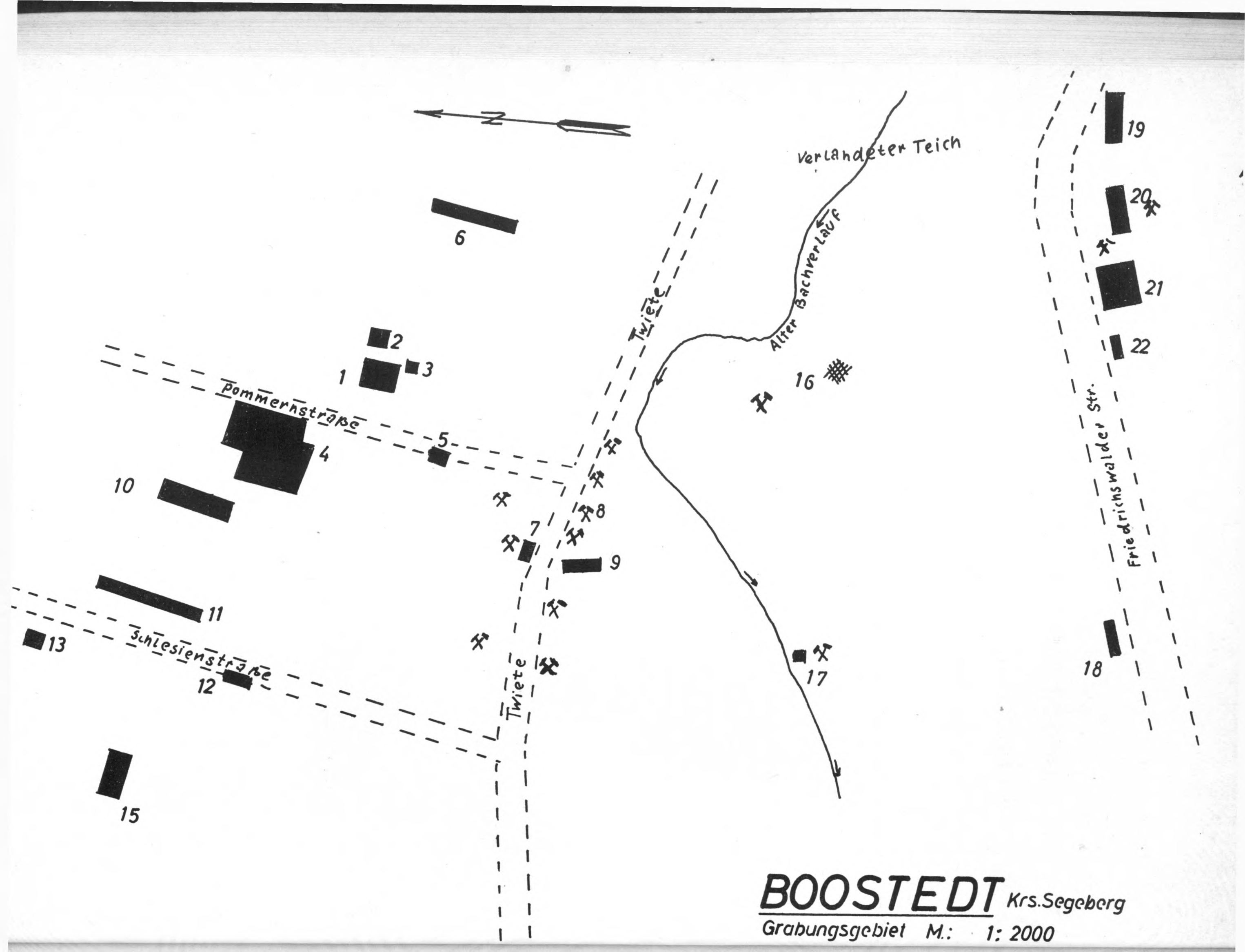
Bericht über die Ausgrabung einer frühgeschichtlichen sächsischen Siedlung in Boostedt, Kreis Segeberg

Im Jahre 1961 wurde zu dem Haus Boostedt, Pommernstraße 15, ein Nebengebäude errichtet und von einer Hoffläche der Humusboden abgetragen. Dabei stieß man auf eine Menge von faustgroßen Steinen, die einmal starker Hitze ausgesetzt waren. Es lag die Vermutung nahe, daß es sich um Feuerstellen handelte, die später durch den Pflug auseinandergerissen worden sind.

Auffallender waren einige runde, schwarze Verfärbungen, in deren Bereich der Boden mit Holzkohleteilchen durchsetzt war. Sie lagen z. T. in konzentrischen Reihen hintereinander, ganz so, als hätten hier einmal Rundhölzer im Boden gesteckt und wären verbrannt. Überall im Erdreich waren Einzelscherben verstreut; es fanden sich auch ein Bruchstück vom Unterteil eines Basaltlavamahlsteins (Abb. 1) und einige kleine runde Steine.



Abb. 1


N
Verlandeter Teich
Alter Bachverlauf
Twiete
Pommernstraße
Schlesienstraße
Friedrichswalder Str.
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
15
16
17
18
19
20
21
22
BOOSTEDT Krs. Segeberg
Grabungsgebiet M.: 1: 2000

Eine sorgfältige Beobachtung aller Erdbewegungen in der näheren Umgebung des o. a. Grundstücks in den folgenden Jahren erbrachte mehrere Scherbenfunde im Bereich der Pommern- und Schlesienstraße. Auf dem Grundstück Moormann in der Schlesienstraße wurde beim Fundamentaushub ein größeres Stück einer Urne geborgen (Abb. 2). Weitere Suchgrabungen auf diesem Grundstück blieben jedoch ohne Erfolg.

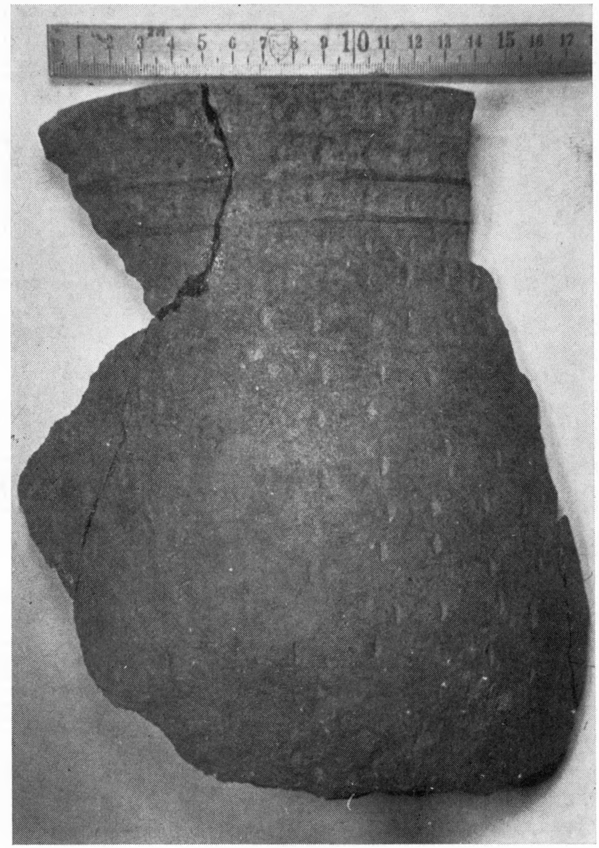
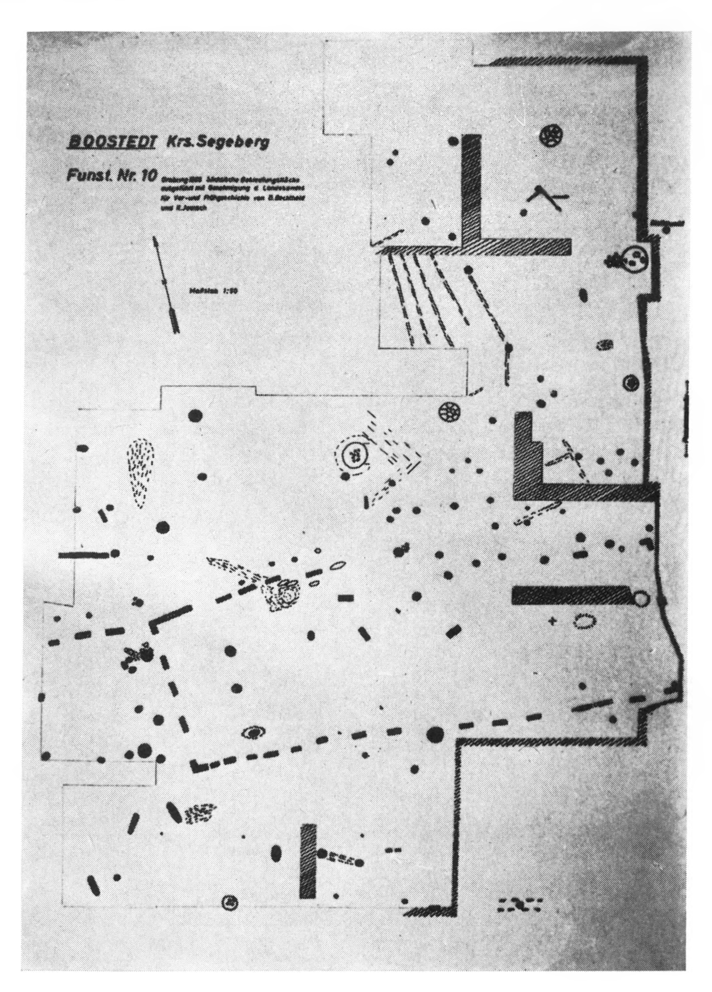


Abb. 2

Bei Anlage eines Kabelgrabens in der Pommernstraße wurden die Reste einer Ofenanlage freigelegt.

Der Dorfbach, der im Ostteil der Gemarkung entspringt und von Ost nach West etwa 100 m südlich des Grundstücks Pommernstraße 15 vorbeifloß, wurde 1963 in einen Regenwasserkanal geführt und entlang der Twiete verrohrt. Nach vorheriger Feststellung einer Eisenschlackenstreuung auf den umliegenden Grundstücken wurden jetzt bei den Kanal-

arbeiten mehrere Reste von Eisenverhüttungsanlagen gefunden. Am östlichen Rand der Verhüttungsplätze lagen ebenfalls Herdsteine. Ein Teil dieser Rennfeueröfen könnte zeitlich vielleicht der Besiedlungsspur zugeordnet werden.



Ausschnitt aus dem Grabungsplan

Jenseits des Baches fand man auf der Rathge'schen Hauskoppel spröde Herdsteine und beim Bau auf dem Flurstück Gooskamp Scherben, verziegelten Wandbewurf, Eisenschlacke, saures Erz, Pfostenlöcher und weitere Herdsteine. Etwas oberhalb (280 m) der Eisenverhüttungsanlagen war der kleine Bach früher einmal zu einem Teich aufgestaut. Der Humus

reicht hier bis etwa 2,20 m unter die Wiesenoberfläche, durchschnittlich liegt die Humusschicht in Boostedt in einer Mächtigkeit von 35 cm.

Die Funde vom Grundstück Pommernstraße 15 lenkten die Aufmerksamkeit vor allem auf die gegenüberliegenden, damals noch unbebauten Grundstücke. Auch hier waren vereinzelte Scherben gefunden worden.

Mit Hilfe von Soldaten, die sich in großer Zahl in ihrer Freizeit zur Verfügung stellten, wurden Suchgräben gezogen und Flächenabdeckungen vorgenommen.

Bald traten sehr dunkle, runde Bodenverfärbungen auf. Bei einem Durchmesser von ca. 25 cm reichten sie über die vorhanden gewesene Humusschicht noch 5 cm in den gelben Sand hinein.

Eine abgedeckte Fläche von 2 x 2 m ergab gleiche Verfärbungen ähnlicher Größe. Im Laufe von 1½ Jahren wurde eine große, zusammenhängende Fläche abgedeckt und in der näheren Umgebung weitere Suchgräben gezogen. Die Auswertung zeigt die Karte vom Grabungsgebiet (Maßstab durch Verkleinerung ungültig).



Abb. 3: Brandpfostenmarkierung einer Hausecke. Stablänge = 1 m.

Die Pfostenspuren

Unter den aufgedeckten Brandflecken, die z. T. deutliche Pfostenprofile zeigten und in denen oft Holzkohleteilchen gefunden wurden, lassen sich zwei Gruppen unterscheiden.

Die runden Pfostenspuren waren in Durchmesser und Tiefe voneinander sehr verschieden. Die länglichen dagegen waren sich in Form, Maßen und

Profil sehr ähnlich. Sie waren fast alle wesentlich schärfer in ihren Umrissen. Ihre Reihen lassen Teile von Hausgrundrissen erkennen. Die Häuser zeigten ihre Schmalseite nach Westen.

Von den Wänden zwischen den Pfosten war nichts mehr zu finden, lediglich Eckpfosten und eine vermutliche Schwelle markierten sich. Hauswandbewurf wurde hier nicht gefunden. Es wurde jedoch festgestellt, daß die feinen Saugwurzeln im Bereich der Pfosten und in ihrer Fluchtlinie tiefer ins Erdreich drangen als an anderen Stellen. Nicht im Grabungsbereich, sondern auf dem Grundstück Pommernstr. 15 wurde beim Ausheben eines Pflanzloches ein Wandrest, aus einer verkohlten, liegenden Eichenbohle bestehend, gefunden.

Die Herdstellen

Zwei Herdstellen mit rissigen, spröden Steinen wurden ausgegraben (Abb. 4), eine weitere beim anschließenden Hausbau außerhalb der ab-

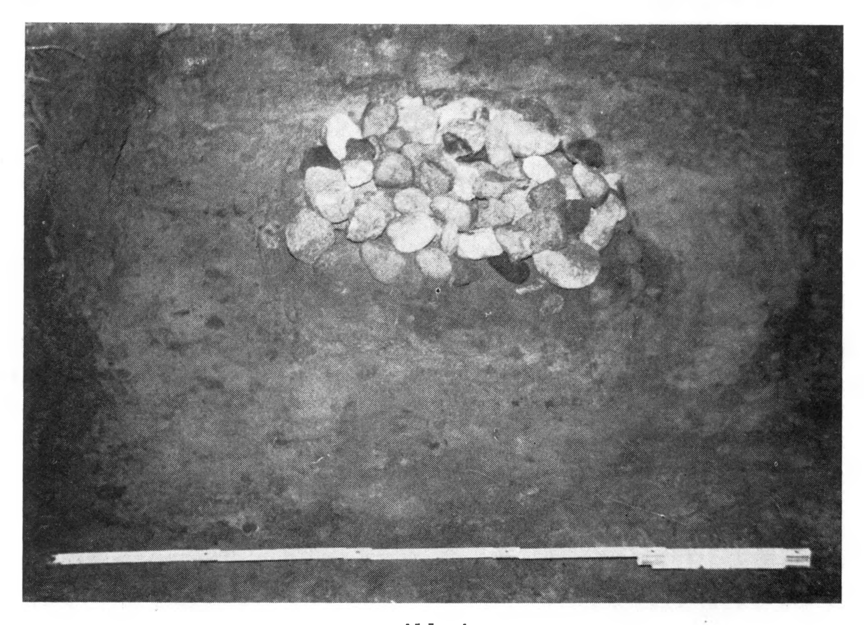


Abb. 4

gehobenen Fläche beobachtet. Die Herdstellen lagen außerhalb der erkannten Hausgrundrisse und waren aus fast doppelfaustgroßen Steinen in einer ovalen Form von 50—70 cm Durchmesser und einer Tiefe von 25 cm gesetzt. Zwischen den Steinen fanden sich kleine Holzkohlereste. Beim Bau des Vorderhauses Pommernstraße 15 im Jahre 1952 fand man schon Herdsteine von 3—4 Feuerstellen.

Die Keramik

Bei der Keramik der Grabungsfläche handelt es sich um Bruchstücke, die in keinem Fall vollständig zu einem Gefäß zusammengefügt werden können. Sie wurden innerhalb der ganzen Grabungsfläche aufgelesen bzw. freigelegt. Verzierungen waren sehr dürftig. Ein einziges Kratzmuster wie eine Randdellenverzierung (Abb. 5) wurde festgestellt. In der Schnittzeichnung der Profile sind alle voneinander abweichenden Randformen aufgeführt.

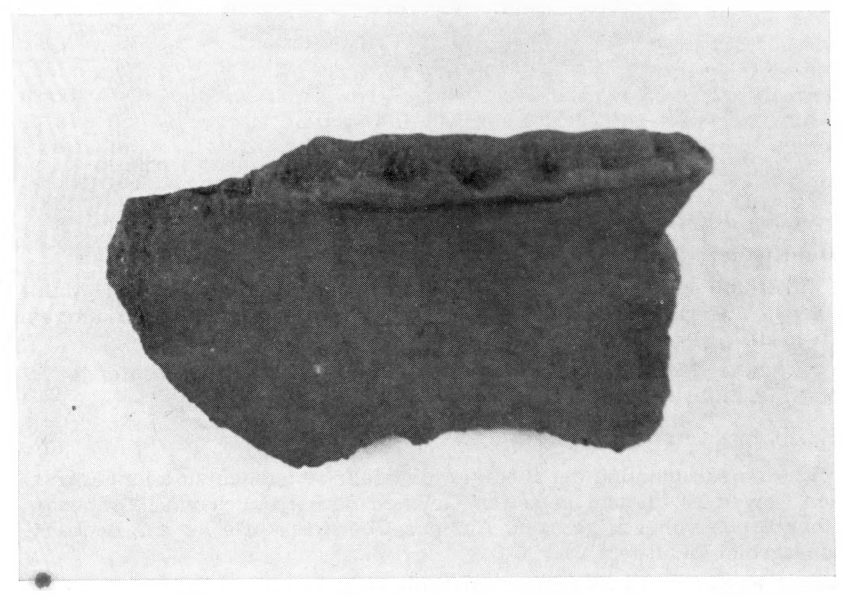


Abb. 5

Innerhalb des sich genau abzeichnenden Pfostenbildes sind meist Scherben gleichen Materials gefunden, die sich durch feinere Sandmagerung von denen am Meßpunkt I in der nördlichen Hälfte der Grabungsfläche abheben. Die um den Meßpunkt gefundene Keramik ist gröber und zum Teil andersfarbig. Es könnte hier eine Siedlungsüberlagerung vorliegen. Neben Einzelscherben, die ohne Zusammenhang umherlagen, wurden Scherben freigelegt, die zu jeweils einem Gefäß gehörten. Es handelte sich hier um Töpfe, die nachweislich in den Boden eingelassen waren. Eine schwarz-braun-Färbung ringartig unmittelbar um den Topf dürfte von einem Aschengürtel herrühren. Die Töpfe waren zwar dünnwandig, jedoch muß das Gefäß verhältnismäßig groß gewesen sein. Die Keramik der Fundstelle Pommernstraße 15 gleicht in Farbe und Materialzusammensetzung den Scherben der südlichen Grabungsfläche (Abb. 6).

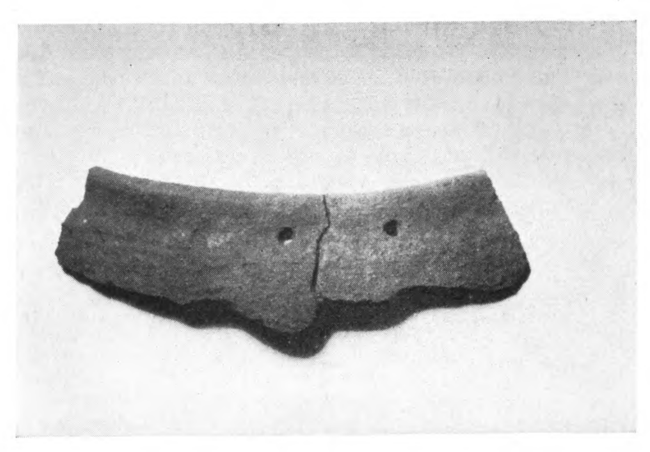


Abb. 6

Mahlsteine

Innerhalb eines Hausgrundrisses wurde ein Bruchstück einer Mahlscheibe aus rheinischer Basaltlava gefunden. Es handelte sich um ein Oberteil.

Ein dieser Mahlscheibe entsprechendes Unterteil war schon unter Abb. 1 oben angeführt.

Suchgräben

Um die Ausdehnung der Siedlung ungefähr feststellen zu können, wurden, soweit es in dem bebauten Gelände noch möglich war, Gräben in einer Breite von 1 m gezogen. Auf der Übersichtskarte ist das Beobachtungsgebiet lokalisiert.

Nr. 1 Erste Fundstelle (Pommernstraße 15)
Nr. 2 Abgedeckte Fläche bei Gartenarbeit (Scherbenfunde)
Nr. 3 Pflanzgrube (Wandrest, Pfosten und Eichenbohle)
Nr. 4 Planmäßige Grabungsfläche dieser Abhandlung
Nr. 5 Ofenanlage mit Holzkohleschacht (Fund im Kabelgraben)
Nr. 6 Suchgraben (einzelne Pfostenmarkierungen)
Nr. 7 Scherben in der Baugrube, Rennofenrest u. Schlacken im Garten.
Nr. 8 Rennöfenrückstände und Schlackenfunde bei Bachverrohrung
Nr. 9 Suchgrabung (zwei Brandspuren und Holzkohlelagerplatz)
Nr. 10 Suchgrabung (mehrere Pfostenrückstände)
Nr. 11 Kein Befund in der dort durchgeführten Suchgrabung
Nr. 12 Scherben im Aushub der Rohranlage
Nr. 13 Scherbe (Foto Nr. 2) im Aushub der Baugrube Moormann
Nr. 14 Suchgrabung Grundstück Moormann (ohne Befund)
Nr. 15 Suchgrabung (mehrere Pfostenrückstände und Scherben früherer Datierung
Nr. 16 Suchgrabung in der Wiese (Scherbenfunde versch. Datierung)

Nr. 17 Verhüttungsrückstände in der Wiese
Nr. 18 Ausgepflügte Herdsteine auf der Hauskoppel von Bauer H. Rathge
Nr. 19 Suchgrabung auf dem Gooskamp (kein Befund)
Nr. 20 Suchgrabung auf dem Gooskamp, Brandspuren und Flintabschläge
Nr. 21 Siedlungsrückstände in der Baugrube, Scherben, Erz und Schlakken wie Wandbewurf.
Nr. 22 Wandbewurf und verziegelter Lehm im Aushub.

Zusammenfassung

Durch regelmäßige Beobachtung der Erdarbeiten in Boostedt seit 1961, eigene Suchgrabungen und eine umfangreiche Flächenabdeckung wurden in einem bereits bebauten Gelände die Spuren einer frühgeschichtlichen Siedlung erfaßt. Die Masse der Funde und die Hausgrundrißformen lassen sich in das 9. und 10. Jahrh. datieren. Verschiedene Pfostenarten deuten an, daß hier zwei- bis dreimal auf gleicher Fläche (Stärke der Kulturschicht nur 3—5 cm) gesiedelt worden ist. Alle Siedlungen wurden durch Brand zerstört.

KERAMIK (sich wiederholende Formen der Randscherben)

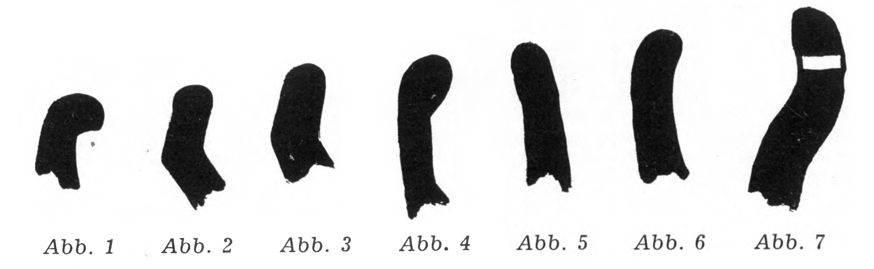


Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3 Abb. 4 Abb. 5 Abb. 6 Abb. 7

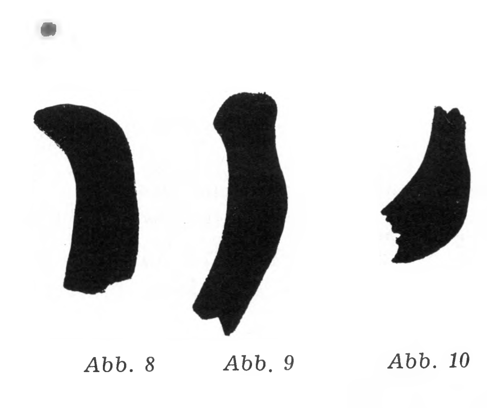


Abb. 8 Abb. 9 Abb. 10

Die Abb. 1, 2, 3, 5, 6 und 7 zeigen handgezogene Ränder geringer Abweichung. Abb. 4 ist vor der Kröpfung bandartig abgeglättet. Abb. 7 (in der Abhandlung Foto Nr. 6) ist durchlocht. Abb. 8 läuft in spitzem Wulst aus. Die Abb. 9 (in der Abhandlung Foto Nr. 5) hat oben auf dem Rand dellenartige Eindrücke. Die letzte Abb. Nr. 10 ist eine Bodenscherbe.

Horst Tschentscher, Bad Segeberg:

Kämmereirechnungen der Stadt Segeberg

(Teil VI: Personen-, Orts- und Wörterverzeichnis)

Für den Abdruck des in Teil V angekündigten Registers steht nur in beschränktem Umfang Platz zur Verfügung. Da nun aber beim Personen- und Ortsverzeichnis, das nach denselben Grundsätzen wie im Jahrbuch von 1967 (S. 64 ff.) angelegt wurde, Einschränkungen nicht möglich sind, mußte das Wörterverzeichnis möglichst knapp gefaßt werden, obwohl hier für den Wissenschaftler, vor allem auch für die Freunde der niederdeutschen Sprache ein Material vorliegt, das ohne Aufbereitung in einem Register nicht benutzt werden könnte. Um Platz zu sparen, wurde grundsätzlich auf Sachstichwörter, weitgehend auch auf Querverweisungen verzichtet, die wenigen, meist von Dietrich Schroeder verwendeten hochdeutschen Ausdrücke bei den entsprechenden niederdeutschen Wörtern eingeordnet und die sonst übliche neuhochdeutsche Erklärung der niederdeutschen Wörter bis auf einige Sonderfälle fortgelassen. Die Orthographie entspricht in abgemilderter Form der Schreibweise im Kämmereibuch. Die Vergangenheitsformen der starken Verben sind nur dann aufgeführt, wenn sie im Kämmereibuch vorkommen. Kommt ein Verb ausschließlich als Partizip vor, so findet man es nur in dieser Form, aber an der Stelle, an der es mit seinem Infinitiv stehen müßte. In allen Registern werden die Fundstellen nach der Foliierung des Kämmereibuches beziffert (z. B.: 47 a = fol. 47 a).

Um die individuellen Besonderheiten der einzelnen Kämmereiherren erkennen zu können, seien noch die einzelnen Handschriften unterschieden:

fol. 1 a — 20 b	1578/80	Detlef Sodt
23 a — 43 a	1581/83	Lambert Bockholdt
44 a — 47 b	1584/85	Hans Sorgenfrey
48 b — 50 b	1586/87	eine unbekannte Hand
51 a — 85 a	1588/99	Hinrick Harvest
86 a — 98 a	1600/05	eine oder zwei unbekannte Hände
98 b ff.	1606 ff.	Dietrich Schroeder

Die Seiten- und Jahressummierungen wie auch die Vermerke über die erfolgten Rechnungsabschlüsse stammen jedoch meist von anderen Händen (vgl. Jg. 14 1968 S. 37 A. 2, 38 A. 1, 39 A. 1).

Bei der Anfertigung des Registers ließ sich der Bearbeiter von einem Grundsatz leiten, den ihm einst der früh verstorbene Hamburger Archivar Kurt Detlef Möller mitgeteilt hat, nämlich daß Registerarbeit Kärrnerdienst sei.

PERSONENREGISTER

Abkürzungen:

Bd.	=	Budenbesitzer	m.	=	Meister
Bg.	=	Bürger	RM	=	Ratmann
BM	=	Bürgermeister	S.	=	Sohn
h.	=	Herr (als Titel)	v.	=	von
HB	=	Hausbesitzer	V.	=	Vater
KH	=	Kämmereiherr	⚭	=	verheiratet mit

P

R

S

ORTSREGISTER

K.S. = Kreis Segeberg
PR = Personenregister
WVZ = Wörterverzeichnis

WÖRTERVERZEICHNIS

pl. = Plural
prt. = Praeteritum
ptc. = Partizip

A

B

C *siehe* **K**

D

C, K, Q

L

M

N

O

P

Q *siehe* **K**

T

Ernst Jacobsen, Stuttgart:

Andreas Freiherr von Liliencron, ein bedeutender Amtmann des Amtes Segeberg

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte in Bredstedt — im heutigen Kreise Husum — ein Kaufmann Paul Martens, verheiratet mit Margarethe Breckling, Tochter des Pastors Andreas Breckling zu Treija.

Paul Martens muß ein sehr wohlhabender Mann gewesen sein, da er der Kirche in Bredstedt eine noch sehr gut erhaltene Kanzel schenkte.

Sein Sohn Andreas Paul Martens, auch wohl nach dem Namen seines Vaters statt Paulsen in der latinisierten Form Pauli genannt, wurde am 4. Februar 1630 geboren.

Schon früh zeigte der lernbegierige Knabe hervorragende Geistesanlagen, die der Vater durch Hauslehrer sorgsam entwickeln ließ. Dann brachte ihn sein Vater erst in die Schule zu Flensburg, der ihr einstiger Zögling immer eine dankbare Erinnerung bewahrte, und die er später mit einem Vermächtnis bedachte, und dann nach Hamburg, um vom Hause und unter Leitung des damals seiner Gelehrsamkeit wegen rühmlichst bekannten Magisters Morsels in Hamburg die dort städtische Schule zu besuchen. Bald darauf wurde er 1646 ins Gymnasium aufgenommen. Daneben erfreute er sich des Unterrichts und der besonderen Zuneigung seines Hausvaters wie auch wegen seiner Neigung für Mathematik und Staatswissenschaften des damals bekannten Hamburger Gelehrten Professor Junge. Auf dem Gymnasium erregte er besonderes Aufsehen durch seine wohlgelungenen lateinischen Vorträge, teils in gebundener, teils in ungebundener Rede.

Nach dreijährigem Besuche des Gymnasiums ging er 1649, begabt und fleißig wie wenige und mit ausgezeichneten Kenntnissen ausgerüstet, zur Universität Rostock. Damals war es noch üblich, daß Professoren einzelnen Studenten Wohnung und Kost gaben und sich dann der besonderen Leitung ihrer Hausgenossen widmeten. So nahm Andreas Pauli bei dem Professor Kahrgen Wohnung, hatte aber auch einen näheren Umgang mit anderen Universitätsprofessoren.

Gegenstand seines Studiums bildete das, was vor allem für einen künftigen Staatsmann erforderlich ist, Rechtswissenschaft und Geschichte. Aber nach abgeschlossenem akademischen Triennium suchte er seine Bildung noch weiter durch Besuch der Universität Leyden zu vertiefen. Hier trat er öffentlich teils als Redner, teils als Verfasser verschiedener Schriften auf dem Gebiete der Staats- und Rechtswissenschaft auf, bestand mehrere Disputationen mit anerkannter Geistesüberlegenheit und zeigte sich überall als Mann von gediegenem Wissen und hervorragender Geistesschärfe, wie als liebenswürdige Persönlichkeit. Es ist mit Sicherheit

anzunehmen, daß er als Abschluß seines juristischen Studiums auch die juristische Doktorwürde erworben hat, doch fehlt es nach dieser Richtung an einer bestimmten Nachricht.

Im Herbst 1652 glaubte er, 22jährig, seine Universitätsbildung zum Abschluß gebracht zu haben. Ganz wie die vornehmen Leute seiner Zeit trat er nun eine Kavaliersreise ins Ausland an, die ihn nach Frankreich, Spanien, der Schweiz und Italien führte, und kehrte zwei Jahre später zurück. Der Vater muß also ganz bedeutende Mittel besessen und aufgewandt haben, um seinem Sohne eine Ausbildung geben zu können, wie sie sonst nur die Vornehmen seiner Zeit genossen.

Am 30. Juni 1653 war nach langen Vorbereitungen der schon im Westfälischen Frieden genannte Reichstag in Regensburg eröffnet worden, noch einmal ein Reichstag im alten Stil unter persönlicher Anwesenheit des Kaisers, des erwählten römischen Königs, der Kurfürsten und einer stattlichen Anzahl von Fürsten. Hierher begab sich dann Andreas Pauli, ob aus eigenem Antriebe, ob auf Wunsch seines Landesherrn bleibt dahingestellt, jedenfalls gab es für ihn zu tun.

Die Stammlande des Hauses Oldenburg, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, waren nämlich bisher von einer jüngeren Linie des Gesamthauses regiert worden, während die ältere in Dänemark und Schleswig-Holstein zur Regierung gelangt war. Diese jüngere Linie in Oldenburg stand aber mit dem Grafen Anton Günther dem Aussterben nahe. Graf Anton Günther hatte daher in dem Rendsburger Erbvertrage vom 16. April 1649 die königliche Linie in Dänemark und den Herzog von Holstein-Gottorp zu Leibes-Lehns-Erben eingesetzt, aber die von einem jüngeren Sohne König Christians III. begründete und damit die von der königlichen Linie abgezweigte Unterlinie Sonderburg, deren Vertreter der Herzog Joachim Ernst zu Plön war, ganz übergangen. Herzog Anton Günther führte bis zu seinem 1667 erfolgten Tode die Regierung nur noch fort im Namen seiner Erben. Dagegen erhob aber der Herzog Joachim Ernst von Holstein-Plön Einspruch und machte einen Prozeß vor dem Reichskammergerichte anhängig.

Der Plöner Herzog hat später seinen Prozeß gewonnen, aber im Wege des Vergleiches seine Ansprüche auch hinsichtlich des Gottorper Anteils an den König von Dänemark abgetreten, so daß sich König Christian V. 1676 auf Grund des Vergleichs in den alleinigen Besitz von Oldenburg setzen konnte. Vorläufig war man aber noch nicht so weit, es handelte sich vielmehr um eine schwebende Streitfrage, um die künftige Erbschaft eines noch Lebenden.

Schleswig-Holstein war damals in einzelne Landstreifen zwischen der königlichen Linie und der herzoglichen Linie Holstein-Gottorp geteilt. Da Bredstedt im Gebiet der königlichen Linie lag, fühlte sich der junge Andreas Pauli berufen, die Ansprüche seines königlichen Landesherrn zu vertreten. Sein Auftreten und seine Erörterungen erregten die allgemeine Aufmerksamkeit und gewannen ihm Anerkennung und Bewunderung. Der 24jährige Staatsmann hatte mit Glück und Erfolg seine Laufbahn begonnen. Auch an äußerer Anerkennung sollte es ihm nicht fehlen. Denn kurz vor Schluß des Reichstages, der am 17. Mai 1654 mit dem allezeit jüngsten

Reichsabschiede erfolgte — der nächste, neun Jahre später berufene Reichstag blieb ständig beisammen und erlebte daher keinen Reichsabschied mehr — wurde am 2. Mai 1654 Andreas Pauli von Kaiser Ferdinand III. in den „adligen Ritterstand des heiligen römischen Reiches“ erhoben und ihm der Name „von Lilien-Crone“ gegeben. Der nunmehrige adlige Reichsritter legte seitdem seinen Familiennamen Martens ab und schrieb sich nur noch Andreas Pauli von Liliencron.

Das Auftreten seines Getreuen Andreas von Liliencron hatte die höchste Befriedigung König Friedrichs III. (1648—1670) hervorgerufen. Der Eintritt des jungen Ritters, der seine Laufbahn so glänzend begonnen, in den Staatsdienst war damit selbstverständlich geworden. Doch die kleinen Verhältnisse seiner engeren Heimat reizten ihn nicht, er bedurfte einer breiteren Grundlage für seine Tätigkeit. Er begab sich also von dem Regensburger Reichstag nach Kopenhagen und arbeitete zunächst in der Kanzlei und in den auswärtigen Angelegenheiten. Dabei erfreute er sich der besonderen fortdauernden Aufmerksamkeit König Friedrichs III. und stieg schnell empor. Schon 1657 wurde er zum Generalauditeur für Fünen ernannt.

Der verdiente selbstgemachte Mann fühlte jedenfalls ein berechtigtes Selbstbewußtsein. Um so mehr sah er sich verletzt durch das überhebliche Wesen des damals noch allmächtigen alteingesessenen Adels, der auf den jungen gelehrten Mann und dessen neuen Adel scheel herabblickte. Das veranlaßte ihn, 1658 nach dem Roeskilder Frieden seine Entlassung aus dem dänischen Staatsdienste zu nehmen und in gleicher Eigenschaft als Generalauditeur in schwedische Dienste zu treten.

Man darf an jene Zeit den heutigen Maßstab der Staatsgesinnung und des Nationalbewußtseins nicht anlegen. In Heerführern und Staatsmännern war noch viel von dem alten Landsknechtsgeist, und sie wechselten noch häufig den Dienst nach dem Grundsatz: ubi bene ibi patria. Soweit sie sich mit ihren bisherigen Dienstherren friedlich schiedlich auseinandersetzten, wurde auch an einem solchen Dienstwechsel nirgend Anstoß genommen. Auch kriegerische Zusammenstöße zwischen den Staaten ließen in dem Zeitalter der Kabinettskriege und Söldnerheere wenig von nationaler Erbitterung zurück. Der erste nordische Krieg war soeben durch den endgültigen Friedensschluß zu Kopenhagen zwischen Dänemark und Schweden beendet. So war gegen den Übertritt in schwedischen Dienst im Sinne der damaligen Zeit nichts einzuwenden. Doch der Krieg brach bald von neuem aus. Die Schweden wurden durch die Dänen, denen eine holländische Flotte unter de Ruyter zu Hilfe gekommen war, auf Fünen festgehalten und auf die kleine Festung Nyborg zurückgeworfen. Hier mußte das schwedische Heer nach der entscheidenden Schlacht vom 14. November 1659 vor den Dänen, die von dem deutschen Generalfeldmarschall von Eberstein geführt wurden, kapitulieren. Unter den Gefangenen befand sich auch Andreas Pauli von Liliencron als schwedischer Quartiermeister. Der dänische General faßte den Fall schwer auf, da Andreas von Liliencron als geborener dänischer Untertan gegen seinen eigenen Landesherrn gekämpft habe und ließ ihn in Ketten nach Kopenhagen senden. Hier sah man die Sache offenbar nicht so schlimm an, und der Gefangene erlangte bald seine Freiheit wieder.

Inzwischen hatte die große Staatsumwälzung vom 18. Oktober 1660 die Übermacht des dänischen Adels gebrochen und die erbliche absolute Königsgewalt begründet. Jetzt war für Andreas von Liliencron kein Grund mehr, den Schweden seine Dienste zu leisten. Schon 1662 ist er, wahrscheinlich auf Veranlassen seines ihm seit langem wohl gewogenen Königs Friedrich III. in den dänischen Staatsdienst als Generalauditeur wieder eingetreten.

Inzwischen war Kaiser Ferdinand III., geboren am 13. Juli 1608, am 23. März 1657 verschieden, und sein zweitgeborener Sohn ihm als Leopold I. in der Kaiserwürde gefolgt. Die Reichsfürsten hatten daher bei ihm um die Erneuerung ihrer Lehen nachzusuchen. Dazu gehörte auch König Friedrich III. von Dänemark als mitregierender Herzog von Holstein-Glückstadt und in dieser Eigenschaft Lehensträger des Reiches. Die erste Aufgabe, die dem für Dänemark neu gewonnenen Andreas von Liliencron zufiel, war die Huldigungsgesandtschaft nach Wien. Der König schickte ihn als seinen bevollmächtigten Residenten nach der Wiener Hofburg, um durch ihn die Belehung für seine holsteinischen Lehenslande nachzusuchen und ihn auf dem Reichstage von Regensburg und danach am kaiserlichen Hofe zu Wien zu vertreten. Hauptsächlich war es ihm zur Aufgabe gemacht, die Angelegenheit der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst beim kaiserlichen Hofe weiter zu betreiben.

Dieser Sendung hatte er sich auf eine so gewandte Weise entledigt und dem Vertrauen seines könglichen Herrn in dem Maße entsprochen, daß dieser ihn zum Beweise seiner Anerkennung und Zufriedenheit unter Beibehaltung seines Namens für sich und seine Nachkommenschaft unter dem 4. Dezember 1665 in den dänischen Adelsstand aufnahm.

Seitdem gehörte Andreas von Liliencron, wenn er in der Heimat war, zur engsten Umgebung des Königs, diesem, in den damaligen schwierigen staatlichen Verhältnissen, ein treu ergebener Ratgeber, der als gewandter Staatsmann manche schwierige Aufgabe löste und wichtige Geschäfte zur völligen Zufriedenheit seines königlichen Herrn zu Ende führte. Namentlich war er wiederholt mit wichtigen Sendungen beim Kaiser und auf dem Regensburger Reichstage betraut. Am 19. Februar 1670 war aber plötzlich sein Gönner Friedrich III. gestorben. Zum ersten Male wurde der Thron nicht durch Wahl, sondern kraft Erbrechts nach dem Königsgesetz besetzt, und König Christian V. bestieg den Thron seiner Väter.

Im Oktober 1671 kehrte daher Andreas von Liliencron nach Kopenhagen zurück. Schon im Frühjahr 1672 begab er sich wieder nach Wien, um das Interesse seines Königs am Kaiserhofe wahrzunehmen. Schon der verstorbene König Friedrich III. hatte seinen bewährten Ratgeber und Staatsmann der Gnade des Kaisers besonders empfohlen, und König Christian V. wiederholte diese Empfehlung. Kaiser Leopold I., der den gewandten Staatsmann inzwischen kennen und schätzen gelernt hatte, erhob daher unter dem 5. Juni 1673 den bisherigen Reichsritter Andreas Pauli von Liliencron für sich und seine Nachkommen beiderlei Geschlechts mit unverändertem Namen und Wappen, dem nur auf dem Helme und den Lilien eine Freiherrnkrone hinzugefügt wurde, um mit den Worten des Diploms zu reden, „in den Reichsfreiherrenstand" oder „in den alten

Herrenstand, Ehr und Würden des Heiligen Römischen Reiches und dero Erbkönigreiche, Fürstentümer und Landen Edler Panner- und Freyherr, Freyfrau und Freyfräulein".

Im folgenden Jahr ernannte König Christian V. ihn zum Landdrosten von Pinneberg und zum ältesten Rate der deutschen Kanzlei in Kopenhagen. Bald darauf schickte ihn der König wieder als seinen außerordentlichen bevollmächtigten Gesandten an den Kaiserhof in Wien. Hier hatte er besonders die dänischen Interessen bei der polnischen Königswahl nach dem eben erfolgten Tode Königs Michael Wisniowiecki zu vertreten.

Nach Beendigung seiner Sendung kehrte Freiherr Andreas von Liliencron über Hamburg nach Kopenhagen zurück und wurde vom König mit besonderer Auszeichnung und Anerkennung empfangen. Im Jahre 1679 erfolgte seine Ernennung zum Kanzler in den Herzogtümern, 1680 zum Landrat, dann begab er sich zur Wahrnehmung der heimischen Ämter nach Pinneberg. Doch lange war hier seines Bleibens nicht, denn schon gegen Ende des Jahres wurde er nach der Pfalz geschickt, um das Leibgedinge der Kurfürstin, der Schwester des Königs, zu besichtigen. Und 1681 ging er wieder an den Kaiserhof, um anläßlich der Besitzergreifung Straßburgs durch die Franzosen eine engere Verbindung mit dem Kaiserhofe anzubahnen. Leider war die Sendung vergeblich, da man dort schon Verhandlungen mit den Franzosen begonnen hatte.

Inzwischen hatte er sich mit der einzigen Tochter des dänischen Residenten in Hamburg, François Louis de Wiele, Herrn auf Marvager Kloster, verlobt, die er am 24. Juli 1680 heiratete. Erst mit fünfzig Jahren hatte der vielbeschäftigte, fast immer auswärts befindliche Staatsmann an die Begründung eines eigenen Hausstandes denken können. Die Gattin brachte als einzige Erbin ihres Vaters, der inzwischen verstorben sein muß, ihrem Manne das Gut Marvager Kloster in die Ehe. Er selbst erwarb dazu die Güter Stoßhammer, Hütten, Wolfshagen und Blumendorff. Damit war die neue Familie unter dem grundbesitzenden schleswig-holsteinischen Adel eingeführt.

Drei Jahre später, 1683, ernannte ihn der König zum Geheimen Rat. Die Landdrostei Pinneberg gab er auf. Dagegen wurde er 1684 zum Amtmann des Amtes Segeberg und am 5. Mai desselben Jahres bei dem auf Schloß Rosenborg in Kopenhagen abgehaltenen großen Ordensfeste zum weißen Ritter vom Dannebrog ernannt. Als Ordensdevise nahm er für sich und seine Nachkommen den Wahlspruch an: Sincere et constanter. Der Orden, dessen Stiftung auf Waldemar II. 1219 zurückgeführt wurde, und der kurz zuvor am 12. Oktober 1671 durch Christian V. erneuert war, erfreute sich damals des höchsten Ansehens. Doch es war ihm nicht vergönnt, ein stilles und geruhiges Leben zu führen. Die Händel der Welt rissen ihn sehr bald wieder in ihren Strudel. So wurde er 1684 nach Lübeck entsandt, um mit Bischof August Friedrich von Schleswig-Holstein zu verhandeln über die Nachfolge eines königlichen Prinzen als Koadjuktor von Lübeck.

Die Hamburgische Reichsunmittelbarkeit war von jeher von den dänischen Königen als Herzögen von Holstein bestritten worden. Der erste

Oldenburger wie seine Nachfolger hatten die Stadt als landsässig in Anspruch genommen. König Christian IV. hatte am 28. Oktober 1603 sogar die förmliche Erbhuldigung erzwungen. Die Gelegenheit, das vermeintliche Recht des Holsteiner Herzogtums durchzusetzen, erschien umso günstiger, als Hamburg durch innere Parteizwistigkeiten gelähmt war.

Gegen den ersten Bürgermeister Heinrich Maurer herrschte ebenso große Erbitterung wie gegen den Ratsherrn Nikolaus Krull, der einst die Sache des gemeinen Mannes vertreten hatte und, nachdem er von der Volkspartei in den Rat gewählt war, es mit den alten Familien hielt. Die Führer des Volkes gegen den Rat und die Oberalten waren zwei Mitglieder des Dreißiger-Ausschusses, der Schönfärber Cort Jastram und der ehemalige Kaufherr und Schiffsreeder Hieronymus Snitger. Der Bürgermeister Maurer flüchtete schließlich an den herzoglichen Hof von Lüneburg, und Jastram und Snitger erlangten unter allgemeiner Verwirrung im Sommer 1685 die diktatorische Gewalt. Diesen Zustand der Dinge hielt der König von Dänemark für günstig, um durch Liliencron als seinen Residenten Rat und Bürgerschaft zur Ableistung des Huldigungseides auffordern zu lassen. Darauf erfolgte keine Antwort.

Nun rückten die Dänen zur Belagerung heran, die sich hauptsächlich um die zwischen Hamburg und Altona gelegene Sternschanze drehte. Doch gelang es den Hamburgern, mit einem allgemeinen Volksaufgebot einen zweimaligen Angriff der Dänen siegreich abzuschlagen. Andererseits wurde aber auch ein Ausfall der Hamburger von der dänischen Reiterei zurückgeschlagen.

Die allgemeine Unruhe und Verwirrung benutzten die Anhänger des alten Rates zur Verbreitung des Gerüchtes, Jastram und Snitger wollten, durch dänisches Geld bestochen, die Stadt dem Feinde ausliefern. Dies Gerücht fand soviel Glauben, daß der Ausschuß der Bürgerschaft den Bürgermeister Schütze veranlaßte, die beiden Volksführer festnehmen zu lassen.

Inzwischen gelang es der Vermittlung einflußreicher Fürsten, des Kurfürsten von Brandenburg, des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und des Landgrafen von Hessen-Kassel, am 26. August 1685 zwischen dem König von Dänemark und der Stadt Hamburg einen Waffenstillstand zustande zu bringen, der auf Ansuchen des Rates bis zum Oktober verlängert wurde. Während des Waffenstillstandes ging das Strafverfahren gegen Jastram und Snitger wegen Hochverrates, Meineides, Aufruhrs und Verleumdung seinen Gang. Am 1. Oktober 1685 erging gegen beide das Urteil auf Tod durch das Schwert, Ausstellung des Hauptes auf einer Stange über dem Tore und Konfiskation aller Güter. Der dänische Resident von Liliencron bemühte sich vergeblich, namens seines Herrn Fürsprache für die Verurteilten einzulegen. Es mußte also doch etwas Wahres an dem Gerücht ihrer Verbindung mit Dänemark gewesen sein. Denn welchen Grund hätte der dänische König sonst haben sollen, sich für sie zu verwenden? Jedenfalls half es ihnen nicht. Am 4. Oktober 1685 wurde das Urteil vollstreckt. Achtzehn Tage später erklärte sich der Dänenkönig auf Verwendung der vorerwähnten deutschen Fürsten bereit, von seinen Ansprüchen auf Hamburg vorläufig abzusehen und es bei dem

Pinneberger Vergleich vom 30. Oktober 1679 zu belassen, wonach er von Hamburg eine Abstandssumme von 280 000 Reichstalern erhalten hatte. Der dänische Angriff auf Hamburg war also vorläufig einmal wieder abgeschlagen. Das lag aber nicht an der diplomatischen Vertretung des dänischen Königs, sondern an dem militärischen Versagen und an der Einmischung benachbarter Fürsten.

Hatte die Tätigkeit der letzten Jahre sich in der nächsten Heimat abgespielt, so führte den Freiherrn von Liliencron 1689 eine nochmalige außerordentliche Sendung nach Wien. Hier hielt er sich 1690/91 auf, um ein Bündnis mit dem Kaiser zu betreiben und daneben die dänischen Interessen hinsichtlich des Elbzolles zu vertreten, doch hatte er mit beiden wenig Glück, da die kaiserliche Politik sich gerade den Gegnern Dänemarks, Schweden, Holstein-Gottorp und Hannover zugewandt hatte.

Am 25. August 1699 verschied auch König Christian V., der zweite Monarch, dem Andreas von Liliencron seine treuen Dienste geleistet hatte. Der Sohn und Nachfolger des verstorbenen Herrschers, König Friedrich IV., bestätigte den Reichsfreiherrn Liliencron nicht allein in allen seinen Ämtern und Würden, namentlich in dem eines königlichen Kanzlers in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, sondern berief ihn auch in besonderer Anerkennung seiner staatsmännischen Kenntnisse und Verdienste in sein Gefolge, als er im Sommer des Jahres beschloß, die Herzogtümer zu bereisen. Hier treffen wir ihn namentlich in Rendsburg und Glückstadt, wo er zum Wirklichen Geheimen Rat und Mitglied des Konseils, der damals höchsten Würde in Dänemark, erhoben wurde.

Eben im Begriff, dem Könige weiter zu folgen, überfiel ihn am 31. Juli 1700 eine hitzige Krankheit, an welcher er am 22. August desselben Jahres morgens 6 Uhr verstarb. Seine Leiche wurde am 16. November 1700 in dem von ihm in der Domkirche zu Hamburg errichteten Erbbegräbnis beigesetzt, wobei der Pfarrer Johannes Hieronymus von Petkau die noch erhaltene Trauerrede hielt. Seine Gattin überlebte ihn noch 28 Jahre und ruht an seiner Seite im Dom zu Hamburg.

Von seinen drei Töchtern waren ihm zwei im Tode vorangegangen; die dritte, Marie Antoinette, geboren 1687, vermählte sich 1709 mit dem königlichen dänischen Etatsrat Friedrich von Arentstorff, Herrn auf Overgaard. Von seinen vier Söhnen hinterließen zwei, Christian Friedrich, geboren 1683 und Paul Adalbert Balthasar, geboren am 17. Mai 1692, weitere Nachkommenschaft. Zu den Nachkommen des älteren Sohnes gehören namentlich der bekannte Literarhistoriker Rochus von Liliencron und der Dichter Detlev von Liliencron.

Quellen:

1. J. H. Petkau, Leichenpredigt über Liliencron, 1720
2. Schleswig-Holsteinische Anzeigen, 1755, S. 441 ff.
3. Flensburg Latin og Reakskol Programm 1860
4. L. Laursen, Artikel Liliencron in Dansk Biografisk Lexicon,
5. Rochus, Freiherr von Liliencron, Lebenserinnerungen, Leipzig 1902
6. Riksarkivet, København
   Band 10, København 1890
7. Königliche Bibliothek, København

Diese Arbeit wurde im Auftrage des Amtes für Kultur- und Heimatpflege von Herrn E r n s t J a c o b s e n , Stuttgart, erstellt und in das Kreisarchiv aufgenommen. Der Kreis stellte die Arbeit zur Verfügung.

Friedrich Horn, Wahlstedt:

Von den Anfängen des Amtes Traventhal

Nun ist die Entscheidung gefallen: Die Ämter Traventhal und Pronstorf werden am 1. April 1970 ihr Eigenleben beenden und mit dem Amt Segeberg-Land vereinigt werden. Die Gebiets- und Verwaltungsreform, die seit Jahren unsere Bevölkerung in Aufregung hält, verlangt (angeblich) dieses Opfer, das unsere Menschen als sehr hart empfinden.

Zwei ehrwürdige Namen, von denen der „Amt Traventhal" über das ganze Land bekannt ist, werden ausgelöscht.

Es begann im Jahre 1667, als Graf Anton Günther, Herr der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, kinderlos starb. Aus diesem Hause waren die Vorfahren des Königs von Dänemark und des Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorp hervorgegangen. Sie betrachteten sich als die rechtmäßigen Erben und hatten schon zu Lebzeiten des alten Grafen vereinbart, seinen Besitz unter sich zu teilen.

Aber nun trat ein dritter Anwärter auf den Plan, der Herzog von Plön. Es gelang ihm nachzuweisen, daß er „dem Verstorbenen um einen Grad näher" verwandt sei [1]). Das kaiserliche Hofgericht bestätigte seine Ansprüche, riet aber zu gütlichen Verhandlungen mit den beiden regierenden Herren. Sie haben sich jahrelang hingezogen, teilweise zwischen dem König und dem Herzog von Plön hinter dem Rücken des dritten Partners.

In einem ersten Vergleich vom 30. März 1671 trat der Herzog seinen Anspruch auf eine Hälfte der Grafschaften für 100 000 Reichstaler an den König ab. Dafür sollte er Teile des Amtes Segeberg haben, die nach den Erhebungen von 1665 dem Wert von 100 000 Talern, bzw. einem jährlichen Ertrag von 4 000 Talern entsprachen.

Es war ein begreiflicher Wunsch des Plöner Herzogs, daß die neuen Erwerbungen sich an seinen übrigen Besitz, der in den Ämtern Plön, Ahrensbök und Reinfeld bestand, anschließen sollten. So wurden ihm Dörfer und Ländereien östlich der Trave angeboten, die einen zusammenhängenden Bezirk bildeten und unmittelbar an das Amt Reinfeld grenzten.

Man einigte sich nach langen Verhandlungen im Frühjahr 1675 auf die folgenden Orte mit Äckern und Wiesen, Holzungen und Teichen:

> Die Holzvogtei mit den dazu gelegten Ländereien, die übrigen Burgländereien, die Herrenmühle und die Dörfer Mielsdorf, Weede, Groß- und Kleingladebrügge, Dreggers, Alten- und Neuengörs und Wakendorf [2]).

Am 4. Mai 1675 fand die förmliche Übergabe der Dörfer und Güter in der Segeberger Holzvogtei statt. Frühmorgens um 5 Uhr hatte der königliche Kommissar Heinrich von der Wische die Segeberger Beamten, die acht Bauernvögte und die plönischen Kommissare hierher beschieden. Wäh-

rend sie die letzten Förmlichkeiten erledigten, versammelten sich bei Kleingladebrügge die Einwohner unserer 8 Dörfer. Nach Beendigung der Verhandlungen eröffnete man ihnen, daß sie nun Untertanen eines neuen Herrn seien.

Nachmittags wurden die „Koppeln und Ländereien" bei Segeberg besichtigt. Am folgenden Tage haben die Plöner Herren die neuen Dörfer besehen, die Untertanen und deren Zustand verzeichnet und dann die Segebergischen Ländereien nochmals überritten und nach Aussaat und Weide taxiert.

„Den 6. Mai sind die gesamten Untertanen dieser angewiesenen Dörfer nach Reinfeld beschieden worden, woselbst man sie in gehörigen Eid und Pflicht genommen". In der sogenannten Burgstube zu Reinfeld schworen sie ihrem neuen Herrn, dem Herzog Hans Adolf, Gehorsam und Treue. Darauf empfing ein jeder „das gewöhnliche Bier und etwas von Speck und Brot".

Man vermied es, die neuen Dörfer dem Amte Reinfeld einzugliedern, denn hier herrschte Leibeigenschaft, während die Bewohner des Segeberger Amtes noch ein großes Maß an Freiheit genossen. Aber zunächst übernahm der Amtsverwalter in Reinfeld für sie die Verbindung mit Plön, ihren Schutz und selbstverständlich die Steuererhebung.

Der ersten Besichtigung der Dörfer am 5. Mai und der Befragung der Einwohner folgten weitere. Man wollte von ihnen wissen, ob sie ihre Abgaben an das Amt und an die Kirche richtig bezahlt hätten, ob sie einen Schulmeister hielten, ob sie Grenzstreitigkeiten hätten u. a.

Dann wurden die einzelnen Hofstellen besichtigt und die Hufner nach Familien- und Wirtschaftsverhältnissen befragt. Darüber wurden Verzeichnisse aufgestellt, in denen es z. B. heißt:

> „Hinrich Lütjen, Baur Vogt, vorhin Marx Lütjen, hat eine Frau, 1 Kind, 8 Kühe, 10 Pferde, eine Abschiedskate, darin seine Mutter und Bruder wohnt.
>
> Soll nach königlicher Anweisung geben: Haur 2 Rthlr. 21 Schill., 5 Kalkfuhren 7 Rthlr. 24 Schill., 2 Rauchhüner — 16 Schill., 1 Herrenschwein 1 Rthlr., Dienstgelt 20 Rthlr., Zufellige Anlage 6 Rthlr. — zusammen 37 Rthlr. 13 Schill."

1680 trat Plön auch seine Ansprüche auf die andere Hälfte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an den König ab und erhielt dafür außer Gütern in Nordschleswig abermals 100 000 Taler. Für diese wurden weitere 10 Dörfer im Travebogen an den Herzog Hans Adolf übergeben, und zwar Strukdorf, Westerrade, Geschendorf, Söhren, Steinbek, Schieren, Stipsdorf, Niendorf, Klein Rönnau und Schlamersdorf (bei Oldesloe).

Diese und die bereits 1675 übergebenen 8 Dörfer und einzelne Grundstücke wurden zu einem neuen Amt zusammengefaßt, das nach dem an reizvoller Stelle am Travetal erbauten Jagdschloß des Herzogs den Namen Amt Traventhal erhielt.

1684 erwarb Hans Adolf den Kalkberg „mit der darauf stehenden alten Mauer und zugehörigen 7 Kalkhütten, nebst Gieschenhagen" [3]). Damit waren nun auch die Ländereien der beiden ehemaligen Vorwerke, die zu-

meist an Segeberger Bürger verpachtet waren, herzoglich-plönisch geworden.

Das Amt Traventhal war ein bedeutsamer Teil der „Plönischen Lande". Die Herzöge von Plön haben sich oft und gern in Traventhal aufgehalten, wie aus den Amtsrechnungen hervorgeht, haben dort Gäste empfangen und mit ihnen gejagt.

Herzog Hans Adolf war allerdings oft jahrelang fort, denn er war ein Kriegsmann. Sein Schwiegervater, der Herzog von Braunschweig, vertraute ihm eine Armee an, die am Rhein gegen die Franzosen kämpfte. Dann machte der König von Dänemark ihn zum Generalfeldmarschall über alle dänischen und schleswig-holsteinischen Truppen. Zuletzt war er Feldmarschall der Niederlande und Gouverneur von Maastricht.

Amtmann von Traventhal und Reinfeld war sein Hofmarschall Benedikt von Künigham, der sein Domizil in Plön behielt, während in Traventhal ein Amtsverwalter seinen Sitz hatte. Ein neues Amtshaus wurde neben dem herzoglichen Schloß erbaut. Dort und in Nebenhäusern wohnten der Amtsverwalter, der Schreiberjunge, zwei Hegereuter, der Gärtner, der Holzvogt, der Pförtner, die Altfrau und zwei Altfraumädchen — sie alle gehörten zur Amtsverwaltung.

Von den vielfältigen Aufgaben und Sorgen des Amtes

Die Übernahme des Amtes durch den Herzog von Plön war in einer sehr schwierigen Zeit erfolgt. Noch waren die schlimmen Auswirkungen der Kriege nicht überwunden, und Unruhe und Unsicherheit dauerten fort. Manche Bauern waren völlig verarmt, und wenn dann noch Mißernten hinzukamen, waren sie nicht imstande, die Amtsgefälle aufzubringen. Das führte zu vielem Ärger auf beiden Seiten.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Amtsverwaltung war die Führung der „Schuld- und Pfandprotokolle". Alle rechtlichen Veränderungen und Vorgänge wurden von dem Amtsschreiber protokolliert, besonders der Übergang eines Hofes vom Vater auf den Sohn oder einen anderen durch Erbe oder Verkauf. Vom Amte bestellte „Wardierer" hatten den Wert der Gebäude, des toten und lebenden Inventars zu taxieren, er wurde in Geld umgerechnet, davon die Schulden abgezogen und der Rest unter die Erben verteilt. Alles wurde in einen „Hausbrief" eingetragen, der von dem neuen Besitzer als wichtige Urkunde aufbewahrt wurde.

Die Schuld- und Pfandprotokolle entsprachen dem heutigen Grundbuch; in sie wurden auch die Schulden eingetragen, zu deren Aufnahme die Bauern oft genug genötigt waren, denn Geld war rar.

Geld war mit Fuhren zu verdienen. „Die Untertanen klagen über nichts mehr, als daß es anjetzo keinen Verdienst für sie gibt, weillen es mit dem Kalk annoch stille und sonsten auch wenig zu fahren vorfällt [4])".

Das Kalkbrennen läuft 1684 nur zögernd an. Es fehlt an Rüsenholz, das man früher aus der Segeberger Heide geholt hatte. Das Amt Traventhal hat wenig Wald, und die Anfuhr aus dem Reinfeldschen wird zu teuer. Man meint, die Bauern könnten es zunächst umsonst fahren, aber sie weigern sich.

Zum Kirchenbau in Plön müssen die Amtsbauern Holz aus Hamburg und Kalk aus Segeberg fahren. Man hat ihnen zuerst versprochen, die Fuhren zu bezahlen, dann aber erklärt man sie für „Bittfuhren". Sie müßten ihrem gnädigen Herrn doch soviel umsonst tun, „weil er soviel Sorg und Müh vor sie hätte".

Es gibt auch Zeiten, wo selbst die Kalkfuhren bei den Bauern nicht begehrt sind. Sie sind zu den Fuhren verpflichtet. Bei Gelegenheit holen sie den Kalk vom Berge, fahren ihn auf ihre Höfe und lagern ihn dort, um ihn in arbeitsruhigen Wochen weiterzubefördern. Aber dann gibt es vielleicht andere Fuhraufträge, die besser bezahlt werden. Sie „sagen, sie könnten so viele Fuhren nach Lübeck bekommen, wie sie wollten", und der Kalk bleibt liegen.

1692 und 1693 ist sehr wenig geliefert worden. Die Hamburger Kaufleute werden ungeduldig und mahnen in Plön. Dort ist man sehr verärgert; durch die Schuld der Bauern verliert man ein einträgliches Geschäft. Sie entschuldigen sich mit den unsicheren und teuren Zeiten. Dazu behandele man sie in Hamburg „wie Prachers", oft müßten sie bis zum anderen Tage auf die Abfertigung warten und so ihren geringen Verdienst verzehren [5]).

Fuhren und Handdienste sind von Bauern und Insten beim Bau des herzoglichen Jagdschlosses und des Amtshauses in Traventhal geleistet worden. Es ist nicht immer leicht gewesen, sie dafür zu gewinnen. Man muß sie „fast bittweise" nehmen, klagt der Amtsverwalter, dem die Traventhalische „Manier" der Hofdienste nicht gefällt; in den anderen plönischen Ämtern ist das einfacher.

Und oft genug sind sie ganz widerspenstig, wie die Schierener, die den Kalk liegengelassen und „ihres Gefallens zu Hause geblieben sind", oder die Geschendorfer, die sich weigern, an der Wegebesserung bei der Herrenmühle teilzunehmen. Jeder von ihnen soll 2 Taler Strafe zahlen und 4 Tage im Amtskeller bei Wasser und Brot liegen, der Anstifter dieser „halsstarrigen Widersetzung" aber 8 Tage. „Würden sie sich nicht ändern, so würde man ganz auf eine andere Weise mit ihnen verfahren und solche Mittel gebrauchen, die sie sollten zum Gehorsam bringen, den sie sowohl als die übrigen Dorfschaften schuldig wären, ihrer gnädigsten Herrschaft zu leisten [6])".

Heute sehen wir in diesem Widerstand keine Halsstarrigkeit mehr, sondern ein trotziges Aufbegehren gegen neuen Zwang. Sie verteidigen die wenigen ihnen gebliebenen Freiheiten; man soll sie nicht behandeln wie Leibeigene.

Die Beamten ihrerseits mußten Härte anwenden, wenn sie sich durchsetzen wollten. Ihre Mittel waren bei leichten Vergehen die „Brüche", bei schweren der „Keller", wobei der arme Sünder manchmal viele Stunden lang im „spanischen Mantel" zubringen mußte. Schwerverbrecher kamen nach Reinfeld, wo man sie im Burgkeller besser verwahren konnte.

Einige Beispiele aus dem „Bruchregister" [7]) mögen hier folgen. Mit ein paar Talern Brüche wurden bestraft:

der Bauernvogt aus Großgladebrügge, daß er auf zweimaligen Befehl nicht aufs Amt kommen, sondern sich freventlich wider den Hegereuter gestellt;

5 Untertanen von Schlamersdorf, daß sie die Jagddienste versessen;

einige Untertanen, daß sie wider Befehl gehandelt und ihre Schweine in fremder Mast und nicht in die fürstlichen Ämter getrieben;

6 Jungens aus Geschendorf, daß sie einen alten Baum niedergebrannt.

Hans Möller zu Niengörß mußte „wegen nicht gehaltener Eheberedung" 10 Taler zahlen. Mit dieser empfindlichen Strafe wurden auch voreheliche Beziehungen „geahndet".

Waldfrevel war ein beständiger Grund zum Ärger: Die Geschendorfer und Söhrener haben das Unterholz im sogenannten Brande (Herrenbranden) „schändlich verhauen und vernichtet", ... „da sie doch kein Recht, als ob es zu ihren Wirtschaften gehörte, darin haben, sondern einzig und allein Ihrer Hochfürstl. Durchlaucht zusteht". 10 Taler Brüche zahlte „das Dorf Niengörß für 5 kleine gestohlene Eichen am Söhrener Wald". — Die Zeiten, als der Wald noch ihnen allen gehörte, waren lange vorbei. Aber auch als Untertanen des Segeberger Amtes hatten sie es in der Holzversorgung besser gehabt; für ein billiges Geld hatten sie es aus der Segeberger Heide holen dürfen.

Die Jagd war die liebste Beschäftigung der Fürsten und Edelleute. Sie war ihnen vorbehalten, und jeder Untertan, der es wagte, ein Wild zu erlegen, mußte mit härtesten Strafen rechnen.

Ein Wilddieb hält das Amt 6 Jahre lang in Aufregung [8]). Endlich hat man ihn gefaßt und nach Plön gebracht, wo er längere Zeit festgehalten wird. Er leugnet jede Schuld. Zeugen, die man befragt, zucken die Achseln, niemand will etwas wissen. Man kann ihm nichts beweisen und muß ihn schließlich loslassen.

Er kann aber das Schießen nicht lassen. Man findet ein Gewehr im Knick und das herausgenommene Schloß in der Wohnung seiner Eltern. Nun ist es heraus!

Er ist geflohen. Statt seiner hat man die Eltern eingesperrt, „bis solange sie ihn aufsuchen und anhero schaffen".

Ob es die Sorge um die alten Eltern ist oder die Freundschaft für die beiden Bürgen — genug, eines Tages ist er wieder fest. „Er hat nun seinen Lohn", frohlockt der Amtsverwalter Thiessen, „und wird ihm schwer genug werden, zeitlebens mit dem Eisen zu schleppen".

Fast 2 Jahre hat er in Ahrensbök angekettet gesessen, da gelingt es ihm, auszubrechen.

Und wieder kehrt er zum Ort seiner früheren Diebereien, zum Strukdorfer Brande, zurück und beginnt sein Handwerk von neuem.

Der Amtsverwalter hat den Bauern „hart geboten, acht auf ihn zu haben, allein sie tun ihm nichts". In der Gegend von Lübeck, wo er seine Jagdbeute verkauft und bei Freunden aus- und eingeht, hat man ihn endlich gefaßt. Er wird nach Reinfeld gebracht und zum Tode verurteilt.

An einem Sonnabend wird die Exekution vorgenommen. In der Frühe wird ihm das heilige Abendmahl gereicht. Auf dem Schloßplatz liest man ihm das Urteil noch einmal vor, „damit die Zuschauer hören können, was sein Verbrechen“. Dann führt man ihn hinaus auf den Richtplatz. Die Bauernvögte und die Hegereuter beider Ämter begleiten ihn. Bauern schließen den Kreis um das Gericht.

Es gibt noch manch Interessantes, das uns aus den ersten beiden Jahrzehnten des Amtes Traventhal berichtet wird. Wir erfahren es in der Hauptsache aus erhaltenen Briefen, die zwischen Traventhal und Plön gewechselt wurden. Der Amtsverwalter berichtete über alle besonderen Vorkommnisse im Amt und erhielt von dem Amtmann Befehle und Weisungen.

Wir lesen da von Feuersbrünsten, von Brandstiftung und der Brandgilde, von Schlägerei und Totschlag, von Holz- und Pferdediebstählen, von Wilddieberei und Wildfischerei, von Hexenschelten und dem Kirchenpfahl; von Reibereien mit der Stadt Segeberg, mit dem Pastor Hartung, mit dem Segeberger Zöllner, der sich allerlei Rechte anmaßt und sich als Respektsperson fühlt, vor der auch der „Fürstenbur“ den Hut zu zükken hat. Wir erfahren mancherlei von den Schulen des Amtes, von dem Ärger mit den Zünften, die nicht wollen, daß die Schulmeister ein Handwerk ausüben, und vieles mehr.

Besonderes Interesse verdienen die Berichte über die gefährlichen politischen Ereignisse, über die immerwährende, wachsende Kriegsangst, die Beunruhigung der Bevölkerung durch Truppendurchzüge und Soldatenwerbung und schließlich das kurze Aufflammen des Krieges 1700 und seine schlimmen Folgen für unsere Dörfer.

Auf Schloß Traventhal aber wird am 18. August 1700 der Friede geschlossen, der diesen ersten Abschnitt des Nordischen Krieges beendet. Traventhal ist in diesem Augenblick zu einem Mittelpunkt des Weltgeschehens geworden.

Quellen:

1) Peter Hansen, Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht von den Holstein-Plönischen Landen.
2) Acta betr. die ersten Segebergischen Güter und derselben Tradition 1672/75. Landes-Archiv Abt. 20 Nr. 592. Darin auch: Die Vorstellung des Amtes Segeberg, wie solche ao. 1665 intendieret und auch an weil. Herzog Joachim Ernsten zu Plön offerieret wurden.
3) Hansen, a. a. O.
4) Schreiben an pp. Künigham von Amtsverwalter Thullenius in Traventhal 1684/89, Landes-Archiv Abt. 20 Nr. 242.
5) Schreiben an pp. Künigham von Amtsverwalter H. Thiessen zu Traventhal 1689/1702. Landes-Archiv Abt. 20 Nr. 260.
6) Schreiben von pp. Künigham an den Amtsverwalter Thiessen zu Traventhal, Landes-Archiv Abt. 20 Nr. 280.
7) Amtsrechnungen 1691/98, Landes-Archiv Abt. 109 Nr. 629.
8) Abt. 20 Nr. 260 a. a. O.

Max Fröhlich, Bad Bramstedt:

Versuch einer Aufhellung der Geschichte Henstedts im Hochmittelalter durch die Flurkarte von 1775 (vor der Verkoppelung)

(Fortsetzung der Arbeit über das frühe Mittelalter, HJbS, Jg. 67, S. 81—103)

„Der umfriedete, gepflegte und Nahrung spendende Raum wurde den Menschen nicht geschenkt. Er wurde erarbeitet." (Abel) [86])

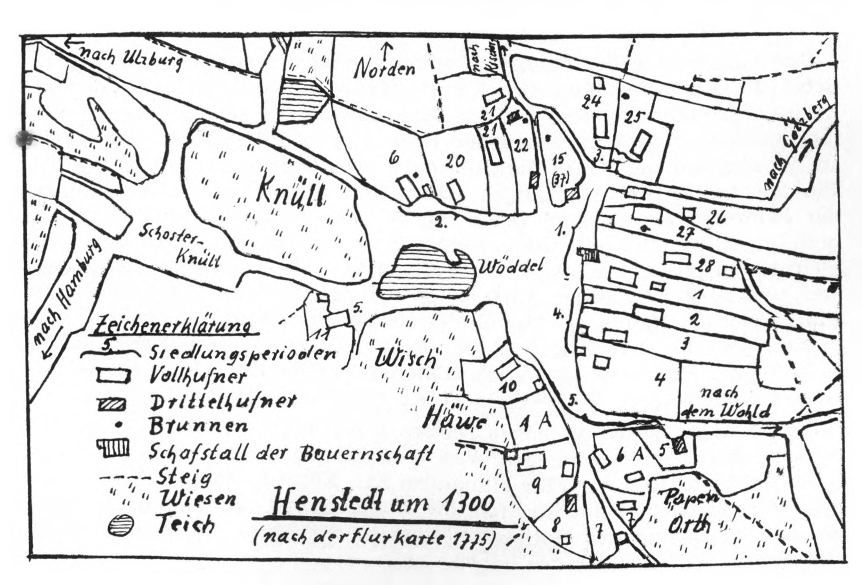
In unserer Arbeit über das frühe Mittelalter sind die mutmaßliche Kernflur und das Urdorf herausgeschält worden. Dargestellt sind ferner die Entwicklung der Feldmark und des Dorfes bis zum Beginn des Hochmittelalters. Drei Komplexe sind in dieser Zeit in Kultur genommen worden: Upn Drey Lang Stücken [1]), Upn Hons Barg, westlich des Kisdorfer Weges und Upn Hons Barg, östlich des Weges. Das Dorf bestand am Ende dieser Geschichtsepoche aus 12 Hufnern, die sich gruppenweise angesiedelt haben. Als Kennzeichen der neuen Epoche wurden die Entstehung des Flurzwanges [2]) und der Übergang von reinen Streifenkomplexen zu gemischten Komplexen — schmale Streifen, breite Streifen und Blöcke — angesehen.

Im Hochmittelalter wurde durch weitere Rodungen die Ernährungsgrundlage erweitert, und neue Hofstellen wurden errichtet. Dieser Vorgang soll nun im Anschluß an das frühe Mittelalter untersucht werden.

Voraus ist die Frage zu beantworten: Haben sich die einzelnen Hufen überhaupt vom Hochmittelalter bis zur Verkoppelung am Ende des 18. Jahrhunderts in ihrem Besitzstand gehalten? Von 1642 ab geben uns die Schuld- und Pfandprotokolle darüber Auskunft. Nur der Verkauf einer Parzelle vom Hof Nr. 1 — Bauernvogt — wird in der Zeit bis zur Verkoppelung berichtet. 1684 verkauft nämlich der Bauernvogt Diedrich Tieß an den Besitzer des Ohlen Hofes Diedrich Smokins in Kisdorf eine an der Grenze gelegene Parzelle, einen Ort in seiner Kohlung, Bösen Brock genannt, um Steuerschulden zu bezahlen [3]). Das Gericht Ding und Recht in Kaltenkirchen erkannte 1693 den Vertrag an [4]). Im 17. und 18. Jahrhundert wurden mehrere Hufen wüst [5]). Einige davon übernahm bis zur Wiederbesetzung die Dorfschaft. Die Hufen wurden den neuen Besitzern wieder in der alten Größe übergeben. Im Hochmittelalter sind anscheinend einige Streifen, geteilt und auch ganz, an Teilhufner übergegangen. Es handelt sich aber nur um wenige Ausnahmefälle. Im allgemeinen blieb der Besitzstand der Hufen erhalten. Auch die Wüstungsperiode im Spätmittelalter scheint nicht Veränderungen in erheblichem Ausmaß im Dorf und in der Feldmark bewirkt zu haben.

Zu klären sind die Besitzverhältnisse von zwei Hufen. Die Hufe Nr. 1 — Bauernvogthufe — ist in den Erdbüchern als 1½ Hufe eingetragen. Sie entstand nach dem 30jährigen Krieg durch Einverleibung einer vollen Hufe. Nachdem diese jahrelang wüst gelegen hatte, übernahm sie der Bauernvogt als halbe Hufe. Diese Hofstelle wird auf der Flurkarte von 1775 und in den Erdbüchern Ohle Hof genannt. Es war möglich, mit Hilfe der Flurkarte und der Erdbücher und durch Vergleich mit den benachbarten Hufen sie wieder in ihrem alten Zustand aufzuzeigen. Sie erscheint nun unter Nr. 1A. — Die Hufe Nr. 6 ist auf den Karten von 1775 und 1793 [7]) und in den dazugehörenden Erdbüchern [8]) als Doppelhufe eingetragen. Der Besitzer der Vollhufe Nr. 6, Otto Lohse, heiratete 1769 die Witwe Cathrina Sielcke (Zielcke), Tochter des Vollhufners Peter Blunck, die ihren väterlichen Hof mit in die Ehe brachte [9]). Dadurch entstand eine Doppelhufe, die kurz nach 1795 wieder getrennt wurde. Die Ländereien zu den einzelnen Hufen wurden nachträglich getrennt eingetragen, so daß mit Hilfe der Erdbücher eine Rekonstruktion möglich war. Die wieder abgetrennte Hufe ist mit der Nr. 6A bezeichnet. Nicht in Betracht gezogen sind zunächst die vier Drittelhufner, die Schwettscher in der Aufstellung von 1526 [10]) angibt. Ihnen ist weiter unten ein besonderer Abschnitt vorbehalten.

Einzugehen ist auch auf die Frage, ob im Hochmittelalter jeder Hufner auf eigene Faust dort roden durfte, wo es ihm gefiel und dann die Feldmark allmählich zusammenwuchs. Das Ergebnis dieser Rodung wäre ein völlig verwirrendes Bild gewesen. Eine Analyse der Flurkarte läßt erkennen, daß die Ausdehnung des Kulturlandes vom Kern aus planmäßig vor sich gegangen ist. Hier ist der Einfluß der Dorfschaft, der Vollhufner, zu erkennen. In dieser Geschichtsepoche hat wahrscheinlich die Verfassung des

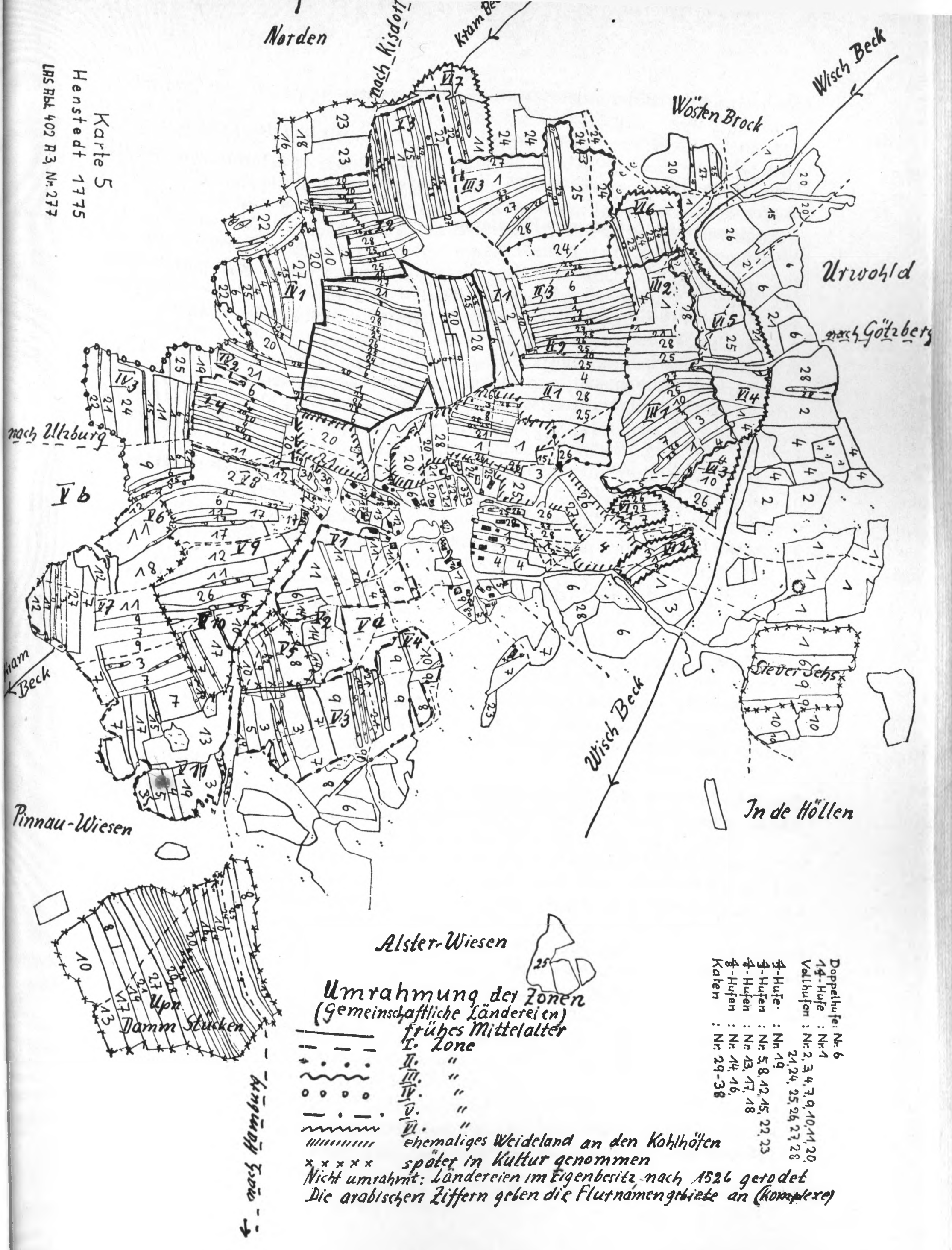


Dorfes ihre feste Form angenommen. Bis zum Beginn der schriftlichen Festlegung mögen noch viele Jahrzehnte verflossen sein. Aus dem Kirchspiel Kaltenkirchen sind keine Beliebungen — Dorfsatzungen — erhalten. Es seien darum andere angeführt. Um 1500 wird von Dorfordnungen im Ahrensböker Erdbuch [11]) berichtet. 1530 gab es ein Ortsgesetz in Bramstedt [12]). Beliebungen hatten ferner 1683 Fedderingen in Dithmarschen [13]), 1688 Bargstedt [14]) im Amte Rendsburg, 1687 Hemdingen, Ellerhop und Tiensen in der Grafschaft Rantzau [15]). Die Dorfschaft wird das Gebiet zur Neurodung angewiesen haben. Dies Neuland ging nämlich der gemeinsamen Weide — Waldweide — verloren. Die Waldweidewirtschaft hat gleichzeitig die Inkulturnahme des Ackerlandes vorbereitet. „Die Lichtung und Auflösung der Wälder ist ihr natürliches Ergebnis" [16]). Bei der Auswahl des Ackerlandes mögen folgende Gesichtspunkte bestimmend gewesen sein: Lage zum Ort, Boden- und Geländebeschaffenheit, Rücksichtnahme auf das Weideland und die Lage zu den alten Ländereien. Bei abseits oder ganz im Walde gelegenen Ackerflächen war damals der Wildschaden sehr groß [17]).

Zu den Flurnamengebieten ist zu sagen, daß die Begrenzung, wie sie auf den Karten eingetragen ist, wohl nicht immer von Anfang an festgestanden hat. Erst die Inkulturnahme der Nachbargebiete mag ihre Festlegung veranlaßt haben. Sie wäre damit im Hochmittelalter abgeschlossen worden. Mehr oder weniger verändert haben sich im Laufe der Jahrhunderte die Grenzen der Streifen und Blöcke durch Abpflügen, durch Abholzen oder Neuentstehung von Rehmen, schmalen, bewaldeten Streifen. Trotz dieser möglichen Grenzveränderungen geht diese Arbeit von den im 18. Jahrhundert bestehenden und auf den Karten festgelegten Grenzen aus. Geringe Verschiebungen beeinflussen das Gesamtbild der Untersuchung wenig.

Der Ausdehnung der Feldmark waren Grenzen gesetzt. Im Norden rodeten die Kisdorfer. Zwischen beiden Gemarkungen lag lange Zeit ein nicht aufgeteilter Streifen, den die Dorfnachbarn als gemeinsames Weideland nutzten, um die nachbarlichen Beziehungen nicht zu beeinträchtigen. Im Westen war der Kram Beck die natürliche Grenze gegen Ulzburg. Die Pinnau- und Alsterniederungen schränkten im Süden die Ausdehnung der Feldmark ein, und im Osten lag der unheimliche Urwohld. Er war noch im Mittelalter ein unüberwindliches Verkehrshindernis und etwa gleichbedeutend mit Wüste [18]). Er galt damals als Aufenthalt böser Geister, und nach christlicher Auffassung war die Hölle im Wald gelegen [19]). Flurnamen am Rande des Urwohldes zeugen noch heute von dieser Auffassung: Wösten Brock Koppel, In Westen Brock, Wösten Brock Wisch, Höllen Log, Höllen Wisch, Vorn Höllen Dieck, Höllen Dieck, In Höllen Grund, Höllen Brock, Voß Höllen, Höllen Hörn, In de Höllen Wischen.

Fassen wir zunächst die ganze Feldmark ins Auge, um anschließend auf die einzelnen Teile einzugehen. Von dem frühmittelalterlichen Kern aus lockert sich das Bild der Flur allmählich auf. Nördlich des Dorfes liegt ein geschlossenes Gebiet mit Streifen, die wohlgeordnet nebeneinanderliegen. Es mag zu Beginn des Hochmittelalters in der Mitte des damals überschaubaren Geländes gelegen haben.



Die Karte ist mit Genehmigung von Frau Dr. Meyer der Dissertation „Das Amt Segeberg, Innerer Aufbau und siedlungsgeschichtliche Grundlagen“ entnommen.

Verteilung der Flurnamen auf die Rodungszonen:

Frühes Mittelalter
Upn Drey Lang Stücken
Upn Hons Barg, westlich des Kisdorfer Weges
Upn Hons Barg, östlich des Kisdorfer Weges

Hochmittelalter

I. Zone, nördlich des Dorfes
1. Upn Wied Busch
2. In Karck Rehmmel
3. In Hassel Busch
4. Achter Sülows Hus

II. Zone, östlich der I. Zone
1. Upn Eller Hop
2. Hogen Barcken
3. Upn West Krütz

III. Zone, östlich und nördlich der II. Zone
1. Upn Krummen Ackern
2. Upn Ehts Kamp
3. Up de Wulfs Kammer und Upn Adler

IV. Zone, westlich des Dorfes
1. Upn Stein Stücken
2. Upn Rugen Vier
3. Upn Dinn Seß

V. Zone, südlich des Dorfes
a) östlich des Hamburger Weges
1. Upn Wörttel Lande
2. In Barcker Mohr
3. In Barrer
4. Upn Knolln Föhrn
5. Upn Kuhlen Kamp (zur Dorf Lohe)
b) westlich des Hamburger Weges
6. Upn Böcken Beck
7. Upn Matten Born
8. Achter Schlüters Kathen, später gerodet: Dorf Lohe
9. Up de Log, später gerodet: Dorf Lohe
10. Upn Kuhlen Kamp, später gerodet: Dorf Lohe
11. Upn Jaspers Barg

VI. Zone, am Ost- und Nordrand der Feldmark
1. Upn Matten Krog
2. Upn Brummel Stücken
3. Upn Pill Kamp
4. Upn Wisch Beck
5. Upn An Barg
6. Upn Dahl Kamp
7. In de Hörn und Hell Hörn

Die Schreibweise der Flurnamen ist der Flurkarte von 1775 entnommen (Beck = Beek; das c ist hier ein Dehnungszeichen).

Nach Osten und Westen hin verringert sich die Anzahl der schmalen Streifen. Breite Streifen und Blöcke nehmen ihre Stelle ein. Südlich des Dorfes fällt das gelockerte Durcheinander der verschiedenen Flurformen auf, das von der üblichen Feldmark scharf absticht. — Auf den ganz im Süden allein gelegenen Streifenkomplex Upn Damm Stücken soll weiter unten eingegangen werden. - Die Verschiedenheit der Flurformen und die Berücksichtigung der Besitzverhältnisse geben die Möglichkeit. die Feldmark in Zonen einzuteilen. Es kann nicht angenommen werden, daß erst eine Zone zu Ende gerodet wurde, um dann zur nächsten überzugehen. Einige Hufner mögen im Osten, andre im Westen gleichzeitig Kulturland am Rande der alten Feldmark geschaffen haben. Die Einteilung in Zonen soll den Überblick erleichtern, eine gewisse Ordnung in die Feldmark bringen.

Die erste Zone liegt am frühmittelalterlichen Kern, dem sie in ihrem Aufbau gleicht. Sie unterscheidet sich von ihm, wie auch alle späteren Zo-

nen, durch das Merkmal des Flurzwanges. Es sind nicht alle Streifen von einem Wege aus erreichbar. Der Nachbar mußte also gezwungen werden, die Überfahrt zu gestatten. Ein wesentlicher Grund zur Einführung des Flurzwanges mag der Mangel an Weideland in den Spätsommermonaten August und September gewesen sein. Die alte Weide war kahl geworden und brauchte eine Ruhepause von einigen Wochen. Die abgeernteten Felder boten Ersatz. Aber die schmalen Streifen erschwerten die Beweidung. Darum schlossen sich die Besitzer eines Komplexes zur gemeinsamen Beweidung ihrer Felder zusammen, die sie nun auch zur gleichen Zeit abernten mußten. Dies setzte wieder die gleiche Bestellung voraus, bei der man auch über die Felder der Nachbarn fahren mußte. — Zu dieser Zone gehören die Komplexe: Upn Wied Busch I 1, In Karck Rehmmel I 2, In Hassel Busch I 3, Achter Sülows Hus I 4. Zwei Namen weisen auf die Bewaldung hin. Auf In Karck Rehmmel ist bereits in der vorigen Arbeit eingegangen [20]), und Achter Sülows Hus steht im Zusammenhang mit dem Achtelhufner Paul Sülau, der um 1647 den Hof von Jochim Wiese übernahm [21]). Das Land hinter seinem Hause nannte man Achter Sülows Hus. Der früher gebrauchte Name ist leider verlorengegangen.

Zu den frühmittelalterlichen Siedlungen gesellen sich hier die Nrn. 10 und 11. Die Hoflage der Nr. 10 schließt sich an die frühmittelalterlichen Siedlungen an, sie liegt der Nr. 4 gegenüber. 200 m weiter westwärts, am damaligen Dorfausgang nach Hamburg, ohne Nachbarn, hat die Nr. 11 sich aufgebaut. Zweifel tauchen auf. Sollte sie so vom Dorfkern abgelegen ihren Hofplatz gewählt haben, oder ist sie doch als letzter dieser Siedlungsgruppe gekommen?

Damit verlassen wir das Gebiet der ausgesprochenen Streifenfluren. Die übrigen Komplexe sind Mischfluren: schmale Streifen, breite Streifen und Blöcke. „Sowohl der Block wie der Streifen sind nach ihrem äußeren Erscheinungsbild definiert. Beim Streifen beträgt die Länge ein Mehrfaches oder Vielfaches der Breite. Beim Block sind beide nicht so sehr voneinander unterschieden“ [22]).

Ein typisches Beispiel für eine Mischflur ist die zweite Zone, die sich östlich an die erste anschließt. Schmale und breite Streifen und Blöcke weist die Flurkarte auf. Die schmalen Streifen gleichen der Form nach ihren Vorgängern in den früheren Rodungsgebieten. Das Feld war vom Dorf aus bequem zu erreichen. Kein Wasserlauf erschwerte den Weg. Vor der Inkulturnahme waren diese Ländereien bewaldet. Die Flurnamen Upn Eller Hop II 1 und Hogen Barcken II 2 sagen es aus. Der Name Upn West Krütz II 3 muß später entstanden sein, erst als Ländereien weiter östlich gerodet waren und der Weg dahin den Weg Götzberg — (Vogelsang) — Kisdorf kreuzte. Das Feld westlich der Kreuzung nannte man Upn West Krütz.

Neue Siedler tauchen in dieser Zone nicht auf, die alten haben ihre Ländereien durch Rodungsland erweitert, zwei haben sich daran nicht beteiligt.

Allmählich wurde die Erweiterung der Feldmark behindert. Im Osten näherte man sich dem Urwohld, im Westen dem Kram Beck, der später die Ulzburger Grenze darstellt. Das Bild der Karte wirkt nun unruhig. In

einzelnen Komplexen sind Streifen und Blöcke miteinander verschachtelt. Landmangel stellt sich ein in dem begrenzten Raum. Jeder nimmt noch schnell, was er kriegen kann. Wo mag die Rodung weitergegangen sein? Im Westen ist leichter, sandiger Boden, im Osten ist er mit Lehm durchsetzt, also fruchtbarer. Der sächsische Karrenpflug kam in Gebrauch, so daß man ohne Schwierigkeiten auch diesen Boden bearbeiten konnte und ihn im Anschluß an die zweite Zone in Kultur nahm. Es sind die Komplexe Upn Krummen Ackern III 1 und Upn Ehts Kamp III 2. — Etz, Eez = as. êk = Eiche [23]), mit Eichen bestanden. Krummen Ackern = die Ackerstreifen passen sich der fast rechtwinkligen Biegung des Weges nach Götzberg an. Eine Bewaldung ist anzunehmen. — Zur dritten Zone können noch zwei Komplexe weiter nördlich gezählt werden: Up de Wulfs Kammer und Upn Adler. Auf jedem haben vier Vollhufner Land erhalten, auf dem ersten die Nr. 1, 28, 27, 26 — also die erste Siedlergruppe geschlossen —, auf dem letzten die Nrn. 24 und 25 — das ist die zweite Siedlergruppe — und 26 und 27 aus der ersten. Die Flurnamen weisen auf Bewaldung und gefährliche Raubtiere hin.

Zwei Hofstellen sind mit dieser Zone verbunden: Nr. 1A und Nr. 7. Nr. 1A hat sich als Nachbar von Nr. 10 niedergelassen, während Nr. 7 ohne Verbindung mit Nachbarn die Hoflage weiter südlich hat. Zwischen den Höfen der Nrn. 1A und 7 wäre ein nicht bewohnter Dorfteil. Es ist anzunehmen, daß dieser leere Raum in derselben Zeit von Nr. 9 bebaut wurde, also dadurch eine Geschlossenheit hergestellt war. Ihr gegenüber errichtete 6A eine Hofstelle, die damit den Süden des Dorfes abschloß.

Die Nrn. 9 und 6 A tauchen erst in der vierten Zone auf. Aus ihrer Hoflage kann geschlossen werden, daß diese Zone mit der dritten zugleich in Kultur genommen wurde, also man östlich und westlich des Dorfes zugleich rodete. Über die Bodenbeschaffenheit dieser vierten Zone sagen die Flurnamen aus: Upn Stein Stücken IV 1 und Upn Rugen Vier IV 2. Noch heute ist der eine Komplex mit Steinen reich besät. Upn Rugen Vier = Ruch, Ruuch: (nd) rauh [24]), — Vierde, Viert, Virt: (nd) = mnd. viride, virt = Heideflächen und Holzungen; aus lat.: das Grüne; für nicht urbar gemachte Heideflächen an der Gemeindegrenze; das nicht eingefriedigte Kommunalland [25]). Rugen Vier: rauhe, nicht urbar gemachte Heideflächen an der Gemeindegrenze, hier an der Ulzburger Grenze. Diese beiden Komplexe lockten in damaligen Zeiten nicht zur Bearbeitung. Not an Land mag die Henstedter zur Inkulturnahme getrieben haben. Weit in die Ulzburger Feldmark hinein, bedingt durch den Lauf des Kram Beck, ragt der dritte Komplex dieser Zone: Upn Dinn Seß. In einem Hausbrief von 1730 wird er Dähn Sißt genannt [26]). Er liegt etwa 400 m östlich der Heerstraße Bramstedt—Hamburg. Vielleicht hat hier einmal ein dänisches Heer auf dem Durchzug nach Hamburg gelagert. Ein Johannes Dene aus Henstedt wird in einer Aufstellung des Hamburger Domkapitels von 1343 als Gefolgsmann des hamburgischen Ratsherrn Brittling genannt [27]). Der Name Dene-Däne ist also mit Henstedt verbunden.

Ein ganz anderes Bild als die bisher betrachtete Flur im Norden des Dorfes zeigt die südliche Feldmark, die die fünfte Zone sein soll. Hier sind die schmalen Streifen seltener geworden, breite Streifen und Blöcke überwiegen. Der Boden ist mit Lehm durchsetzt, der das Material zu den

Fachwerkbauten lieferte. Die Flurnamen Upn Kuhlen Kamp V 5 — in den sogenannten Lehmkuhlen [28]) — erinnern noch daran. Das ganze Gebiet war ehemals bewaldet, mit Buchen und Eichen bestanden. Die Hamburger Straße durchschneidet die Gemarkung in der Nordsüdrichtung. Östlich des Weges liegen die Komplexe: In Wörttel Lande V 1, In Barcker Mohr V 2 und In Barrer V 3. Der erste Name gibt die Lage am Wöddel — dem Dorfteich — an. Wöddel, Weddel: eine Furt durch den Bach aus dem Teich. Die andern beiden Flurnamen weisen auf eine Bewaldung hin: Bark, Berke: (nd) = Birke [29]), also Moor mit Birken. Bar: 1. Bär; 2. Eber; 3. Waldweide, besonders Schweineweide; 4. wüst, unbebaut; 5. Wald [30]). Also wohl Waldweide, durch die der Wald zur Rodung vorbereitet wurde. — Die Weide für die Schweine scheint später in die Kohlung östlich des Dorfes verlegt zu sein. Auf der Karte von 1775 ist südlich der Ecker Koppel, östlich von In Höllen Grund, ein Schwin Boden eingetragen. Bod, Bode, Bude: an. bud = Bude, kleine Wohnung, Kate, Fischerkate, Viehschuppen [31]). Hier hat demnach ein Schuppen für Schweine gestanden, die zur Mast in den Eichenwald getrieben wurden. — Das Barcker Moor teilt dies Gebiet östlich des Hamburger Weges. Auf dem an das Dorf grenzenden Teil hat sich der Vollhufner Nr. 11 gut versorgt, dessen Hof am Rande dieses Komplexes liegt. Für die benachbarte Nr. 10 blieben nur schmale Streifen übrig, wahrscheinlich ehemals bewaldete Rehmen. Zwei kleine Blöcke haben die Nrn. 4 und 6A in Besitz genommen. Auch südlich des Barcker Mohrs haben Vollhufner der letzten Siedlergruppe einen großen Teil des gerodeten Landes für sich beansprucht. Die Nrn. 9 und 10 gaben ihrem nahe an der südlichen Furt durch den Wöddel Beck gelegenen Acker den Namen Upn Kolln Föhrn V 4. Kold: (nd) = kalt, z. B. Kollenbrook [32]). Ford, Fohrt: (nd) = Furt. Also hier: kalte Furt. Die Besitzer mußten auf dem Weg zum Acker die im Frühjahr kalte Furt durch den Wöddel Beck benutzen.

Das Kartenbild westlich der Hamburger Straße gleicht dem vorhin besprochenen. Auch dies Gebiet war ehemals bewaldet. Flurnamen, wie Upn Böcken Beck V 6 und Up de Log V 9, sagen es aus. Lo, Loh, Loch, Loge: (nd) = sehr alter Name mit vielseitiger Bedeutung: Waldlichtung; lichter Wald; freier Platz im oder am Walde; grüner Platz; ebene Fläche (Hinweis auf ehemaligen Baumbestand [34]). Dieser Komplex Up de Log ist früher viel größer gewesen. Der Nachbarkomplex Achter Schlüters Kathen V 8 hat vorhin dazugehört. Johann Schlüter stammt aus Quickborn. Er war ein Schwiegersohn des Viertelhufners Johann Sielck, dessen Hufe er 1743 kaufte [35]). Zwei Hoflagen gehörten zu dieser Hufe: eine, die Hauptstelle, lag auf dem Dorfplatz, dem Knüll, die andere am Dorfausgang nach Hamburg [36]). Nach dieser Kate bekam der Komplex hinter dem Hof den Namen Achter Schlüters Kathen. Mit dem Aufkommen der neuen Bezeichnung verschwanden die Namen Dorf Lohe und Lütje Lohe. Dieser große Komplex, zu dem auch Kuhlen Kamp zu rechnen ist, wurde im Norden von einem breiten, bewaldeten Rehmen am Ulzburger Weg begrenzt. Im Süden reichte er bis an Biels Kamp — Nr. 13 —. Mit den westlichen Komplexen In Böcken Beck V6 und Upn Matten Born V7, die den westlichen Teil bis an die Ulzburger Grenze ausfüllen, mag die ganze Südwestecke der Henstedter Gemarkung bis zur Rodungszeit eine große Waldweide ge-

wesen sein. Das Vieh war hier den Raubtieren — Wölfe und vielleicht auch Bären [37]) — nicht so sehr ausgesetzt als auf den an den Urwohld grenzenden Weiden. Nachdem eine langjährige Weide den Wald rodungsreif gemacht hatte, konnte mit der Aufteilung begonnen werden. Nicht aufgeteilt wurde damals ein breiter Streifen an der Hamburger Straße: die Komplexe Achter Schlüters Kathen V8, Up de Log V9 und Upn Kuhlen Kamp V10. Sie wurden bis in das 16. Jahrhundert als Weideland zurückbehalten. Ihre Aufteilung kann nämlich in Beziehung gesetzt werden zu der Besiedelung des Knülls, des ehemaligen Dorfangers, mit Teilhufnern, dem Drittelhufner Nr. 12 und dem Viertelhufner Nr. 17. Beide haben ihre Höfe in der Zeit zwischen 1526 und 1600 errichtet [38]). — Auf den Drittelhufner Nr. 12 wird in dem Abschnitt über die Teilhufner näher eingegangen. — Beiden wurde Acker auf der Dorf Lohe — V8, 9, 10 — der ehemaligen Weide — zugewiesen, dazu einige abgelegene Stücke auf In Bökken Beck V6 und Upn Matten Born V7, die hier den Fortschritt der Rodung erkennen lassen. Vor ihnen hatten sich die Vollhufner mit den Nrn. 7, 9, 11, die der letzten Siedlungsgruppe angehören, hier gut versorgt. — Unverteilt blieben damals zwei größere Blöcke, die viel später den Viertelhufnern Nr. 13 und Nr. 18 überlassen wurden. Beide Felder liegen innerhalb der gemeinschaftlichen Ländereien, sind aber im Gegensatz zu ihren Nachbarn im unbeschränkten Eigenbesitz der beiden Hufner. Eine Erklärung für diese Merkwürdigkeit geben die Bonitierungszahlen: Nr. 13 hat die Bonitierungszahl 18, Nr. 18 gar die Zahl 24. Eine Durchsicht der Erdbücher von 1777 ergab, daß kein Vollhufner so minderwertiges Ackerland besaß. Die Bonitierungszahlen ihrer Ländereien liegen im allgemeinen zwischen 10 und 13½. Nicht ins Gewicht fallende Ausnahmen sind folgende Komplexe: Upn Rugen Vier mit 14, Upn Damm Stücken mit 15 bis 24 und Upn Jaspers Barg mit 16. Wir sehen, daß die vorhingenannten Blöcke für die Vollhufner keinen Wert hatten. Sie überließen sie, nachdem diese noch viele Jahrzehnte zur Allmende gehörten, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Viertelhufnern [40]). Damals übernommenes Land wurde nicht mehr der Feldgemeinschaft unterworfen, es blieb im unbeschränkten Eigentum der Hufner.

Nach der Aufteilung der Gemarkung südlich des Dorfes hielten die Henstedter Ausschau nach weiterem Ackerland (VI. Zone). Im Norden, Westen und Süden gab es nichts mehr zu roden. Sie mußten also am Ostrand der Feldmark Neuland suchen. Da stand aber drohend der unheimliche Urwohld vor ihnen. Zwei, drei und einmal auch vier Hufner schlossen sich zu Gruppen zusammen und unternahmen einen Einbruch in die Wildnis, natürlich mit Erlaubnis der Dorfschaft. Die Nrn. 7, 28, 26 kultivierten den Komplex Upn Matten Krog VI1. Krog: (nd) = Ecke, Winkel, entlegene Ecke landwirtschaftlich genutzten Bodens, der meistens an Wald und Unland grenzt [41]). Dies Land lag also am Außenrand der damaligen Feldmark und grenzte an die morastigen Niederungen des Wisch Beck, die mit einem dichten Buschwald bestanden waren. Die Brommel Stücken VI2 teilten sich die Nrn. 9, 1, 3. Sie benannten ihr Land nach dem Raseneisenstein, der früher dort gefunden wurde. Brommel: (nfr) = nach dem Raseneisenstein auf dem Heideboden [42]). Einen Keil, der in die Niederungen des Wisch Beck hineinragte, kultivierte eine andere Gruppe, die drei

Vollhufner Nr. 26, Nr. 10 und Nr. 4. Die Lage und der damalige Boden gaben ihm den Namen Pill Kamp VI3. Pil, Piehl sind immer Namen für feuchte, teilweise moorige Stellen. — Hierher Pielwiese (Uelzen), anmoorig an einem Bach; Pillerwiese (Gifhorn), grenzt an den Barnbruch, Pillerbusch (Winsen-Luhe); Pielort (Lüneburg), Sumpfgelände und Sumpfgewässer; Pillkamp in Nordmoor (Leer)[43]). Dazu: Pil, Pilkrütt (nfr) = Knöterich[44]). — Unmittelbar am Wisch Beck liegen die beiden nächsten Komplexe: Upn Wisch Beck VI4 und Upn An Barg VI5. Auf beiden haben je zwei Vollhufner gerodet, die Nrn. 7 und 4 und 25 und 26. Außerdem haben hier drei Vollhufner vom benachbarten Komplex aus ihre Streifen verlängert. Als Abschluß der Gruppenrodungen am Wisch Beck kann der Dahl Kamp angesehen werden, VI6. Wieder waren zunächst zwei Vollhufner an der Arbeit beteiligt, die Nrn. 24 und 27. Nr. 24 beanspruchte den größten Teil. Sie gab später zwei Streifen an ihren Hofnachbarn ab, den Drittelhufner Nr. 23. Den Rest des Komplexes bekam der Vollhufner Nr. 1. Damit verlassen wir das Tal des Wisch Beck, das von nun an für Jahrzehnte die Ostgrenze der Feldmark war.

Der VI. Zone soll auch die ins Kisdorfer Gebiet hineinragende Nordspitze der Henstedter Feldmark zugerechnet werden, die Komplexe Hell Hörn und In de Hörn VI7. Helle: (nd) = Hell = Abhang[45]); Horn, Hörn (nd) = Horn (nach der langen, spitzen Gestalt), Vorsprung ins Gelände[46]). Der Flurname dieser Komplexe ist also aus der Lage an der Grenze abgeleitet. Sie ragen in die Gemarkung der Nachbargemeinde hinein, und die Spitze ist der Abhang zum Lauf des Kram Beck. Drei breite, bewaldete Rehmen im Gelände des Vollhufners Nr. 11 deuten eine späte Rodung an. Vollhufner Nr. 24 hat hier einen schmalen Streifen. Drittelhufner Nr. 22 scheint auf diesem Komplex mit der Rodung an der Westseite den Anfang gemacht zu haben.

Die Teilhufner wurden bisher nur gestreift. Die Vollhufner standen im Vordergrund. Nun soll auf die Siedlungstätigkeit der Teilhufner eingegangen werden. Sie umfassen die Drittel-, Viertel- und Achtelhufner. Diese Bezeichnung ist neu. Sie taucht erst nach 1665 in den Kontributionslisten auf[47]): „Wie ein jeder in Pflugzahl stehet“[48]). Im Erdbuch von 1665 werden die späteren Teilhufner noch Alte Kötener, Kleine Kötener und Zubauer genannt. Aus den Alten Kötenern werden Drittelhufner, aus den Kleinen Kötenern Viertelhufner und aus den Zubauern Achtelhufner. Wir sehen, daß die Drittelhufner die ältesten Teilhufner sind. Schwettscher gibt für 1526 vier Drittelhufner an, für 1560 sechs[50]). Diese Anzahl ist bis 1793 beständig. Um die alten herauszufinden, müssen die beiden neuen festgestellt werden. Das ist wieder mit Hilfe der Flurkarte möglich. Der Landverteilung und der Hoflage nach handelt es sich um die Nrn. 12 und 23. Nr. 12 hat allen Acker westlich der Hamburger Straße, in der Zone Vb: Achter Schlüters Kathen, Rehm Stück, Up de Log, Up de Böcken Beck, Upn Matten Born. Der Hof ist die erste Anlage auf dem westlich des Dorfteiches gelegenen Knüll, von dem der heutige Schoster Knüll noch der letzte Rest ist. Er war damals wahrscheinlich ein Weideplatz, den auf allen Seiten Wege abgrenzten. Er ist zu vergleichen mit dem Brink in anderen Landesteilen, auf dem während der Saat- und Erntezeit das Zugvieh weidete[51]). Es war hier in der kurzen Mittagszeit auf eine bequeme Weise

gut versorgt. Nr. 12 hat das erste Gehöft auf diesem Platz errichtet, es war um 1560 [52]). — Der Drittelhufner Nr. 23 hat zu seiner Hofanlage ein Stück von dem ehemals breiten Dorfausgang zugewiesen bekommen. Vielleicht war er mit dem Nachbarn, dem Vollhufner Nr. 24, verwandt. Die Aufteilung des Upn Dahl Kamp läßt die Vermutung aufkommen. Beide folgen hier nacheinander zweimal im Wechsel mit ihren etwa gleich großen Stükken. Der Vollhufner könnte dies Land dem Drittelhufner als Abfindung gegeben haben. Auch an eine gemeinsame Rodung wäre zu denken. Zugewiesen wurde ihm von der Dorfschaft ferner der Komplex Upn Kram Beck VI8 an der Kisdorfer Grenze, auf den die Vollhufner wegen des schlechten Bodens — Bonitierungszahl 16 — keinen Wert legten. Auch zur gemeinsamen Beweidung war das Land nicht geeignet. Kein Redder führte dahin, nur der schmale Kisdorfer Weg.

Die übrigen vier Drittelhufner haben also vor 1526 gesiedelt: die Nrn. 5, 8, 15 und 22. Von zweien müssen die Besitzverhältnisse geklärt werden. Nr. 5 hat vor 1750 verschiedene Jahre wüst gelegen. Gebäude waren nicht mehr vorhanden. Die Ländereien wurden von der Dorfschaft — das sind die Vollhufner — genutzt. 1750 wurde diese Drittelhufe an den Insten Jochim Biel in Henstedt für 80 ℳ verkauft [53]). Die Drittelhufe Nr. 15 ist unter dieser Bezeichnung auf der Karte von 1775 nicht eingetragen. Ihr letzter Besitzer Jacob Weber verkaufte sie 1759 an den ehemaligen Kätner Albert Grönwoldt [54]). Das Haus und der Kohlgarten gingen nicht mit. Sie wurden zu einer Freikate erklärt und blieben im Besitz des Kätners und Schneiders Jacob Weber, Nr. der neuen Kate: 37. — Von den Drittelhufnern kam Nr. 8 zuerst. Sie hat bereits Land in der ersten Zone. Der Hof lag zunächst allein, außerhalb des damaligen Dorfes, südöstlich. Ob sie die Vollhufner dahin verwiesen haben? An der Nordseite des Dorfes bekam die Nr. 15 ihren Bauplatz, auf der Karte als Kätner Nr. 37 eingetragen. Mit der später dazugekommenen Nr. 22 wurde dadurch ein breiter Dorfausgang nach Norden bebaut, der im frühen Mittelalter als Viehtrift zu der hinter den Kohlgärten gelegenen Allmende diente, die die alten Vollhufner im Hochmittelalter unter sich aufteilten [55]). Ländereien der Nr. 15 finden wir zuerst in der zweiten Zone, der Nr. 22 in der vierten und der noch übrigbleibenden Nr. 5 in der dritten. Dieser Drittelhufner ist ein typisches Beispiel dafür, wie Teilhufner mit Land versorgt wurden. In der dritten Zone bekam er auf Upn Krummen Ackern III1 zwei Randstücke, die wahrscheinlich aus der Allmende, einem Redder, herausgeschnitten sind. Die beiden anderen Stücke lagen in der fünften Zone: In Barrer V 3 — genannt Bym Engredder — wohl auch aus dem Redder genommen — und Upn Jaspers Barg V11 — Bonitierungszahl 16 — mit dem Drittelhufner Nr. 15 an der äußersten Spitze.

Die Erweiterung der Feldmark im Hochmittelalter ist aus der Zusammenstellung zu ersehen. Zur Aufstellung der Übersicht konnte das Erdbuch von 1777, Nr. 5, [56]) — unverkoppelt — benutzt werden. Es enthält die Gemeinschaftlichen Ländereien, die auf der Karte an der Umrahmung zu erkennen sind. Die nicht stark umrahmten, aber auch bezifferten Ländereien unterstanden nicht der Gemeinschaft. Sie sind im Erdbuch von 1777, Nr. 4, eingetragen. Die Karte und die Übersicht geben die Feldmark so

Übersicht

wie die Vollhufner im Hochmittelalter ihr Ackerland erweitern

Siedlungs-gruppe	Nr.	Frühes Mittelalter Ende			Hochmittelalter I. Zone			II. Zone			III. Zone		
		To	Sche	/16	To	Sche	/16	To	Sche	/16	To	Sche	/16
1	1	3	5	1	5	4	9	1	1	2	2	5	14
	28	5	4	—	5	4	1	2	3	3	4	4	15
	27	1	7	5	1	5	8	1	3	7	7	2	8
	26	3	7	13	1	6	14	2	—	11	2	4	11
2	6	5	2	9	6	3	4	3	2	14	—	—	—
	20	3	2	7	3	2	—	—	—	—	—	—	—
	21	3	—	5	1	1	4	—	4	13	—	3	7
3	24	1	6	1	1	5	14	5	3	3	2	6	1
	25	3	3	3	4	6	7	7	7	7	7	1	7
4	2	—	5	12	2	3	—	1	1	1	—	—	—
	3	2	2	15	1	7	15	—	—	—	3	2	12
	4	—	2	12	4	4	2	2	7	9	1	3	8
5	10	—	—	—	3	—	4	—	5	3	1	1	7
	1A	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	4	12
	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	11	—	—	—	3	4	5	—	—	—	—	—	—
	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	7	13
	6A	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Siedlungs-gruppe	Nr.	IV. Zone			V. a) Zone			V. b) Zone			VI. Zone		
1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	7	12
	28	—	2	11	—	—	—	—	6	15	—	3	1
	27	3	5	15	—	—	—	2	—	6	2	2	11
	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	7	10
2	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	6	7
	20	2	—	6	—	—	—	—	—	—	2	7	1
	21	4	3	15	1	1	14	—	—	—	1	7	3
3	24	4	2	12	—	—	—	—	—	—	1	3	1
	25	2	—	4	—	—	—	—	—	—	3	5	15
4	2	1	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	3	—	5	10	4	1	7	3	5	7	1	—	7
	4	2	3	6	—	—	—	—	—	—	6	—	9
5	10	1	6	—	2	7	3	—	—	—	1	2	9
	1A	1	7	6	—	—	—	—	—	—	1	3	9
	9	2	2	6	10	2	—	2	4	14	—	5	13
	11	1	4	9	5	8	8	5	5	9	3	5	13
	7	—	—	—	4	5	13	9	7	7	2	5	9
	6A	3	1	13	—	4	12	1	3	7	—	3	15

(Die Flächenangaben sind dem Erdbuch von 1777 entnommen).

Übersicht

wie die Drittelhufner im Hochmittelalter ihr Ackerland erweitern

Siedlungs-gruppe	Nr.	Frühes Mittelalter Ende To	Sche	/16	Hochmittelalter I. Zone To	Sche	/16	II. Zone To	Sche	/16	III. Zone To	Sche	/16
5	8	—	4	14	1	4	11	1	1	2	—	—	—
	15	—	—	—	—	4	3	2	—	4	—	—	—
	22	—	—	—	—	3	10	—	—	—	—	—	—
	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
	23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Siedlungs-gruppe	Nr.	IV. Zone To	Sche	/16	V. a) Zone To	Sche	/16	V. b) Zone To	Sche	/16	VI. Zone To	Sche	/16
5	8	—	—	—	4	—	4	—	6	4	—	—	—
	15	2	3	8	—	—	—	—	7	7	1	1	11
	22	2	4	5	—	—	—	—	—	—	7	4	7
	5	—	—	—	1	4	15	—	4	15	—	—	5
	23	Der Verteilung der Felder nach haben diese											
	12	beiden Nrn. später gerodet.											

Ackerbesitz

der einzelnen Hufen am Ende des Hochmittelalters

	a) Vollhufen Nr.	To	Sche	/16	b) Drittelhufen Nr.	To	Sche	/16
1. Siedlungsperiode	1	16	—	6				
	28	19	4	6				
	27	20	3	12				
	26	18	3	11				
2. Siedlungsperiode	6	16	7	2				
	20	11	2	—				
	21	12	6	13				
3. Siedlungsperiode	24	17	3	—				
	25	29	—	11				
4. Siedlungsperiode	2	5	1	6				
	3	17	2	9				
	4	17	5	14				
5. Siedlungsperiode	10	10	6	10	8	5	1	3
	1A	7	7	11	15	6	4	14
	9	15	7	1	22	10	—	12
	11	20	4	10	5	3	2	4
	7	21	2	10				
	6A	5	5	15				

wieder, wie sie bei der Vermessung 1775/77 in Erscheinung trat. Eine Ausnahme: Die seit 1600 eingetretenen Wüstungen wurden rekonstruiert. Nicht berücksichtigt wurden bisher die Zerstörungen, die in der Wüstungszeit von 1320 bis 1480 eingetreten sind. Urkunden darüber gibt es nicht. Die Zerstörungen können vielleicht bei der Bearbeitung des späten Mittelalters aus der Flurkarte erschlossen werden. Vorweg mag schon gesagt werden, daß diese Wüstungen nicht so stark waren, daß das Bild der Flur dadurch völlig verändert wurde. Das Dorf und die Feldmark bleiben in ihren Grundzügen erhalten. Es ist ersichtlich, daß die vier ersten Siedlungsgruppen den größten Teil ihres Landes nördlich des Dorfes haben, südlich finden wir vor allem die letzte, die fünfte Gruppe. Zu erkennen ist auch, wie die Hufner in den einzelnen Zonen ihre Ackerflächen vergrößert haben. — Die Drittelhufner haben mit der fünften Gruppe gemeinsam, daß sie noch nicht im frühen Mittelalter da waren. (Der Streifen der Nr. 8 Upn Hons Barg, westlich des Kisdorfer Weges — 4 $^{4}/_{16}$ Scheffel — ist wohl später durch Teilung entstanden.) Klar zeichnen sich auch hier die Teilhufner, die Nrn. 23 und 12, ab, die nicht dem Hochmittelalter angehören.

Seit 1560 verzeichnen die Segeberger Amtsrechnungen besondere Steuern für Uthgerumede Wischen und Äcker. Es setzt eine neue Periode der Rodungen ein nach einer langen Ruhepause. Die Steigerung des jährlichen Schatzes von 25 ℳ auf 30 ℳ [57]), also um ⅕, entspricht etwa der Landnahme am Rande der bisherigen Feldmark. Das Neuland ist nicht gemeinschaftlich. Es ist im Erdbuch von 1777, Nr. 4 [58]), als Eigenbesitz eingetragen. Hier taucht 200 Jahre vor der Verkoppelung der Gedanke auf, die Neurodungen nach eigenem Ermessen zu bewirtschaften. Die Herausnahme der Ländereien war möglich, weil sie am Rande der bisherigen Feldmark lagen. Ein besonderes Merkmal sind die Flurnamen: Von 23 in Frage kommenden Komplexen werden 16 mit Koppel benannt, 4 mit Kamp und die übrigen 3 nach der Bodenbeschaffenheit. Den Namen Koppel gibt es außerdem nur noch für zwei abseits gelegene Wiesen. Koppel: (nd) = ein mit Wall und Zaun eingefriedigtes Landstück; drang mit dem Niederdeutschen von Holstein nach Schleswig und Nordfriesland vor; 1254 coppele bei Uetersen; 1340 coppele bei Rendsburg [59]). Dieser Flurname wird im Hochmittelalter in Henstedt noch nicht gebraucht worden sein. Das würde auch auf eine spätere Rodung hinweisen.

Herausgenommen aus dieser Arbeit wurde der große Komplex Upn Damm Stücken, südwestlich der geschlossenen Feldmark, an der Hamburger Straße. Auch hier kann der Flurname Auskunft geben. Das Feld hat seine Bezeichnung nach einem Damm über die Alster-Pinnau-Wiesen. Er wurde 1473 [60]) aufgeschüttet und gab der benachbarten Feldmark den Namen. Nun waren bessere Wegeverhältnisse zu diesem Komplex geschaffen, und man konnte an seine Kultivierung gehen. Wäre diese schon früher gewesen, dann hätte sich wahrscheinlich auch ein anderer Name erhalten. Außerdem legte man damals auf dieses Land wegen seiner geringen Güte keinen großen Wert, Bonitierungszahlen zwischen 15 und 24! An der Kultivierung beteiligten sich außer den Nrn. 2, 7 und 11 alle übrigen Vollhufner, von den Teilhufnern nur die Hälfte. Wie gering der Boden eingeschätzt wurde, ersehen wir aus folgendem Vorgang: 1749 bot die Bauernschaft dem Insten und Weber Jochim Biel hier einen Streifen an.

Er lehnte ab: Der Mistweg wäre zu weit, schon seine Vorgänger hätten den Streifen unbearbeitet liegengelassen [61]). Dies mag ein Grund für die unregelmäßige Form der Streifen sein. Die Streifen könnten eine sehr frühe Aufteilung andeuten. Aber die Form war hier zwangsläufig, weil auf diesem Komplex 20 Hufner Acker beanspruchten. — In der Südostecke der Feldmark liegt der Komplex Upn Siever Seß — heute Sibber Seß. 1724 taucht in einer Schuldurkunde ein Geldgeber Hans Sibber [62]) auf. Ob er in Beziehung zu diesem Feld gestanden hat, ist nicht mehr festzustellen. Aufgeteilt wurde der Komplex unter drei Vollhufner, die Nrn. 1A, 6A und 9, alle zur letzten Siedlungsperiode gehörend. Hier nähern sich die einzelnen Felder der Blockform. Die abseitige Lage läßt eine spätere Rodung vermuten.

Welche gewaltigen Leistungen die Vorfahren im Hochmittelalter vollbracht haben, kann mit einigen Zahlen belegt werden. Am Ende des frühen Mittelalters hatten die damals ansässigen vier Siedlungsgruppen — 12 Vollhufner — insgesamt 35 Tonnen gerodet. Am Ende des Hochmittelalters hatten sie ihre Flächen auf 202 Tonnen erweitert, etwa um 600 %. Die erst im Hochmittelalter in Erscheinung tretende 5. Siedlungsgruppe — 6 Höfe — nähert sich im Ergebnis der Rodung fast ihren alten Nachbarn. Diese 12 Hufner hatten 167 Tonnen Neuland geschaffen, während jene — 6 Hufner — es auf 82 Tonnen brachten. Im Durchschnitt kommen auf beide, die alten und die neuen Siedler, je Hufe rd. 14 Tonnen. Sollte das Ergebnis ein Zufall sein, oder ist es die Folge einer gelenkten Rodung? Wir möchten das letztere annehmen. Das Bauernlag — die Versammlung der Vollhufner — sprach ein gewichtiges Wort bei Neurodungen mit. Es mußte Rücksicht genommen werden auf die Allgemeinheit, daß genügend günstiges Weideland erhalten blieb, und auf die Nachbarn, daß das Neuland sich der Feldgemeinschaft einordnete. Ob die vollen Hufen im Hochmittelalter alle ungefähr gleich groß waren? Möglich wäre es. Die beträchtliche Verschiedenheit könnte durch die Wüstungszeit im späten Mittelalter entstanden sein.

Alle Arbeit auf den Feldern ging von den Bewohnern des Dorfes aus, das am Ende des frühen Mittelalters mutmaßlich aus 12 Gehöften bestand, die in vier Gruppen eingeteilt werden konnten [63]). Von diesen hebt sich die fünfte Gruppe deutlich ab. Ihre Höfe haben diese Hufner am Südostausgang des Dorfes angelegt, Ausnahme Nr. 11. Sie liegen alle unter der 35-m-Linie und grenzen mit ihren Kohlhöfen an Wiesen. Die vier ersten Gruppen wählten als Hofstelle trockenes Land über der genannten Linie. Wie aus der Übersicht hervorgeht, könnte als erste der fünften Gruppe die Nr. 10 gekommen sein. Ihre Hofstelle, der Nr. 4 gegenüber, hielt sich an die alten Siedler als Nachbar und schloß zunächst den Dorfausgang ab. Die Nrn. 1A, 9 und 6A fügten sich nachher an. Der abseits gelegene Vollhufner Nr. 11 hat $^{5}/_{6}$ seiner Ländereien an der Westseite des Dorfes, darunter einen erheblichen Teil gleich im Anschluß an seinen Kohlhof. Im Dorf waren nun 18 Vollhufner ansässig. — Die Höfe der vier Drittelhufner lagen zwischen ihnen oder, wie Nr. 5, im Anschluß daran. — Der Ort stellte am Ende des Hochmittelalters eine geschlossene Gemeinschaft mit 22 Hofstellen dar. Im Westen erreichte er die Linie O. Lohse — H. Mohr (Nr. 6—Nr. 11) und erstreckten sich im Süden bis an die Wiesen Papen

Orth und Wisch Höwe. Mit diesem Bestand am Ende des Hochmittelalters hat sich das Dorf bis zum Beginn der Neuzeit — Anfang des 16. Jahrhunderts — gehalten.

Nachdem wir die Anzahl der Hofstellen ermittelt haben, sollen uns die Bewohner des Dorfes im Hochmittelalter beschäftigen. Jankuhn rechnet in der karolingischen Zeit auf einen Hof 7 Bewohner im Durschnitt [64]). Bei 22 Höfen hätte Henstedt dann 154 Einwohner gehabt. (Zum Vergleich: 1803 hatte das Dorf 307 Einwohner [65]). Es gab damals 44 Hofstellen einschließlich der Katen, also je Hof 7!) Das gesamte Areal der Gemeinde hat 2 200 ha, genutzt wurden davon 223 ha = 10,1 %. Gegenüber dem Frühmittelalter beträgt die Steigerung — einschließl. der 5. Gruppe — 885 %. Im Durchschnitt hatte jeder Hufner 16 Tonnen = 11,54 ha Ackerland, das der Feldgemeinschaft unterstand, im Erdbuch von 1777 als Gemeinschaftliche Ländereien bezeichnet. Leider ist kein Hinweis erhalten, wie das Land innerhalb der Gemeinschaft bewirtschaftet wurde. Aus einigen Hausbriefen — Erbverschreibungen — des 18. Jahrhunderts konnte festgestellt werden, daß auf diesen Höfen etwa die Hälfte des Ackers nicht besät wurde. In welchen Zeitabschnitten der Wechsel stattfand, ist nicht ersichtlich. In einem amtlichen Bericht über die Landwirtschaft des Kirchspiels von 1828 heißt es: „Noch keine regelmäßige Koppeleinteilung und keine bestimmte Saatfolge. Manche Koppeln sind ohne Einfriedigung und andere werden fortwährend unter dem Pflug gehalten [66]).“ Es muß auch für das Hochmittelalter eine ungeregelte Wirtschaft angenommen werden. Angebaut wurden damals Roggen, Hafer und Gerste. Der Buchweizen war noch nicht bekannt. Er wurde erst gegen Ende des späten Mittelalters eingeführt [67]). Eine Ertragssteigerung ist seit dem frühen Mittelalter nicht eingetreten. (Das Nachbargut Tangstedt erntete 1830 des 3fache, die Bauern das 2,78fache [68]). In Barmstedt wurde 1592/93 das $3^1/_2$fache geerntet [68]). Nehmen wir an, das ganze Saatland eines Hofes wurde mit Roggen besät. Dann standen — als Aussaat 1,2 dz/ha gerechnet — 13,85 dz zum Verbrauch zur Verfügung, je Kopf — wir hatten auf jedem Hof 7 Personen angenommen — 198 kg. Das ist das 3fache gegenüber dem Frühmittelalter, erreicht durch Erweiterung der Anbaufläche. — In der Fleischversorgung fand im Hochmittelalter eine Umstellung statt, bedingt durch die Einschränkung des Jagdrechts. Die Landesherrschaft erstarkte allmählich und beanspruchte die Jagd für sich. Der Fleischverbrauch war damals sehr hoch, über 100 kg je Kopf [69]). Diese Umstände zwangen dazu, mehr Vieh zu halten, wozu genügend Weideland vorhanden sein mußte. Nicht aufgeteilt wurde deshalb ein 26,71 ha großes Feld an der Hamburger Straße: Achter Schlüters Kathen, Up de Log und Upn Kuhlen Kamp — insgesamt vorher wohl Dorf Lohe genannt. Die Aufteilung muß nach 1526 stattgefunden haben. Nach diesem Jahr angesiedelte Teilhufner sind hier mit Land versorgt worden [70]). Ferner standen als Weideland fünf Redder mit 13,40 ha zur Verfügung. Zu diesen rd. 40 ha kamen noch größere, innerhalb der Wiesenniederungen gelegene Heideflächen mit rd. 65 ha. Die Heide südlich der Alster-Pinnauniederung — es handelt sich um den Nordzipfel der Harkesheide — wurde als Weide für Schafe genutzt. Auf der Landtafel des Daniel Frese [71]) — um 1588 — sind hier Schafherden eingezeichnet. Innerhalb der Gemeinschaftlichen Ländereien wurden die

nicht bestellten Felder beweidet und im Spätsommer auch die abgeernteten. Die letzteren mußten von ihren Besitzern zu einem bestimmten Termin, vom Bauernlag — der Versammlung der Vollhufner — festgesetzt, abgeerntet werden. Es konnte nur soviel Vieh gehalten werden, wie Futter für die Stallfütterung im Winter vorhanden war.

Verwaltungsmäßig wurde Henstedt im Hochmittelalter dem Kirchspiel Kaltenkirchen zugeteilt, das um 1150 entstanden ist [72a]). Urkundlich erwähnt wird dies zuerst im Jahre 1301 im Erbebuch des Hamburger Jakobikirchspiels [72b]). Bei der Teilung 1316 kam es an die Herrschaft Segeberg. In diesem Kirchspiel war Henstedt im Hochmittelalter bei weitem das größte Dorf (mit 23 % aller Vollhufner). Kaltenkirchen hatte damals 8, Ulzburg nur 7 Teilhufner [73]). Die anderen dazugehörigen Dörfer waren (in Klammern die Vollhufner): Lentföhrden (12), Nützen (5), Oersdorf (4), Schmalfeld (6), Kattendorf (6), Wakendorf (8), Götzberg (3), Kisdorf (14) und Weddelbrook (2) [74]). „Die inneren Verhältnisse Holsteins in hohen Mittelalter sind dadurch gekennzeichnet, daß hier unter den ersten Schauenburgern noch die gleichen Zustände herrschten wie zur Zeit Karls des Großen [75]).“ Anders im nächsten Jahrhundert: „Im 13. Jahrhundert nahm die aus der Grafenwürde hervorgegangene Landesherrschaft einen raschen Aufschwung [76]).“ Ihre Vertreter, die Vögte, waren zugleich die ersten Beamten der lokalen Verwaltung, Vorgänger der späteren Amtmänner. In dieser Zeit mögen auch Kirchspielsvögte vom Landesherren eingesetzt worden sein, denen die Verwaltung der Kirchspiele oblag.

Mit der Kirche in Kaltenkirchen war die Erhebung des Zehnten verbunden. Er war im Hochmittelalter die wichtigste Belastung der Hufner. Der große Zehnte mußte vom Getreide abgegeben werden [77]). Zehnteinsammler waren eingesetzt, die die zehnte Garbe vom Felde abholten. Bevor das nicht geschehen war, durfte kein Hufner mit dem Einfahren beginnen. Der Sachsenspiegel enthält die Vorschrift, daß jede als Zehnte gegebene Garbe so groß sein muß, daß die Länge des Seiles, das sie umfaßt, von Knoten zu Knoten gemessen, dem Abstand zwischen der Spitze des Daumens und dem Ellbogen entspricht. Damit die Kirche nicht betrogen wurde, bestimmte der Zehnteinsammler den Anfang des Abzählens. Die Garben wurden in die Zehntscheune der Kirche gefahren, dort gedroschen und das nicht benötigte Korn verkauft. Der Schmalzehnte wurde von Füllen, Kälbern, Schweinen, Schafen, Gänsen und Bienen gefordert, der Neubruchzehnte für neu gerodetes Land erhoben.

Man erkannte bald, daß diese Art der Zehnterhebung mit Schwierigkeiten verbunden war und ging deshalb zum fixierten Zehnten über, der in der Ablieferung einer festgesetzten Menge Getreide bestand, die später durch Geld abgelöst wurde. Die Höhe des Zehnten in Holstein erfahren wir aus der Chronik Helmolds: Der Erzbischof Liemar (1072—1101) hatte den Holsteinern eine Erleichterung zugestanden, weil sie wegen der Slaweneinfälle großen Schaden erlitten hatten. Sie zahlten je Hufe nur sechs kleine Maß Getreide, nicht den vollen Zehnten. Sechs kleine Maß könnten nach einer Annahme von Reincke etwa sechs Himpten oder ein Scheffel sein [78]). Eine Neubruchhufe hatte einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Hafer abzuliefern. Wie der Zehnte die Hufner damals belastete, kann

leider nicht mehr festgestellt werden. Die Kirche gebrauchte die Einnahme zur Versorgung der Priester und zur Unterhaltung der Gebäude. Einen erheblichen Teil beanspruchten der Erzbischof und die christliche Nächstenliebe für Arme und Kranke. — Durch die Kirche entwickelte sich Kaltenkirchen zu einem Treffpunkt der umliegenden Dörfer. Sie erschienen dort zum Gottesdienst, beerdigten ihre Toten auf dem Friedhof bei der Kirche, lieferten am Martinstag den Zehnten ab und erfuhren dort allerlei Neuigkeiten.

Das Kirchspiel war von alters her ein Wehrbezirk. Diese Einrichtung wurde von Kaltenkirchen von den Nachbarn bei seiner Gründung mit übernommen. Carstens schreibt darüber [79]): „Im alten Sachsenland auf der Geest ist die expeditio, die Heerfahrt, noch im 14. Jahrhundert von den Grafen gefordert worden. Der Presbyter Bremensis (um 1448) berichtet, daß Graf Gerhard III. 1317 in einer Fehde gegen Graf Adolf von der Pinneberger Linie eilig die Bauern aus der Wilstermarsch sowie aus den Kirchspielen der Geest, Hademarschen, Schenefeld, Kellinghusen, Hohenwestedt, Bramstedt und Kaltenkirchen zusammengebracht habe.“ Nach Kirchspielen geordnet zog das Aufgebot aus, bewaffnet mit Schwertern und Spießen. Am 29. August 1317 standen sich die Heerhaufen der feindlichen Grafen bei Bramstedt gegenüber. „. . . und haben jenseits Bramstedt an dem Flecken eine Feldschlacht gehalten, darinnen viel Leut geblieben; und behielt der Graf Gerhard das Feld. Es wird auf den heutigen Tag noch der Ort ‚Strietkamp‘ genannt [80]).“ Es ist anzunehmen, daß an diesem Kampf auch Henstedter Hufner beteiligt waren. Verpflichtet dazu waren wohl nur die 18 Vollhufner, nicht die vier Kätner. Für die Bewaffnung mußte jeder selbst sorgen. 90 Jahre vorher mögen sie auch an der Schlacht bei Bornhöved im Jahre 1227 auf der Seite ihres Landesherrn Adolf IV. teilgenommen haben. Durch den siegreichen Ausgang dieser Schicksalsschlacht wurde Holstein endgültig von dem dänischen Druck der Fremdherrschaft befreit. So zeigten die Henstedter Hufner ihre enge Verbundenheit mit ihrem Landesherrn. Das Kirchspiel war die Wehrgemeinde, durch die der Graf die Hufner zum Kampf anforderte.

Für Ordnung sorgte damals das Kirchspielsgericht in Kaltenkirchen, das Lotding [81]), hier „Ding und Recht“ genannt. Es entschied über Blut- und Eigensachen, war also ein Vollgericht und tagte im Jahr viermal. Die Leitung hatte der Dingvogt, nicht der Kirchspielsvogt als gräflicher Lokalbeamter im Kirchspiel. Überhaupt hatte der Landesherr keinen Einfluß auf das Gericht. Getagt wurde unter freiem Himmel. „Der Gerichtsplatz wurde durch Holzschranken umgehegt. Innerhalb dieses viereckigen oder auch wohl ringförmigen Geheges befanden sich nur die Gerichtspersonen. Der Dingvogt saß auf einem Stuhl (Ding Stohl). Vor ihm lag ein Schwert, von dem er sagt, daß es ‚thom Schemel myner Föte iß‘. Innerhalb des Geheges fand das Wechselgespräch der Gerichtspersonen statt. Der Affinder hielt dabei den Speer. Auch die Parteien traten ins Gehege. Der Umstand der Urteilsfinder befand sich außerhalb der Schranken.“ Neben dem Dingvogt saßen zwei „Bysitter“. Sie waren Gerichtszeugen und wurden als solche aufgerufen. „Dem Dingvogt gegenüber stand der Affinder. Er wurde auch Dingsmann genannt und war der Obmann der das Urteil findenden Dinglüde, der Gerichtsgenossen. Er gab in feierlicher Wechselrede Ant-

wort auf die Hegungsfragen des Dingvogtes, er führte die Holsten in die Acht, das heißt zur Urteilsberatung abseits des Gerichts, und trug nach der Rückkehr dem Dingvogt das gefundene Urteil vor. — Alle Kirchspielsleute, „alle framen Holsten“, bildeten den zur Urteilsfindung befugten Umstand. Als Person vor Gericht tritt ferner der Vörsprake hervor. Er ist der Fürsprecher und Vertreter der Partei. Auch sein Auftritt vor dem Dingvogt ist an die formelhafte Wechselrede gebunden.“ Unter den Fürsprechern finden wir auch mehrere Henstedter. 1543 erscheint der Drittelhufner Michael Buck [82]): „is Vörspracke, gyfft nichts“, (Jagdgeld), 1567 Jochim Welingk [82]): „iß Vörspracke, gifft nichts“, 1642 Hinrich Tieß: Vörspracke[83]). Die festgesetzten Geldstrafen — Brüche — wurden in die Amtskasse gezahlt. Die Amtsrechnungen enthalten 1604 z. B. folgende Eintragungen für Henstedt [84]): Kistorff Schmock, daß er (Name unleserlich) geschlagen 2 ℳ 1 β; Hans Brummer, daß er Hans Bulckes Frau gescholten 1 ℳ 2 β; Jacob Kruse, daß er ungebührlich eingezäunet — 8 β. — Über eine Verhandlung des Gerichts wegen einer Streitsache in Henstedt enthalten die Schuld- und Pfandprotokolle 1693 folgende Eintragung [85]): „Wann nun nach Absterben Hinrich Tieß einer namens Tim Tieß dessen hinterlassene Witwe Dorthe geheiratet und vermeinet, daß inserierten Kontrakt hinwieder umzustoßen (Hinrich Tieß hatte 1684 Land an Dirck Schmock in Kisdorf verkauft. Den Kaufvertrag wollte Tim Tieß streitig machen), also ist diese Sache vor gedachtem Ding und Recht erörtert und von denen zum Ding und Recht verordneten Gerichtsleuten dahin gesprochen, wie folgendes Urteil ausweiset: In Sachen Tim Tieß, Henstedt, Kläger von einem, entgegen und wider Dirck Schmock zu Kisdorf, Beklagter am andern Teil, in Punkto des Beispruches ein Stück Land, ist auf Ding und Recht nach beiderseits Parteien An- und Vortrag zu Recht erkannt, weilan über dieses streitige Land ein Kontrakt aufgerichtet und von der Obrigkeit unterschrieben, daß der Kläger es beizusprechen es nicht befugt sei, jedoch soll Verklagter gehalten sein, was er mehr zu diesem Land als ihm verschrieben, zugenommen habe, entweder liegenzulassen oder nach der Würde Klägerin davor zu befriedigen.

Publikation Kisdorf, 29. Dezember 1693

von Liliencron   von Rheder“

Wie bei den Beliebungen muß auch hier angenommen werden, daß die nach 1500 aufgezeichneten Darstellungen ihre festen Formen schon im Hochmittelalter hatten.

Zusammenfassung

1. Das Hochmittelalter war eine Zeit großer Rodungen:
   a) Die Henstedter Feldmark wurde um das 8fache vergrößert.
   b) Die Rodungen erreichten ihre natürlichen Grenzen:
      im Westen den Kram Beck (Ulzburger Grenze),
      im Süden die Alster-Pinnauniederungen,
      im Osten den Wisch Beck,
      im Norden den Kram Beck (Ostwestrichtung) und die Kisdorfer Rodung.
   c) Eine Vollhufe hatte im Durchschnitt 11,54 ha.

2. Das Hochmittelalter war für die Vollhufner die letzte (5.) Siedlungsperiode.
   a) Sechs Vollhufner und vier Drittelhufner siedelten sich an.
   b) Der Kern des Dorfes bekam seine endgültige Gestalt: Er erreichte westlich des Dorfteiches die Linie O. Lohse — H. Mohr, Nr.6 —Nr. 11).
   c) Der Ort hatte am Ende des Hochmittelalters etwa 154 Einwohner. Er bestand aus 18 Vollhufen und 4 Drittelhufen.
3. Im Hochmittelalter nahm die Verfassung des Dorfes feste Formen an.
4. Im Hochmittelalter wurde das Kirchspiel Kaltenkirchen gegründet, in dem Henstedt das größte Dorf war. Das Kirchspiel war
   a) ein Kult- und Verwaltungsbezirk: Kirche und Kirchspielsvogt,
   b) ein Wehrbezirk: das Kirchspielsaufgebot,
   c) ein Gerichtsbezirk: Ding und Recht.

Anmerkungen:

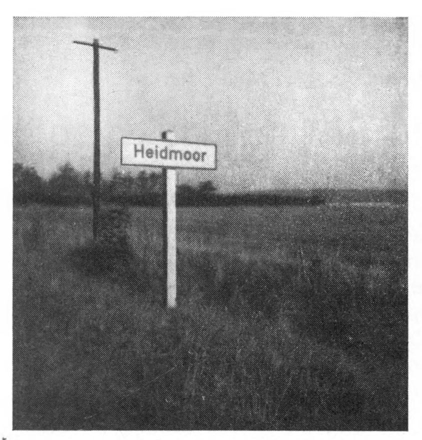
1) Die Schreibweise der Flurnamen ist der Karte von 1775 entnommen
2) M. Fröhlich, Versuch einer Aufhellung der Geschichte Henstedts im frühen Mittelalter durch die Flurkarte von 1775, HJbS, Jg. 1967, S. 89
3) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437, S. 168
4) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437
5) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437: etwa 1630 = 1 Vollhufe, 1690 = 1 Vollhufe, 1715 = 1 Vollhufe, 1720 = 1/3 Hufe, 1720 = 1/4 Hufe
6) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 442, S. 664
7) LAS, Abt. 402 A 3, — Nr. 277, 278 a, b
8) LAS, Abt. 25 I — Nr. 221 u. Abt. 110, 3 — Nr. 482
9) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 442
10) J. Schwettscher, Bäuerliche Siedlungen im Kirchspiel Kaltenkirchen vor der Verkoppelung: HJbS, Jg. 1964, S. 101
11) I. Reimers, Landgemeinde und Territorialstaat, Quellen und Forschungen, Neumünster, 1965, S. 64
12) H. H. Harbeck, Chronik von Bramstedt, Hamburg, 1959, S. 159
13) LAS, Abt. 102, (Bd. I 64) Nr. 316
14) LAS, Abt. 104 — Nr. 423
15) LAS, Abt. 113 — Nr. 449
16) F. Mager, Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in historischer Zeit, Bd. I, Breslau, 1930, S. 175
17) Mager, a. a. O. S. 370 f
18) W. Melhop, Die Alster, Hamburg, 1932, S. 19
19) Th. Lorentzen, Schleswig-Holstein im Mittelalter, Hamburg, 1925
20) M. Fröhlich, a. a. O. S. 90
21) J. Schwettscher, Die Familien auf den Hufen im Kirchspiel Kaltenkirchen, Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg, S. 8

22) W. Prange, Holsteinische Flurkartenstudien, Schleswig, 1953, S. 23
23) W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Neumünster, 1967, S. 92
24) O. Clausen, Flurnamen Schleswig-Holsteins, Rendsburg, 1952, S. 80
25) O. Clausen, a. a. O., S. 104
26) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437, S. 629
27) SHRU, Bd. IV, S. 974
28) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 439, S. 1493
29) O. Clausen, a. a. O., S. 18
30) O. Clausen, a. a. O., S. 18
31) O. Clausen, a. a. O., S. 20
32) O. Clausen, a. a. O., S. 56
33) O. Clausen, a. a. O., S. 34
34) O. Clausen, a. a. O., S. 63
35) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 438, S. 167
36) LAS, Abt. 402, A 3 — Nr. 277
37) Mager, a. a. O., S. 366 u. 380
38) Schwettscher, a. a. O., S. 101
39) LAS, Abt. 25 I — Nr. 221
40) Schwettscher, a. a. O., S. 101
41) O. Clausen, a. a. O., S. 58
42) O. Clausen, a. a. O., S. 24
43) H. Wesche, Buchbesprechungen: R. Hachmann, G. Kossack, H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten: ZSHG, Bd. 91, 1966, S. 267
44) O. Clausen, a. a. O., S. 73
45) W. Laur, a. a. O., S. 114
46) O. Clausen, a. a. O., S. 47
47) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 72 (Nr. 8)
48) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 72 (Nr. 18)
49) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 39
50) J. Schwettscher, a. a. O., S. 101
51) O. Clausen, a. a. O., S. 23
52) J. Schwettscher, a. a. O., S. 101
53) LAS, Abt. 101, 3 — Nr. 442, S. 664
54) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 442, S. 177
55) M. Fröhlich, a. a. O., S. 90/91
56) LAS, Abt. 25 I — Nr. 221
57) J. Schwettscher, a. a. O., S. 101
58) LAS, Abt. 25 I — Nr. 221
59) O. Clausen, a. a. O., S. 57
60) Staatsarchiv Hamburg, Kämmereirechnungen, Bd. III, S. 103—105
61) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 223
62) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437, S. 542
63) M. Fröhlich, a. a. O., S. 85
64) H. Jankuhn, Die Frühgeschichte, Vom Ausgang der Völkerwanderung bis zum Ende der Wikingerzeit, Neumünster, 1957, S. 85
65) LAS
66) LAS, 400 I, Nr. 267/68
67) A. Clasen, Einführung und Anbau des Buchweizens in Holstein: Die Heimat, Jg. 73 (1966), S. 144
68) H. Dössel, Stadt und Kirchspiel Barmstedt, Barmstedt 1936, S. 66
69) Abel, Geschichte der Landwirtschaft, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, hrsg. von E. von Beckerath, Bd. 6, Stuttgart 1959, S. 462
70) LAS, Abt. 110, AR
71) Altonaer Museum
72) H. Stegemann, Der Anfang des Kirchspiels Kaltenkirchen, HJbS, Jg. 1965, S. 46
73) J. Schwettscher, a. a. O., S. 101, 97, 100
74) J. Schwettscher, a. a. O., S. 96—102
75) O. Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, Kiel, 1957, S. 80
76) O. Brandt, a. a. O., S. 81
77) E. O. Kuujo, Das Zehntwesen in der Erzdiözese Hamburg-Bremen bis zu seiner Privatisierung, Helsinki, 1949, S. 64 f
78) E. O. Kuujo, a. a. O., S. 250
79) W. Carstens, Die Landesherrschaft der Schauenburger und die Entstehung der landständischen Verfassung in Schleswig-Holstein, ZSHG, Bd. 55, S. 379
80) H. Ramm, Landschaft, Großkirchspiel und Burgvogtei, Diss., Hamburg 1952, S. 116
81) W. Lammers, Geschichte Schleswig-Holsteins, 4. Bd., Neumünster 1961, S. 69—81
82) LAS, Abt. 110, AR
83) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437, S. 8
84) LAS, Abt. 110, AR 1604
85) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 437, S. 168
86) Abel, a. a. O., S. 459

Otto Hülsen, Bad Bramstedt:

50 Jahre Entwicklungsgeschichte „Heidmoor"

Seit 1951 gibt es eine Gemeinde Heidmoor. Es hat einer langen, langsamen Entwicklung bedurft. Sie begann eigentlich mit dem großen Waldbrand, der 1911 in der Försterei Hasselbusch-Lutzhorn ausbrach und trotz des Einsatzes von etlichen Kompanien Soldaten und vielen Feuerwehren nicht gelöscht werden konnte. Was übrig geblieben war, war eine riesige Brandfläche. Der Wald und somit auch die Brandfläche von 1 200 ha gehörten der Preußischen Forstverwaltung. Die Forstverwaltung ließ die Brandfläche aufräumen, denn ein großer Teil des angekohlten Holzes war noch zu benutzen, vor allen Dingen als Grubenholz. Eine Firma in Bad Bramstedt wurde mit der Räumung beauftragt. Menschen, Pferde und Maulesel wurden in Baracken provisorisch untergebracht. Bis zum 7 km entfernten Bahnhof Lentföhrden wurde ein Feldbahngleis gelegt und nun begann ein emsiges Leben und Treiben. Grubenholz in vorgeschriebener Länge türmte sich zu Bergen in Lentföhrden auf dem Bahnhofsplatz auf, denn von dort aus wurde es verladen und kam ins Ruhrgebiet. Der Transport bis zum Bahnhof erfolgte per Feldbahn. Die Feldbahnloren wurden von Pferden und Mauleseln gezogen. Der Verbrauch an Pferden war sehr groß, so daß man sich der zäheren und genügsameren Maulesel bediente. 1915, während des 1. Weltkrieges, trat eine Wandlung ein. Die Kriegsgefangenen mußten untergebracht und beschäftigt werden. Man trug sich mit dem Gedanken, teils der Not gehorchend, durch Kultivierung Land zu gewinnen. Die Brandfläche mit den angrenzenden Mooren (Grootmoor und Hockenseemoor zus. 500 ha) sollten in Ackerland und Weideflächen umgewandelt werden. Die zur Verfügung stehende Gesamtfläche betrug 1 700 ha. Die Domänenverwaltung des preußischen Landwirtschaftsministeriums nahm die Sache in Angriff. Es wurden drei große Kriegsgefangenenlager aufgebaut. Alles Holzbaracken in Serienbau. Eines am Ortsausgang von Lentföhrden in Richtung des späteren Heidmoor mit der Bezeichnung Lager I. Das zweite Lager 7 km landeinwärts, in westlicher Richtung, dort wo später das Versuchsgut entstand. Das dritte Lager 3 km nördlich davon in Richtung Mönkloh. Auf den Brandflächen wurden die Aufräumungsarbeiten fortgesetzt und gleichzeitig wurde mit der Entwässerungsarbeit begonnen im Grootmoor. Die Struktur der beiden Moore war sehr unterschiedlich. Während das Grootmoor, ca. 90 % der gesamten Moorfläche, ein ausgesprochenes Hochmoor war, in der Mitte eine Mächtigkeit von 18 Metern besaß und an den Rändern bis auf drei Meter auslief, handelt es sich bei dem Hockenseemoor (die restlichen 10 %) um ein Übergangs- und Niederungsmoor. Die Randparzellen wurden schon zur Zeit der Verkoppelung, um das Jahr 1800, den Bauern der umliegenden Dörfer zur Torfgewinnung überlassen. Die ersten Entwässerungsmaßnahmen hatten keinen Bestand. Ein breiter Kanal, welcher von West nach Ost



Ortsschild „Heidmoor“



Gedenkstein des ARD an der Straße Heidmoor - Weddelbrook

durch das Moor gegraben wurde, schlämmte in kurzer Zeit wieder zu. Daß das ganze Projekt nicht nur eine Augenblicksangelegenheit sein sollte, nur um Kriegsgefangene zu beschäftigen, ging daraus hervor, daß man schon 1915 auf allen drei Betriebsstellen je drei massive Häuser im Niedersachsenstil erbaute.

Von Erschließungsarbeiten, welche bei einem so großen Projekt wohl das erste sein müßten, kannte man damals wohl noch nichts. Das Baumaterial wurde mit Pferdefuhrwerken bis Lentföhrden und von dort auch wieder mit der Feldbahn an die Baustellen gebracht. Sämtliche Steine kamen von der Ziegelei Hagen. Wieviel einfacher wäre ein Transport gewesen, wenn man damals schon feste Straßen gehabt hätte.

Der erste Weltkrieg ging zu Ende, und die Kriegsgefangenen wurden in ihre Heimat zurücktransportiert, die Wachmannschaften wurden entlassen. Um das einmal begonnene Kultivierungsprojekt zu vollenden, mußte man notgedrungen auf Zivilgefangene zurückgreifen. Da außer dem oben genannten Projekt, so z. B. das Himmelmoor bei Quickborn, das Hohenfelder Königsmoor bei Dauenhof, das Dätgenermoor bei Nortorf, welche auch von der gleichen Administration verwaltet wurden und noch verschiedene Moore im Kreis Rendsburg, nördlich der Eider, für Kultivierungszwecke in Angriff genommen wurden, reichten natürlich die Gefangenen der schleswig-holsteinischen Strafanstalten nicht aus, um alle Betriebe mit Arbeitskräften zu versorgen. Aus Luckau, Lichtenburg, Görlitz, Wohlau, Celle und den übrigen Anstalten wurden die Außenarbeitsstellen beschickt. Es wurden ausnahmslos Zuchthausgefangene beschäftigt. Je eins der massiven Gebäude wurde ausbruchsicher hergestellt. Je 80 Mann und die entsprechende Anzahl Aufsichtspersonal wurden auf jeder der drei Betriebsstellen untergebracht. Verwaltungsmäßig unterstanden die Strafgefangenenlager der Strafanstalt Rendsburg. Was 1915 überstürzt in Angriff genommen wurde, sollte ab 1918 planmäßig vollendet werden. In Rußland war der Bolschewismus an die Macht gekommen. Der

Krieg war zwar beendet aber das Baltikum war in Gefahr, vom Kommunismus überflutet zu werden. Freiwillige wurden angeworben, um die kommunistische Gefahr abzuwenden. Den Freiwilligen wurde eine Existenz versprochen, den Landwirten darunter eine Siedlung. Es waren aber keine vorhanden, sondern sie mußten erst geschaffen werden. Auf diese Weise kamen dann 1920 die ersten Siedlungsanwärter nach dem heutigen Heidmoor. Es wurden zwei Siedlungsgenossenschaften gegründet, auf der Betriebsstelle Lager 2 die Siedlungsgenossenschaft „Kurland" und auf der Betriebsstelle Lager 3 die Siedlungsgenossenschaft „Livland". Federführende Genossenschaftsvorsteher waren ehemalige Offiziere. Sie hielten engen Kontakt mit der Domänenverwaltung und hatten dafür zu sorgen, daß jeder eine Siedlung erhielt. Bis dahin waren alle, der größte Teil noch unverheiratet, in Baracken untergebracht. Sie mußten beim Aufbau der Siedlungen in Gemeinschaftsarbeit helfen. 1921 war die erste Siedlung bezugsfertig. Der einzelne Besitz war ca. 25 ha groß. Die volle Ernte wurde auf dem Halm mit übergeben. Lebendes und totes Inventar wurde zur Verfügung gestellt. Die Gebäude waren allerdings so klein wie heute eine kleine Nebenerwerbssiedlung. Die Erträge waren so gering, daß davon keine Familie leben konnte. Es gab im wahrsten Sinne des Wortes viel Steine und wenig Brot. Vieh konnte nur in ganz begrenzter Zahl gehalten werden und für das bißchen Getreide war keine Scheune vorhanden. Die ersten Häuser waren mit Spitzdach versehen. Um mehr Bodenraum zu gewinnen, baute man versuchsweise einige Häuser mit sogenannten Hallendächern. Heu für das Vieh mußte zugekauft werden, weil noch nicht genügend Weideland zur Verfügung stand. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse konnten nur unter schwierigsten Verhältnissen an den Markt gebracht werden, denn die Wege, sofern man diese überhaupt als solche bezeichnen konnte, waren grundlos. Jeder bahnte sich einen eigenen Weg durch die Heide. Wenn der Pastor aus Kaltenkirchen seine Seelen im Siedlungsgebiet aufsuchen wollte, mußte er das längste Stück des Weges zu Fuß gehen. Die Entfernung von der ersten bis zur letzten Siedlung betrug ca. 6 km. Die Kultivierungsarbeiten gingen indes nun planmäßig weiter. Von allen drei Betriebsstellen wurde jetzt systematisch die Entwässerung des Moores vorgenommen. Über offene Vorfluter, drainierte Sammler und Sauger wurde das Wasser abgeleitet. Sämtliche Gräben wurden von Menschenhand ausgehoben. Für den Feldbahnbetrieb wurden nun Benzollokomotiven angeschafft. Es begann der Wegebau im Moor, und sämtliche neu angelegten Wege wurden mit 30 cm Kies besandet. Man hat heute kaum noch eine Vorstellung davon, wieviel cbm Kies dafür benötigt wurden. Während die ersten Weiden mit der Hand mittels Moorhacken saatfertig gemacht worden waren, kamen später Großmaschinen zum Einsatz. Landbaumotoren, Moorwalzen und später auch Dampfpflüge wurden für die Moorkultivierung verwendet. Sämtliche Maschinen hatten Verbreiterungen an den Rädern von ca. 1 Meter. Des öfteren kamen Kommissionen aus Berlin vom Ministerium und von der Regierung in Schleswig, um die Betriebe und die Kultivierungsarbeiten zu besichtigen. Nicht zu jeder Jahreszeit waren die Wege mit Kutschwagen passierbar; es wurde deshalb in Eigenbau eigens für diesen Zweck ein sogenannter Salonwagen gebaut. Er enthielt 8 Sitzplätze und einen offenen Peron und wur-



Moorlandschaft im Heidmoor

de von einer Lokomotive gezogen. Eine Weide nach der anderen wurde fertig und auch auf den Mineralflächen ging das Stubbenroden und Pflügen unentwegt weiter. Das viele im Boden verbliebene Wurzelwerk und die vielen Steine erschwerten das Pflügen sehr, deshalb wurden rumänische Zugochsen angeschafft. Was die Pferde nicht schafften, mußten die Ochsen besorgen. Für Menschen und Zugvieh gab es keine massiven Unterkünfte; alles war in Baracken untergebracht. Die Zugochsen wurden dann allmählich ersetzt durch Traktoren und anstatt der Zugochsen wurden Weidetiere angeschafft. Die Weidetiere wurden im Frühjahr angekauft und nach dem Abtrieb im Herbst wieder verkauft. Heu für die Siedler brauchte auch nicht mehr gekauft werden, weil jetzt jeder seine eigenen Wiesen hatte. Anfangs war das Moor aber noch so weich und die Grasnarbe noch nicht dicht genug, so daß man das geworbene Heu mit sogenannten Heutragen bis zum besandeten Moorweg tragen mußte. Erst viel später konnte man die Wiesen mit Pferdefuhrwerken befahren. Wagen mit breiten Gummireifen gab es anfangs noch nicht. Die eisenbereiften Wagenräder mußten mit Verbreiterungen versehen werden. Selbst die Pferde konnten das Moor nur betreten mit sogenannten Moorschuhen. Es waren einfache, dem Huf angepaßte Bretter, welche als Verbreiterung unter die Hufe geschnallt wurden. Weil die Siedler mitsamt ihren Familien auf ihren Höfen voll ausgelastet mit Arbeit waren, mußten von der Administration immer mehr Landarbeiter herangezogen werden. Eine Schule mußte erstellt werden und wurde wie alles andere in einer Baracke auf der Betriebsstelle II untergebracht. Im Jahre 1924 wurde in einem Waldstück, welches vom Brand verschont geblieben war, eine neue massive Schule mit Lehrerdienstwohnung erbaut. Zur Schule gehörten je 1 ha Acker- und Weideland als Dienstland für den jeweiligen Lehrer, um ihm

eine eigene Viehhaltung zu ermöglichen. Die ersten Lehrer blieben jedoch nur kurze Zeit, weil ihnen die Naturverbundenheit fehlte. Der dritte Lehrer sah in seinem Beruf nicht nur eine dankbare Aufgabe, sondern war außerdem passionierter Jäger und Heger, er hat die Schule über 40 Jahre bis zu seiner Pensionierung geleitet. Das Dienstland hat er allerdings nie selber genutzt, sondern immer in Pacht gegeben. Der Schule wurden außerdem noch 10 ha Wald zur Nutzung und eine Moorfläche zur Torfgewinnung beigegeben. Weil ursprünglich geplant war, die gesamten Flächen aufzusiedeln, wurde auch daran gedacht, einen eigenen Friedhof anzulegen. In der Nähe der Schule wurde dafür eine Fläche ausgewiesen. Diesen Plan ließ man wieder fallen. Später hat man beschlossen, ein Restgut in der Größe von reichlich 600 ha in eigener Bewirtschaftung der Preußischen Domänenverwaltung bestehen zu lassen. Nach und nach entstanden bis 1924 zwischen der Betriebsstelle Lager II und der Kieler Straße 11 und bei der Betriebsstelle III 16 Rentengüter. 1921 kam noch eine weitere Siedlungsgenossenschaft dazu, und zwar „Die neue Heimat". Aus ihr gingen allerdings nur zwei Betriebe hervor, die an dem Weg nach Lentföhrden liegen, aber noch unweit der Betriebsstelle Lager II. Die beiden Gebäude wurden im Eigenbau unter Leitung eines Baumeisters von der Administration erstellt. Für die Außenwände wurden aus Schlacke und Zement in besonderen Formen Winkelplatten hergestellt. Die Platten wurden so aufeinander gemauert, daß Hohlräume entstanden, welche mit Schlacke ausgefüllt wurden. Die ganze Bauweise ähnelt der heutigen Bauweise mit Hohlblockziegeln. Für die Zwischenwände wurden Zementsteine verwendet, welche auch im eigenen Betrieb hergestellt wurden. Eine Maschine mit 10 Formen, die man mit der Hand bedienen mußte, stand dafür zur Verfügung. Ebenso wurden auch die Dachziegel in einer Form mit der Hand gestrichen.

An demselben Weg wurden dann noch mit Unterstützung des Kulturamtes 5 sogenannte Heimstättensiedlungen gebaut. Diese entsprechen den heutigen Nebenerwerbssiedlungen. Jeder Heimstättensiedlung wurde eine kleine Fläche Ackerland und ein sich anschließendes Stück unkultiviertes Moor beigelegt. Das Moor wurde den Siedlern zwecks Kultivierung später wieder enteignet mit der Einräumung des Rückkaufrechtes nach vollzogener Kultivierung. Einige Siedler haben von diesem Recht auch Gebrauch gemacht. Inzwischen hatte sich eine gewaltige Strukturwandlung sowohl was die Flora, wie auch die Fauna betrifft, vollzogen. Was früher Wald war mit viel Hochwild, war Ackerland geworden, und das Niederwild breitete sich mehr und mehr aus. Regenpfeifer und sonstige Schnepfenarten, welche vorher in Scharen das Moor besiedelten, sind fast ausgestorben.

Bis 1927 hatte man noch nicht an einen Straßenbau gedacht. Es war oftmals so, daß sich die Bauern, wenn sie mit ihren Gespannen in der Dunkelheit nach Hause kamen, auf den Orientierungssinn ihrer Pferde verlassen mußten. 1927 wurde dann die erste Teilstrecke, zirka $^1/_2$ km, vom Ortsausgang Lentföhrden bis zum Lager I von der Administration als feste Straße ausgebaut. Die Beschaffung des Materials machte keine Schwierigkeiten, da alljährlich genügend Steine auf den Ackerflächen gesammelt wurden. 1928/29 wurde dann auch endlich aus Mitteln der produktiven

Erwerbslosenfürsorge die Straße zur Betriebsstelle Lager II in einer Länge von 6 km gebaut. Auch hierfür lieferte die Administration das Material. Die Arbeitskräfte waren ausschließlich Arbeitslose die zum größten Teil aus Neumünster kamen. Ein schwerer Stein fiel allen Betroffenen vom Herzen, war doch der Weg, der unmittelbar vor den beiden Höfen der neuen Heimat durch ein kleines Wäldchen verlief, inzwischen so grundlos geworden, daß man zu einer Notmaßnahme greifen mußte. In der Mitte des Weges wurde in einer Länge von etwa 200 Metern ein breiter Graben 2 Meter tief ausgehoben, dieser mit Fichtenstubben gefüllt und wieder mit Erde abgedeckt. Auf diese Weise hatte man eine Drainage geschaffen, die sich bis zum Bau einer festen Straße bestens bewährt hat.

Im Jahre 1932 wurde der Rest des noch im Besitz der Administration befindlichen Teils des Lagers III in drei Siedlungsstellen aufgeteilt. Diese Siedlungen waren 50 ha groß, und jeder Siedlung wurde eins der vorhandenen Gebäude im Niedersachsenstil zugeteilt.

Die Kreis- und Gemarkungsgrenzen in dem Siedlungsgebiet waren so ineinander verzahnt, daß es schwer war, dazwischen durchzufinden. Die Gemarkungen von Lentföhrden, Nützen, Kaltenkirchen, Langeln, Heede, Lutzhorn, Mönkloh, Weddelbrook usw. reichten in dieses Gebiet hinein. Die Kreise Segeberg, Pinneberg und Breitenburg stießen im Siedlungsgebiet Lager III aneinander. Der Berührungspunkt der drei Kreise deckt sich ungefähr mit dem der Herrschaft Breitenburg, der Grafschaft Rantzau und des Amtes Segeberg um 1837. Ein Granitstein mit der Jahreszahl und eingehauenen Buchstaben kennzeichnet noch diese Stelle unmittelbar am Gutshof. Der Gutshof und eine in der Nähe liegende Siedlung hatten schon sehr früh den Charakter einer selbständigen Gemeinde und nannten sich Restgut Rantzau und gehörten zum Kreis Pinneberg. Es war ein Kuriosum, daß die Bewohner des Gutshofes täglich in den Kreis Segeberg mußten, um ihre Gärten zu bestellen und um ihre Hühner zu füttern. Zwischen dem Hofgrundstück und den Gärten und den Stallungen der Bediensteten verlief die Grenze zwischen den Kreisen Pinneberg und Segeberg. Im Jahre 1933 wurde das Lager I aufgelöst. Zwei der im Niedersachsenstil erbauten Häuser mit je ca. 25 ha Weideland wurden an zwei Bauernsöhne aus Lentföhrden abgegeben. Zur Vervollständigung der Siedlungen mußten die Väter von ihren Höfen das Ackerland dazugeben.

1935—1936 baute der Reichsarbeitsdienst im Zuge der Wegebaumaßnahmen die Straße von der Betriebsstelle Lager II über Lager III bis nach Weddelbrook. Damit hat der Reichsarbeitsdienst sich ein Denkmal gesetzt. Zur Erinnerung an diese Maßnahme steht auf halbem Wege nach Weddelbrook ein Stein von einem Arbeitsdienstler behauen mit der Inschrift „Düs Stroot hebt wie mookt Reichsarbeitsdienst 1935—1936". Ein Jahr zuvor hat schon der freiwillige Arbeitsdienst einen Vorfluter südlich des Groot-Moores in einer Länge von 3 km vertieft, verbreitert, und wo es nötig war die Ufer desselben befestigt.

Auch aus Mitteln der produktiven Arbeitslosenfürsorge wurde als letzte Straßenbaumaßnahme nun auch noch die Straße von der Betriebsstelle Lager II bis nach Heidkaten-Langeln durchgeführt. Ungefähr alle Siedler wohnten jetzt im gesamten Siedlungsgebiet an einer festen Straße. Man



Schule in Heidmoor

hatte also im wahrsten Sinne des Wortes, was die Erschließungsmaßnahmen betrifft, das Pferd am Schwanze aufgezäumt.

Wenn auch die Kultivierungsarbeiten im großen und ganzen abgeschlossen und die Verkehrsverhältnisse in Ordnung waren, so blieb doch noch viel zu tun übrig. Es befand sich im Mineralboden ein Ortsteinhorizont in schwankender Tiefe und unterschiedlicher Mächtigkeit, welche stellenweise über die Zwei-Meter-Grenze geht. Mit Dampfpflügen hat man versucht, den Ortstein zu brechen. Dieses gelang aber nur auf Flächen, deren Ortsteinschicht nicht über eine Tiefe von 70 cm hinausging, so daß heute noch Flächen von 0,25—3 ha vorhanden sind, deren Ortsteinhorizont nicht zerstört ist. Diese Flächen sind gegen Nässe, wie auch gegen Trockenheit sehr empfindlich, so daß Witterungsschwankungen die Ertragssicherheit ausschlaggebend beeinflussen.

1935 wurde die Mooradministration Lager II an die heutige **Bundesversuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel** als Versuchsgut überlassen. Dem Institut für Milcherzeugung stand der gesamte Viehbestand für Versuchszwecke zur Verfügung. Es handelte sich um 80 Milchkühe, entsprechendes Jungvieh und ca. 400 Schweine. Es waren inzwischen auf der Administration massive Viehställe, ein Verwaltungsgebäude und mehrere Landarbeiterwohnungen erbaut worden. Dem Institut für Futterbau wurden für dauernde Versuchszwecke 15 ha Mineralfläche und 3 ha Moorweiden zur Verfügung gestellt. Die übrigen Flächen wurden weiterhin intensiv bewirtschaftet.

Bis 1936 bildeten die Siedlungen und die staatliche Mooradministration den Gutsbezirk Rantzau. Da eine eigene Gemeinde nicht lebensfähig erschien, wurde durch Verfügung des Regierungspräsidenten der Gutsbezirk Rantzau aufgelöst und die Siedlung in drei Teile geteilt und diese den Gemeinden Weddelbrook, Nützen und Lentföhrden angegliedert. Es wurde ein neuer Schulverband gegründet. Der Gesamtschulverband kam durch Austausch mit der Mooradministration in den Besitz von 100 ha Ländereien (Wald, Ackerland, Moor und Heide). Das Ackerland entstammte einer abgebrannten und einer aufgegebenen Siedlung. Es wurde den anliegenden Siedlern verpachtet. Die Siedler erhielten vom Staat zinsverbilligte Kredite, um ihre Gebäude umzubauen und zu erweitern. Durch Fleiß und viel Mühe waren nun aus den Siedlungen gut fundierte Bauernhöfe geworden.

Am 1. Juni 1951 wurde die Gemeinde Heidmoor gegründet. Die Schule und die dazugehörigen Ländereien wurden von der Gemeinde übernommen. Die junge Gemeinde, welche dem Kreis Segeberg angehört und verwaltungsmäßig dem Amt „Bad Bramstedt Land", war sehr rührig. Sämtliche Wirtschaftswege wurden neu besandet und die Wege von der B 4 bis nach Weddelbrook und weitere Hauptwege mit einer Teerdecke versehen. Es wurde eine Feuerwehr gegründet und ein Feuerwehrgerätehaus mit anliegender Wohnung gebaut. Moderne Feuerwehrgeräte wurden angeschafft, die Schule wurde repariert, mit hygienischen Einrichtungen versehen und auch mit Ölheizung usw. Die Gemeinde hat bewiesen, daß sie absolut lebensfähig ist.

Das Versuchsgut, welches dem Bund gehörte, wurde vom Land Schleswig-Holstein übernommen und im Jahre 1964 an die Schleswig-Holsteinische Landgesellschaft verpachtet. Die Versuchstätigkeit wurde bis auf die Futteranbauversuche eingestellt. Alle Höfe an der Straße vom Versuchsgut bis zur B 4 wurden von der Infrastrukturverwaltung aufgekauft, und die Gebäude wurden dem Erdboden wieder gleichgemacht. Die dazugehörigen Ländereien werden bis zum Bau des Großflughafens von der Landgesellschaft mitbewirtschaftet. Die Gemeinde Heidmoor wird flächenmäßig und auch an Einwohnern um die Hälfte kleiner. Somit beginnt wieder eine neue, große Strukturwandlung des ganzen Gebietes.

Dietrich Wiebe:

Zur Stadtentwicklung Wahlstedts

Zum 1. 1. 1967 wurde Wahlstedt zur 55. Stadt Schleswig-Holsteins erklärt. Mit der Verleihung der Stadtrechte kam eine Entwicklung zum Abschluß, die auf kommunalpolitischer Seite mit der Amtsfreiheit am 1. 7. 1954 und der Wahl eines hauptamtlichen Bürgermeisters zum 1. 1. 1956 begonnen hatte. Der Einwohnerzahl nach liegt Wahlstedt mit seinen fast 8 000 Bürgern an 37. Stelle unter den Städten des Landes. Heute ist die Gemeinde in eine neue wichtige Phase ihrer Entwicklung eingetreten, nämlich die der Ausstattung des Ortes mit all den Einrichtungen, die Wahlstedt ein städtisches Gepräge verleihen sollen.

Im folgenden wird nun zuerst kurz der Weg nachgezeichnet, der den Wandel dieses früheren Dorfes zu einer Industriegemeinde ermöglichte. Im zweiten Teil sollen Probleme und Aufgaben dargestellt werden, die die künftige Entwicklung bestimmen werden.

I. Der Weg vom Dorf zur Industriegemeinde

1. Das Marine-Arsenal und die Industrieansiedlungen nach 1945

Am Südwestrand des Dorfes entstand ab 1937 das Marine-Artillerie-Arsenal Fahrenkrug. In dieser Muna arbeiteten zeitweilig bis zu 2 000 Menschen aus verschiedenen Staaten Europas, aber auch Einwohner Wahlstedts und umliegender Gemeinden. Das im Wald verborgene Arsenal blieb ohne prägende Kraft auf das danebenliegende Dorf, sieht man von dem Bau der sogenannten Marinesiedlung in der Wahlstedter Feldmark einmal ab. Nach Kriegsende wurde das Arsenal aufgelöst, die zahlreichen Betonbunker wurden gesprengt und der Maschinenpark abtransportiert. Erhalten blieben die recht großen Produktionshallen, die Versorgungsanlagen, das Anschlußgleis und die Baracken, in denen früher ausländische Arbeitskräfte gewohnt hatten, und in die nun Heimatvertriebene eingewiesen wurden. In die leerstehenden Hallen zogen schon bald Unternehmer vorwiegend aus Thüringen und Sachsen ein, die 1947 mit der Produktion begannen. Der Grund, gerade Wahlstedt als neuen Standort zu wählen, lag in den erhaltenen Gebäuden, an denen ja im zerstörten Nachkriegsdeutschland großer Mangel herrschte. Auch andere Arsenale wurden so zu neuen Industriestandorten.

In Wahlstedt verhinderten die recht großen Produktionsgebäude von Anfang an, daß eine Kleinindustrie in der Gemeinde heimisch wurde. Das gute Angebot an Wohnbaracken führte dazu, daß die Fabrikhallen nicht zu Wohnzwecken umgewandelt wurden, sondern ihre Funktion behielten. Anstelle von Kriegsmaterial wurden nun Glaswaren, Textilien, Watte, Maschinen, Genußmittel, Baustoffe usw. produziert. Die meisten dieser Betriebe bestehen heute noch. Bei der Industrialisierung haben sich in

Wahlstedt einige Phasen herauskristallisiert. Im allgemeinen bezeichnet man die Jahre von 1947 bis 1950 als die Gründerzeit. In den Jahren bis 1958 war eine nur geringe Neuansiedlung festzustellen, die ihre Ursachen in den ungeklärten Eigentumsverhältnissen im Arsenalgelände hatte. Erst als 1958 eine Privatisierung bundeseigener Liegenschaften eingeleitet wurde und es nun für die Unternehmer und auch für die Gemeinde möglich war, Eigentum zu erwerben, begann eine verstärkte Neuansiedlung von Industrieunternehmen. Bei diesen Betrieben handelt es sich durchweg um Zweigwerke von Fabriken, die außerhalb von Wahlstedt ihr Hauptwerk haben. Sie sind meist nach Wahlstedt gegangen, um sich von hier aus einen Markt in Schleswig-Holstein aufzubauen. Von Anfang an wies die Industrie eine breite Streuung der Branchen auf und ist damit als relativ krisenfest anzusprechen. Über 2 000 Menschen sind heute in der Wahlstedter Industrie beschäftigt. Fast alle Firmen haben über das Land Schleswig-Holstein hinausgehende Beziehungen. Es läßt sich feststellen, daß die großen Betriebe auch die ausgedehntesten Absatzgebiete haben, sogar außerhalb Europas.

2. Die Bevölkerungsentwicklung

Diese starke wirtschaftliche Entwicklung des Ortes führte auch dazu, daß — im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinden des Landes — die starke Zunahme der Einwohnerzahl nach 1945 keine Episode blieb. Wohnten 1939 erst 756 Einwohner in Wahlstedt, so verdoppelte sich ihre Zahl 1946 durch den Vertriebenenstrom auf 1 662 und war damit Spiegelbild der demographischen Entwicklung des Landes. In den folgenden Jahren lagen jedoch die Wahlstedter Zuwachsraten immer erheblich über den Kreis- und Landeswerten. Die Bevölkerung wuchs in den fünfziger Jahren um jährlich durchschnittlich 5 %. Die Ansiedlung neuer Betriebe als Folge der 1958/59 einsetzenden Privatisierung führte zu einer verstärkten Zunahme der Einwohnerzahl, die jährlichen Raten verdoppelten sich auf durchschnittlich 10 %. Die außerordentlich dynamische Entwicklung zeigt sich auch in der wiederholten Verdoppelung der Einwohnerzahlen im Abstand von jeweils 10 Jahren:

1946	1 662 Einwohner
1956	3 358 Einwohner
1966	6 548 Einwohner

Ein weiteres Kennzeichen dieser jungen Stadt ist die Altersstruktur ihrer Bewohner. Waren noch 1954 Ansätze für eine Überalterung im Bevölkerungsbild zu erkennen, so hat sich in den 60er Jahren ein grundlegender Wandel vollzogen. Die Anzahl der 25—40jährigen hat sich gegenüber 1954 vervierfacht. Nach einer Untersuchung vom Juni 1968 waren 51,8 % aller Wahlstedter jünger als 30 Jahre, während der Prozentsatz auf Landesebene bei 45 % lag. In der Gruppe der über 40jährigen liegen die Wahlstedter Werte um etwa 10 % unter denen Schleswig-Holsteins. Zum Bild der jungen Bevölkerung paßt auch die Geburtenquote von 21,6 ‰ gegegenüber 17 ‰ in der BRD und das Anwachsen der Haushaltsgröße auf durchschnittlich 3,5 Personen. Der Wahlstedter Altersaufbau läßt auch Schlüsse zu über das künftige Wohnungs- und Gewerbebauvolumen, über den Bedarf an Schul- und sonstigen Dienstleistungsge-

bäuden, über das kommende Angebot an Arbeitskräften usw. Ebensowichtig scheint die Alterszusammensetzung auch für die Entwicklung des Handels zu sein, stellen doch gerade jüngere und mittlere Jahrgänge eine konsumstarke und -freudige Schicht dar, deren Ansprüchen das örtliche Angebot nicht immer entspricht.

Die Aufgliederung der Wohnbevölkerung nach Wirtschaftsbereichen ergibt, daß 66,7 % (auf Landesebene 32 %) von einer Tätigkeit in den Bereichen Industrie-Handwerk leben, 4,2 % in der Land- und Forstwirtschaft, 16,4 % im Bereich Handel-Geld-Verkehr und nur 10,4 % im Dienstleistungssektor arbeiten. Der Rückgang in der Landwirtschaft zugunsten der Industrie scheint beendet zu sein, dagegen wird der tertiäre Sektor noch beträchtlich wachsen, wie es Beispiele ähnlich strukturierter Gemeinden zeigen.

3. Die bauliche Entwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung wirkt sich auch im Erscheinungsbild der Stadt aus. Von den 2 100 Wohnungen stammen noch etwa 250 aus der Zeit bis 1945. Die bauliche Bestandsaufnahme ergibt, daß noch 17 Häuser aus der Zeit vor 1871 bewohnt werden. Es handelt sich um Bauernhäuser des alten Dorfes. Ihre Zahl wird sich verringern, auch wenn diese Gebäude z. T. modernisiert und ausgebaut worden sind. Noch werden die Dorfstraße und die Flächen in der Ortsmitte von den Höfen und den zerstreut liegenden Ställen und Wirtschaftsgebäuden geprägt.

Bis zum zweiten Weltkrieg wurde die Bebauung entlang der Durchgangsstraßen fortgesetzt. Mit dem Bau der 15 Doppelhäuser der Marinesiedlung in den Jahren 1939 bis 1943 trat in Wahlstedt ein neues Element auf: der Typ einer geplanten Siedlung. Mit regelmäßigen Grundstücken und gleichartigen Häusern bot sie im Gegensatz zum Dorf ein Bild der Geschlossenheit.

Die lineare Bebauung wurde nach Kriegsende verstärkt von einer flächenhaften verdrängt. Der Wohnungsbau für die vielen Vertriebenen und Flüchtlinge führte dazu, daß der dörfliche Charakter Wahlstedts nach und nach städtisch überformt wurde. In den Jahren seit 1948 wurden in der Stadt zwei Gruppen von Wohnungsarten besonders gefördert, eine städtische, die von Wohnblocks und Reihenhäusern geprägt wird und eine eher ländliche, wie sie in den landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlungen entwickelt wurde.

Gliedert man die Stadt in verschiedene Wohngebiete auf, so läßt sich eine Art Dreiteilung feststellen in städtische, teilstädtische und ländliche Zonen.

Das Dorf mit seinen landwirtschaftlich genutzten Gebäuden ist das alte Wahlstedt mit der eingesessenen Bauernbevölkerung. Mit der großen Zahl der landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlungen ist es in Wahlstedt beispielhaft gelungen, den Industriearbeitern der ersten Generation, die aus dem Bauernstand hervorgegangen sind, eine Verbindung zu landwirtschaftlichem Eigentum zu erhalten. Diese geschlossen liegenden Siedlungen sind das Bindeglied zwischen ländlichem und städtischem Wahlstedt.

In den neuen städtischen Ortsteilen sind Miet- und Eigentumswohnungen gemischt und werden von verschiedenen sozialen Gruppen bewohnt,

doch zeigen sich schon Ansätze einer Viertelsbildung. Leben in den überwiegend im Süden des Ortes stehenden Villen Unternehmer, also Selbständige, so sind es in den anderen Gebieten die Unselbständigen der verschiedenen Berufsgruppen, denen aufgrund ihrer Einkommensverhältnisse Wohnungen zur Verfügung stehen, die öffentlich gefördert werden.

Die verschiedenen Haustypen haben zu unterschiedlichen Wohnungsdichten innerhalb des Ortes geführt. Der größte Teil der Wahlstedter Bevölkerung wohnt im Westteil der Gemeinde, in dem Dreieck zwischen Neumünster-, Nordland- und Waldstraße einschließlich der ERP-Siedlung. Dünn besiedelt dagegen sind das Ortskerngebiet, das Villenviertel im Süden und die im Norden gelegene Zone landwirtschaftlicher Nebenerwerbssiedlungen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß heute das Schwergewicht der Stadt eindeutig im Westteil liegt, so daß man im Augenblick von einer „Stadt Wahlstedt" und einem „Dorf Wahlstedt" sprechen kann, die erst durch ein echtes Zentrum miteinander verbunden werden können.

4. Die heutige Flächennutzung

Von den 1 572 ha der Gemeindefläche können rd. 400 ha als Stadtgebiet im engeren Sinne betrachtet werden.

Die Wohngebiete verschiedener Art beanspruchen etwa ein Drittel der Fläche. Die Neubauten schlossen sich zunächst nicht unmittelbar an die alte Ortslage an, vielmehr wurde Wahlstedt vom Rand her zum Zentrum hin bebaut, es wuchs also nicht von der Mitte in konzentrischen Ringen nach außen.

Im Norden der Stadt liegen die Kleinsiedlungsgebiete auf einer Fläche von 103 ha. Hier herrscht eine großflächige Bebauung vor. Als Mischgebiete kann man große Teile der Neumünster- und Waldstraße bezeichnen, sowie die Kreuzung der Hauptverkehrswege an der Eiche. Dieses Gebiet weist einen recht uneinheitlichen Charakter auf. Neben Supermärkten stehen zu Läden umgebaute Ställe und Scheunen, neben mehrgeschossigen Wohnhäusern mit Geschäften aktive Bauernhöfe, die Stadtverwaltung, Gasthäuser und eine Geflügelfarm. Das Industriegelände ist rund 60 ha groß. Die frühere periphere Lage der Betriebe ist durch den intensiven Wohnungsbau aufgehoben worden, doch versucht man, den schmalen Waldgürtel, der das Industriegebiet zum Ort hin abschirmt, zu erhalten und zu erweitern. Die Industrie soll sich nur nach Süden hin über die Industriestraße ausdehnen. Das Industriegelände macht auf den Besucher einen gepflegten Eindruck und entspricht den Vorstellungen von einer „Industrie im Grünen".

Die Flächen für den öffentlichen Bedarf betragen 54 ha. Davon nimmt das Sport-, Jugend- und Freizeitzentrum mit seinem Freibad, Hallenbad und Sportplätzen den größten Teil ein. Andere Flächen werden durch die Kläranlage, das Wasserwerk und das Heizwerk genutzt. Die Kleingärten liegen westlich der Kronsheide und bilden hier die Übergangszone zu den Agrarflächen der Feldmark. Im Süden des Stadtgebietes beginnen die Waldungen des Segeberger Forstes.

II. Entwicklungstendenzen und Planungen für die kommenden Jahre

1. Die zukünftige Entwicklung der Bevölkerung

Als langfristiges Planungsziel der Stadt wird eine Einwohnerzahl von 12 000 angestrebt. Nach dem Flächennutzungsplan und den darauf ausgewiesenen Wohnungen und Wohnbauflächen scheint dieses Ziel erreichbar zu sein. Die Bevölkerungsentwicklung Wahlstedts weist für die Vergangenheit einen überdurchschnittlichen Zuwachs auf. Er soll im folgenden die Grundlage sein für die Abschätzung der Entwicklungstendenzen in den kommenden Jahren. Zwei Faktoren bestimmen die Bevölkerungszunahme der Stadt:

a) Zunahme der Einwohnerzahl auf Grund eines recht hohen Wanderungsgewinnes, da die Zahl der Zuzüge höher ist als die der Fortzüge.

b) Anwachsen der Einwohnerzahl auf Grund des Geburtenüberschusses, da die Geburtenquote dreimal so hoch ist wie die Sterbequote (21,6:7,1).

Bei den Ausführungen ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß sie auf den die voraussichtliche Entwicklung berücksichtigenden Überlegungen beruhen und eine gleichbleibende wirtschaftliche Entwicklung voraussetzen. Es kann sich also nur um Richtwerte handeln, die mit all den Mängeln behaftet sind, die den Ausgangsdaten und ihrer Wertung anhaften.

Das Planungsziel beläuft sich auf 12 000 Einwohner, d. h. 4 629 mehr als am 31. 12. 1967 in Wahlstedt lebten. Es werden zwei verschiedene Zeiträume untersucht:

a) Zeitraum I, die Jahre von 1960—1967 (8 Jahre), eine Periode sehr starker Wirtschaftsentwicklung. — Hier wurde ein jährlicher durchschnittlicher Geburtenüberschuß von 74 ermittelt. Der jährliche durchschnittliche Wanderungsgewinn lag bei 353. Die jährliche Zunahme betrug also insgesamt 427.

b) Zeitraum II, die Jahre von 1955—1967 (13 Jahre), unter Einbeziehung auch weniger dynamischer Jahre, da die zukünftige Entwicklung wohl etwas ruhiger verlaufen wird, wie man es seit 1966 zu erkennen meint. — Hier lag der durchschnittliche jährliche Geburtenüberschuß bei 63, der Wanderungsgewinn bei 265. Die durchschnittliche jährliche Zunahme betrug also insgesamt 328.

Wird der Zeitraum I für die künftige Bevölkerung zugrundegelegt, so wird Wahlstedt wahrscheinlich 1978 seine 12 000 Bürger haben, nehmen wir Zeitraum II, so dürfte es noch bis 1982 dauern.

Für den Wohnungsbau bedeutet dies, daß in Wahlstedt in den nächsten Jahren jährlich etwa 100 Wohnungen abgesetzt werden können. In der Berufsstruktur dürfte der Sektor der Dienstleistungen noch die größte Ausweitung erfahren, wenn alle die durch die Bevölkerungszunahme erforderlichen Folgemaßnahmen ausgeführt werden. Wahrscheinlich wird sich der Altersaufbau eines 12 000 Köpfe umfassenden Wahlstedt kaum von dem der heutigen Einwohner unterscheiden.

2. Die Mobilität der Bevölkerung

In Wahlstedt dominieren gemäß der Bevölkerungsexpansion die Zuzüge, die den Kreis- und Landesdurchschnitt weit übertreffen. Wenn die junge Bevölkerung der Stadt auch sehr geburtenfreudig ist, beruht der Zuwachs der Einwohnerzahl doch eindeutig auf dem Wanderungsgewinn, der 1967 337 Personen betrug gegenüber dem Geburtenüberschuß von 85.

Eine Untersuchung der Altersstruktur der Zuziehenden zeigt, daß sie noch jünger sind als die eingesessene Wahlstedter Bevölkerung. Einige Werte mögen dies verdeutlichen. Die stärkste Gruppe der Zuziehenden ist die der 21—29jährigen mit 27 % (Wahlstedt 18,1 %), gefolgt von den 15 % der 30 bis 39jährigen. Der Anteil der Kinder bis zu 14 Jahren ist mit 26 % ähnlich wie bei der ansässigen Bevölkerung mit 25,4 %. Von den Zugezogenen sind 69,0 % im erwerbsfähigen Alter gegenüber 65,2 % der Eingesessenen. Aus der Altersschichtung der Zugänge geht hervor, daß der größte Teil als „junge Familien" schon ein bis zwei Kinder in die Stadt mitbringt, weil hier eigene, gut ausgestattete Wohnungen verhältnismäßig günstig zu mieten sind. Die Stadt muß nun Rücksicht darauf nehmen, daß ausreichende Folgeeinrichtungen geschaffen werden.

Die berufsmäßige Gliederung der Zuzüge zeigt das starke Überwiegen in der Gruppe Industrie-Handwerk, gefolgt von dem Bereich Handel-Geld-Verkehr. Eine nähere Untersuchung der drittstärksten Gruppe, der Dienstleistungen, zeigt, daß zu ihr Beamte und Angestellte gehören, die in Bad Segeberg tätig sind. Der Vorrang der Kreisstadt als Zentrum für Dienstleistungen aller Art ist bis heute noch voll und ganz erhalten.

Bei der Aufschlüsselung nach Herkunftsorten zeigt sich die Anziehungskraft der jungen Stadt auf die nähere und weitere ländliche Umgebung, stammen doch 41 % aller Neubürger aus Dörfern Schleswig-Holsteins, von ihnen wiederum die Hälfte aus dem Kreis Segeberg. Bevorzugtes Abwanderungsgebiet ist die Hansestadt Hamburg, ferner andere Großstädte der BRD. 17 % der Fortziehenden hatten Dörfer des Kreises zum Ziel; den meisten von ihnen soll die Wahlstedter Wohnung zu teuer gewesen sein. Sie sind fast alle in Dörfer der Wahlstedter Nahzone gegangen und haben ihren Arbeitsplatz in der Industrie behalten. Sie verstärken die Gruppe der Nahpendler. Ein wichtiger Faktor für die künftige Planung ist auch die Lösung des Pendlerproblems. Deshalb sollen einmal die Wohnorte der Einpendler untersucht werden. 1968 wurden 848 Einpendler gezählt, von denen allein 207 aus Bad Segeberg kamen, 85 aus Fahrenkrug, 35 aus Fehrenbötel, 28 aus Wittenborn; also aus Gemeinden, die zum unmittelbaren Einzugsbereich der Stadt Wahlstedt gerechnet werden können. Die folgenden Orte können noch als mögliches Einzugsgebiet betrachtet werden: Bark, Heidmühlen und Negernbötel; aus ihnen kommen 78 Einpendler. Von der Gesamteinpendlerzahl stammen also 24,4 % aus Bad Segeberg und 17,7 % aus Nachbargemeinden, weitere 9,2 % sind zum erweiterten Einzugsbereich zu rechnen. Die restlichen 17,5 % verteilen sich auf benachbarte Landkreise und Städte. Die Pendlerquote liegt bei 30 % der Erwerbstätigen in der Wahlstedter Wirtschaft. Auch in Zukunft wird es nur gelingen, einen kleinen Teil von ihnen seßhaft zu machen.

Von den 848 Einpendlern sind 281 weiblich, und sie werden wohl kaum nach Wahlstedt ziehen, wenn Familien und Ehemänner an anderen Orten wohnen und arbeiten. Die 207 Pendler aus Bad Segeberg werden zum größten Teil nicht in Wahlstedt ansässig werden, zumal die Segeberger Verkehrsbedienung sich auf die Arbeitszeiten der Wahlstedter Industrie eingerichtet hat. Ein Reservoir potentieller Neubürger stellen dagegen die aus den benachbarten Dörfern Stammenden dar. Der Anteil der Jugendlichen unter diesen Arbeitskräften ist unverhältnismäßig höher als bei den aus Bad Segeberg kommenden. Für die eventuelle Einschränkung des Pendlerstromes wäre es wünschenswert, wenn mit den umliegenden Gemeinden die Bauvorhaben abgestimmt würden.

3. Das neue Ortszentrum

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß Wahlstedt wohl im politischen Sinn eine Stadt geworden ist, die Ausstattung des Ortes aber noch nicht auf allen Gebieten als städtisch anzusprechen ist. Besonders das Fehlen eines echten städtebaulichen Mittelpunktes macht sich immer mehr bemerkbar und läßt Wahlstedt mehr als Industriegemeinde denn als Stadt erscheinen.

Seit Ende der 50er Jahre beschäftigte man sich in Wahlstedt mit der Planung eines neuen Ortszentrums, das es bis dahin im funktionellen Sinne noch nie gegeben hatte. Ursache dafür war die historische Entwicklung. Da das Dorf Jahrhunderte zum Chorherrenstift Segeberg gehört hatte und keine eigene Kirche oder Schule besaß, gab es auch keinen Platz mit zentralen Einrichtungen. Das sogenannte Zentrum wurde und wird durch den Kreuzungspunkt der aus allen Himmelsrichtungen kommenden Straßen gebildet, dazu kommt noch als belebendes Element die alte Eiche mit Gasthaus und Volksfestplatz. Den ersten verbindlichen Beschluß im Hinblick auf ein Stadtzentrum faßte die Gemeindevertretung am 2. 11. 1962, als man einen Bauleitplan aufstellte, der als „Nr. 6 - Ortskern" bezeichnet wurde. In den folgenden Jahren war man darauf bedacht, die für den Kern erforderlichen Grundstücke zu erwerben. Ein großer Fortschritt wurde 1967 erzielt, als die zur Stadt erklärte Gemeinde am 9. 11. 1967 mit der Baugesellschaft Neue Heimat Nord, Hamburg, einen Vertrag abschloß, der endlich die Ortskernplanung der Verwirklichung nahebringt. Im Gegensatz zum Demonstrativbauprogramm „Kronsheide", das ausschließlich der Wohnraumbeschaffung diente, ist das Hauptziel des Ortskernvorhabens die Schaffung eines städtischen Mittelpunktes für die Einwohner der jungen Stadt, wie er der Randbebauung schon längst entsprechen müßte. Der Wohnungsbau im Planungsgebiet ist notwendig, um ein Gegengewicht zu den dichtbesiedelten Westteilen zu schaffen, das Auseinanderfließen der Bebauung durch Konzentration nach innen zu verhindern und den Kern mit Leben zu erfüllen, damit er nicht nur tagsüber aufgesuchter Sitz von Behörden und Geschäften bleibt.

Heute umfaßt das gesamte Planungsgebiet in 6 Teilplänen einen Raum von 35,25 ha, der sich in Nord-Süd-Richtung an der Achse Dorfstraße — Hans-Dall-Straße 780 m und in Ost-West-Richtung über 660 m erstreckt (vgl. Abb. Stadtzentrum Wahlstedt).

Die folgende Tabelle gibt die unterschiedlichen Größen der einzelnen Bebauungsgebiete an [1]).

6	Stadtkern-Mitte	6,88 ha
6 a	Stadtkern-Ost	3,12 ha
6 b	Stadtkern-Südost	9,40 ha
6 c	Stadtkern-Südwest	5,84 ha
6 d	Stadtkern-Nordwest	6,29 ha
6 e	Stadtkern-Nord „Altes Dorf“	3,72 ha

Das Ortszentrum hat eine günstige Lage innerhalb des Stadtorganismus. Auch vom äußeren Bild her soll dieses Gebiet den städtebaulichen Schwerpunkt Wahlstedts bilden. Die großflächige Bebauung im Norden



1) Die Größe der Flächen umfaßt neben den Wohngrundstücken auch sämtliche Wege, Straßen, Plätze und Grünflächen.

durch die landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlungen und im Süden durch die Einfamilienhäuser wird in einer Übergangszone von neuen Eigenheimen den Anschluß an die geplanten Wohnblocks der „City" finden. Die Wegstrecken in das Planungsgebiet sind für alle Wahlstedter kürzer als 1 000 m.

Die Hauptstraßen führen alle in den Kern, doch wird die heutige Verkehrsballung im Kreuzungspunkt Eiche durch die Verlegung der Waldstraße entfallen und so die Sicherheit für die Besucher erhöht, ohne daß die Erreichbarkeit der öffentlichen Gebäude beeinträchtigt wird.

Im Kerngebiet werden einmal 3 000 bis 3 500 Menschen leben, also fast jeder vierte Wahlstedter, und zwar auf nur 9 % der Stadtfläche. Für die Ortskernbewohner sind die Wege zu Arbeitsstätte (Industriegelände) und zum Sport-, Jugend- und Freizeitzentrum zumutbar. Ländlich wirkende Gebiete wird es nach Abschluß der Ortskernbebauung nur noch im nördlichen Teil der Dorfstraße geben. Der Wandel vom Dorf zur Stadt ist dann auch im Erscheinungsbild Wahlstedts vollzogen.

Abschließend soll nun auf die innere Gliederung des Stadtzentrums eingegangen werden. Im zentralen Gebiet 6 werden im Südwesten das Kulturzentrum unter Einbeziehung der Stadthalle („Wahli"), nördlich davon ein Dienstleistungszentrum mit Post, Bank, Sparkasse u. dgl. liegen. Es schließt sich nach Osten das Einkaufszentrum mit seiner Ladenpassage und dem Markt an und schließlich ganz im Osten von Grünflächen umgeben das Rathaus, dessen Freiflächen gleichzeitig zu anderen Bebauungszonen überleiten. Diese vier Komplexe heben sich von den benachbarten langgestreckten Wohnblocks ab, da sie einen Innenhof haben, um den sich Flachbauten und ein jeweils charakteristischer Mehrgeschoßteil gruppieren.

Mit dem Rathaus wird die heute noch dezentralisiert liegende Stadtverwaltung endlich die Räumlichkeiten erhalten, die ihren Aufgaben entspricht. Das neue Rathaus liegt dann unmittelbar südlich der heutigen Stadtverwaltung und ist verkehrsmäßig gut zu erreichen. Durch die Anlage zahlreicher Parkplätze wird man dem verstärkten Publikumsverkehr Rechnung tragen.

Der Bau von Läden im Stadtzentrum ist eine wichtige Grundlage, um dieses Gebiet auch funktionstüchtig zu machen. Der Gedanke, in Form einer Ladenzeile eine gewisse Konzentration in der heute noch zersplitterten Einzelhandelsstruktur zu erreichen, ist zu bejahen und zu fördern.

Bei der Auswahl der anzusiedelnden Geschäfte sollte versucht werden, auch die des täglichen Bedarfs zu berücksichtigen, da ja Einkaufsmöglichkeiten für die neuen Bewohner des Planungsraumes geschaffen werden müssen. Die Geschäfte des sporadischen Bedarfs werden sich erst nach und nach in der „City" niederlassen, zumal noch einige Umsetzungen randlich gelegener Unternehmen durchzuführen sind, die selbstverständlich ihre Zeit erfordern. Neben reinen Einzelhandelsunternehmen könnte der Bau eines Kaufhauses ebenso in Betracht gezogen werden wie die Eröffnung von Handwerksbetrieben mit Dienstleistungscharakter, Filialgeschäften und zu erprobenden neuen Kooperationsmöglichkeiten des Wahlstedter Handels. Es wird wohl einige Zeit dauern, bis das neue Zen-

trum von der Bevölkerung „angenommen“ wird. Für die Ladenpassage sind zunächst 3 000 m^2 Gewerbefläche vorgesehen.

Der Wohnungsbau im Stadtzentrum soll 979 Wohnungseinheiten umfassen, von denen 824 Mietwohungen und 155 Eigenheime sind. Die zukünftigen Mietwohnungen liegen dem Kern am nächsten in 2- bis 4geschossigen Wohnblocks. Ein besonderer Akzent wird durch ein dominierendes Hochhaus gesetzt.

Der heute in den Randgebieten konzentrierte Wohnungsbau soll jetzt endlich seine Entsprechung im inneren Stadtbereich finden, der bisher von dem hohen Neubauvolumen nicht profitierte.

Das Kerngebiet ist mit multifunktionalen Aufgaben versehen, hat es doch neben der Wohnfunktion auch noch Verwaltungs-, Handels- und Dienstleistungsaufgaben. Die erforderlichen Parkflächen sind ebenso eingeplant wie ein Grüngürtel, der sich im westlichen Teil von Norden nach Süden durch die Bebauungszone zieht. Die Flächen zwischen den einzelnen Wohnblocks werden aus gepflegtem Rasen mit Buschwerk und Blumenbeeten bestehen, so daß auch vom Äußeren her ein erfreulicher Anblick geboten wird.

Wahlstedt hat die Chance, all die neuesten Erfahrungen und Erkenntnisse in Bezug auf Wohnungsgröße, Raumausstattung und technischen Komfort anzuwenden, ein gutes Beispiel für den modernen Städtebau zu sein, in dem Kernsanierung, Neuordnung des Grundeigentums, wirtschaftlicher und sozialer Strukturwandel ihren Ausdruck finden, und das Muster eines attraktiven Industrieortes zu werden. Dabei ist es selbstverständlich, daß ein kontinuierliches Bauen gewährleistet sein muß, um einen optimalen Nutzen für die Stadt zu erzielen.

Heinrich Pöhls, Bordesholm:

Sitte und Brauch im Kirchspiel Bornhöved um 1850

Wollen Menschen auf die Dauer miteinander leben, müssen sie aufeinander Rücksicht nehmen und sich in ihrem Verhalten zueinander bestimmten Einschränkungen unterwerfen. Solche Gesetze können von einer Obrigkeit verordnet sein; sie sorgen vor allem für den Schutz von Leben und Eigentum freier Menschen und müssen beachtet werden; sie unterliegen grundsätzlich keinem Wandel und gelten überall da, wo Menschen selbst mit über ihr Geschick entscheiden können.

Anders steht es um die ungeschriebenen Gesetze, die seit langem Sitte und Brauch bestimmten, und um die sich im allgemeinen übergeordnete Stellen nur kümmerten, wenn sich Auswüchse zeigten und ein geregeltes Miteinanderleben der Bewohner nicht gesichert erschien. Sitte und Brauch haben sich im Laufe der Zeit in den einzelnen menschlichen Lebensräumen unterschiedlich entwickelt; je abgeschlossener ein Gebiet war — auf Inseln, Heiden, in Mooren, Gebirgstälern, in unserem Lande Nordfriesland, Angeln, Probstei, Fehmarn, Stapelholm, Dithmarschen —, desto mehr prägten sich bestimmte Lebensformen aus und hielten sich lange als allgemein geübte Sitten, ohne daß ein äußerer Zwang zu ihrer Beachtung notwendig war. Trotzdem wagte kaum jemand, sich dem Üblichen zu entziehen und eigene Ansichten zu äußern.

Erst mit dem Schwinden einer gewissen Isolierung, mit dem wachsenden Verkehr setzte eine immer stärker werdende Angleichung in der Lebensweise der Landbewohner an die der städtischen Menschen und der benachbarten Gebiete ein, so daß Eigentümlichkeiten des Landlebens immer mehr verschwinden. Kaum jemand möchte noch als Dorfbewohner „auffallen“, und fast alle passen sich den allgemein üblichen Formen, vor allem in Essen, Trinken und Kleidung, aber auch auf den übrigen Gebieten an. Man mag diese Entwicklung vom volkskundlichen Standpunkt aus bedauern, aufhalten kann man die Angleichung der Lebensformen nicht.

Es wurden vor Jahren Versuche unternommen, bestimmte Bräuche wieder einzuführen; es zeigte sich aber, daß man Überlebtes auf die Dauer nicht wieder erstehen lassen kann. Was sich im Laufe der Zeiten gebildet hat, hält sich so lange am Leben, wie es den Menschen zweckmäßig erscheint, bis es stirbt und neuen Formen weicht.

Im folgenden wollen wir den Versuch machen und von dem berichten, was vor 100 und mehr Jahren als allgemein befolgtes Brauchtum bestimmend in das Leben der Bewohner eines Kirchspiels — und darüber hinaus — eingriff.

Essen und Trinken

Einfach, wie das ganze Leben, waren auch Essen und Trinken. Das Geld war knapp, der Weg zur Stadt weit und schlecht, da mußte der heimische Boden fast ganz allein die Bewohner nähren und kleiden, der Boden, von dem sie in einem Maße abhängig waren, wie wir es nicht mehr kennen. —

Graute der Tag, stand man auf. Oft war der Herd die einzige Lichtquelle für Küchenraum und Diele; unsere Häuser waren zu der Zeit noch nicht so gut mit Licht versehen, wie wir es gewohnt sind; auch *Uhren* traf man zu der Zeit recht selten an.

„De Mudder von Heinrich Kock, de kunn sick noch besinn'n, dat in ganz Tensfeld keen Klock weß weer. Se un er Mann weern winterdags mennigmal opstohn un weern anfung'n to döschen. Wenn dat gar nich hell ward'n wull, denn harrn se mal utkiekt, wat dar al Licht weer in'n Dörpen. Denn is dat vorkamen, dat se noch wedder to Bedd gahn sünd, dat is noch to fröh weß. Dat mutt so üm 1850 weß hebb'n." (Tensfeld) —

Das *Geschirr*, das täglich beim Essen gebraucht ward, wurde an langen Winterabenden von dem Bauern und seinen Leuten hergestellt. Zeit hatte man genug, Werkstoff lieferten in reichem Maße Knick und Wald.

Da schnitzte man aus dem Holz des Pfaffenhütleins (Evonymus europeus), dem „Spillboom", Eßlöffel, oft kleine Kunstwerke (Henstedt); da mußte die Hausmutter große und kleine Löffel zum Umrühren und Auffüllen der Speisen haben, man nahm gern Erlenholz zur Anfertigung; da fehlten Holzteller, von denen man das Fleisch aß. Gabeln waren kaum bekannt, ein Holzdorn oder die Finger ersetzten sie; Speck und Fleisch zerschnitt man mit dem Taschenmesser. Waren die Mahlzeiten vorbei, wurden die Löffel der Männer hinter einen Lederstreifen an die Wand oder an das Fenster gesteckt; die Frau, die Kinder und die Mägde verwahrten ihre Löffel in der Tischlade.

Und *was wurde gegessen?* Bis 1800 gab es allgemein nur drei Mahlzeiten, erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam am Vor- und am Nachmittag je eine Zwischenmahlzeit hinzu.

Morgens kam ein Faß mit Buchweizengrütze, in Süß- oder Buttermilch gekocht, auf den Tisch; sie wurde nicht aufgefüllt, sondern alle aßen aus der gemeinsamen Schüssel. Zur Grütze gab es dicke Schwarzbrotschnitten, Butter und Schmalz wurden zugeteilt.

Das Mittagessen wurde um 12 Uhr eingenommen. Oft gab es eine Milchsuppe voraus, dann folgten Buchweizenklöße, Pförtchen, Pfannkuchen; sehr beliebt waren Erbsen-, Bohnen-, Biersuppe und Schwarzsauer. Die Kartoffel kam um 1800 herum mehr und mehr auf und verdrängte Mehl- und Kohlgerichte. Gemüse — außer Erbsen, Bohnen, Wurzeln und Kohl — kannte man nicht. Festgerichte waren Hühnersuppe mit Reis und Mehlbeutel. Frisches Fleisch kam nur selten auf den Tisch, es gab fast nur Pökel- und Rauchfleisch von Schwein, Rind oder Schaf. Vor- und nachmittags reichte man, als die Sitte aufgekommen war, Schwarzbrot mit oder ohne Wurst und Käse. Abends aß man meistens die Grütze, die vom Morgen nachgeblieben war; sie wurde in Stücke geschnitten und mit Milch gegessen. Einheimische hatten sich an die sog. „Klotzengrütt" gewöhnt, Fremden sagte sie nicht immer zu.

„Fröher weer hier ümmer Inquarteern. Bi eenige Buurn weer dat so Mod, dat geef dreemal den Dag Grütt: morgens söte Grütt, middags dicke Grütt un abends Klotzengrütt. De Bayern, de hier mal leegen, kennen dat ni, un een vun se frag mal's abends sien Kameraden, wat dat weer. ‚Dat? Dat is Grütt!' Do meen de Bayer: ‚Morgens Jritz, middags Jritz un abends Jritz mit Lerrer bezogen!'" (Tarbek)

Sonnabends gab es mittags regelmäßig Pfannkuchen; scherzweise bezeichnete man den Tag als „Pannkokendag". Zu dem Gericht nahm man vorwiegend Mehl vom Buchweizen, der in der Gegend sehr viel angebaut wurde.

„Een Pannkoken ut Bookwetenmehl, de smeckt am besten, wenn he frisch ut de Pann kümmt un in de Pann ni ümmer seggt ‚Pssss', nee he mutt segg'n: ‚O, Gott, o, Gott, o, Gott, o, Gott!'" (Tarbek) —

Bäcker gab es nur im Kirchdorf; von hier ging eine Frau, „de Stutenfro", mit ihrem Korbe durch die Ortschaften, um Backwerk auszutragen. Da kaufte man Roggenfeinbrot oder, wenn es hoch kam, „Zuckerstuten", ein Weizengebäck, das mit Zucker bestreut war.

Die Stutenfrau besorgte nebenbei auch noch allerhand Notwendiges für die Dorfbewohner, nahm ihnen auf diese Weise manchen Gang in den Kirchort ab und verdiente dadurch oft mehr als mit dem Brothandel. Daß sie gleichzeitig auch die Neuigkeiten durch die Dörfer trug, ist nur verständlich.

Fast bei jedem Bauernhause war ein *Backofen,* in Tarbek auf 6 Stellen bei insgesamt 16 Wohnhäusern, davon waren 8 Bauerngehöfte. Wer kein Backhaus hatte, half dafür, daß er bei einem Nachbarn mitbacken konnte, in der Ernte oder beim Dreschen, soweit er nicht als Tagelöhner auf der Bauernstelle arbeitete und ein Recht auf Backofenbenutzung hatte.

Brot wurde regelmäßig alle 2—3 Wochen gebacken; es wurde zuletzt schon etwas alt; aber das machte nichts aus. Andere Backwaren stellte man nur zu den Festtagen her, zum Geburtstag, zur Taufe und Hochzeit, zu Weihnachten und Ostern. Die beliebtesten Gebäcke waren braune und weiße Kuchen, Pfeffernüsse, Puffer, „bunte" Stuten (mit Rosinen!) und „Niejahrskoken", besonders die letzten. Sie sind noch im Raum Segeberg—Bornhöved—Bordesholm und in Nordfriesland bekannt und waren früher weiter verbreitet. In dem angegebenen Gebiet werden sie noch immer gern gebacken, nicht nur zu Neujahr, wie ursprünglich, sondern auch bei anderen Gelegenheiten, nur ist der Teig feiner geworden, anstatt Roggen- nimmt man nun Weizenmehl.

Auf S. 179—195 des „Jahrbuches" 1968 ist ausführlich über die Neujahrskuchen berichtet, so daß sich weitere Angaben erübrigen. Es soll nur noch erwähnt werden, daß man vor reichlich 40 Jahren im Südteil des Kirchspiels noch Kucheneisen von 1758—1898 antraf; ob sie erhalten geblieben sind, konnten wir nicht feststellen. —

Im Herbst sammelte man gern Haselnüsse, hing sie in den Rauch und bewahrte sie in Beuteln auf. Getrocknete Birnen, „Bradmüs", gab man gern Kindern, wenn sie eine Bestellung ausrichteten.

Und *was trank man?* Im Haushalt wurde Dünnbier hergestellt; es war sehr beliebt und wurde besonders im Sommer neben Buttermilch zu

den Mahlzeiten und bei den Feldarbeiten getrunken. — Hatten die Bienen genügend Honig gesammelt, nahm man die Waben aus den Körben, legte sie in einen ausgehöhlten Buchenklotz, packte ein Brett darauf und preßte auf diese Weise den Honig ab — eine Schleuder war noch unbekannt. Aus den Rückständen und dem Spülwasser erhielt man durch Gärung Honigwein (Met). Er war stark und sehr süß, Kindern gab man ihn nur verdünnt. Außer Dünnbier und Met kannte man neben etwas Rum besonders den Kümmel, den man aus einer Gastwirtschaft in Bornhöved, von der Tensfelder Au oder der Windmühle in Damsdorf holte, wo er gebrannt werden durfte. Man trank damals manches „Fiefkannsholt“ (9 l) Kümmel leer, besonders in der Erntezeit, beim Dreschen und Schweineschlachten, das als „Swienskōst“ allgemein gefeiert wurde. Manches Stück Fleisch des neu geschlachteten Schweines wurde verzehrt und reichlich Kümmel dazu getrunken, wobei man zu seiner eigenen Entschuldigung zuweilen anführte: „Köm möt wi hebb'n, sünst verschimmelt uns dat Eeten in't Liew!“ —

Kaffee, Tee und Wein waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts allgemein wenig bekannt und wurden nur bei besonderen Gelegenheiten getrunken; erst von 1850 an kamen sie mehr auf und verdrängten das übliche Dünnbier und den Met.

Von alter Kleidung

Wie alle Kultur- und Lebensäußerungen, hat auch die menschliche Kleidung viele Wandlungen durchgemacht. Wir sind gar zu leicht geneigt, wenn wir das Wort „Tracht“ hören, anzunehmen, daß sie keinen Änderungen unterworfen war. Manche sog. „uralte Tracht“, die wir heute noch in ihrer Farbenfreudigkeit und Dauerhaftigkeit bewundern, geht oft nur bis in den Anfang des 19., einige Teile bis ins 18. Jahrhundert zurück; ganz selten stammen einzelne Stücke aus einer noch früheren Zeit.

Genauso, wie die Kleidung des Städters sich nach der „Mode“ richtete, wechselte auch die der Landbewohner, nur vollzog sich der Wandel langsamer, so daß der Anschein entstehen konnte, die ländliche Kleidung ändere sich nicht.

Die Bewohner der Dörfer hingen am Alten — und tun es noch heute sehr viel und gern. Selbst wenn sie hätten früher öfter ihre Kleidung erneuern wollen, wäre es ihnen unter den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht möglich gewesen.

Das Zeug wurde fast ausschließlich im Dorf, oft im eigenen Hause, hergestellt; da ist es schon verständlich, daß es nicht gerade fein war und wohl von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter vererbt werden konnte, ohne daß es von einer Generation aufgetragen wurde, vor allem die Festkleidung.

Die Verarbeitung der Stoffe erfolgte meistens von dem Dorfschneider; die Schnitte blieben lange Zeit dieselben, die Farbenauswahl war nur gering, Schmuck aus Silber, Glas, Bernstein entstammte der gleichen Handwerkerstube in der Nachbarstadt, und so sind dieselben Formen, Farben, Stoffe, Muster und Verzierungen innerhalb eines engen Gebietes zu erklären. Wenn dann noch von den Dorfbewohnern der gleiche

Krammarkt, Bornhöved, besucht wurde, um dort Zutaten zu kaufen, dann war sehr bald eine „Tracht“ entstanden.

Daß der Träger solcher Kleidung, mehr wohl noch die Trägerin, stolz auf das Zeug war, ist zu verstehen.

Das Festgewand der Männer bestand aus Kniehose, einer kurzen, roten Jacke (Wams-„Karmisol“), einem langen, dunklen Rock, der mit Silberknöpfen verziert war. Noch heute findet man in alten Gärten und auf Äckern solche Zeugen, von denen die eiserne Rückseite vom Rost zerfressen, die Vorderseite dagegen gut erhalten ist. An den nicht sehr regelmäßigen Verzierungen ersieht man, daß sie nicht in Massen hergestellt wurden, sondern in einer Handwerkerstube entstanden.

Spangenschuhe, weiße Strümpfe, die Meerschaumpfeife, mit Silber beschlagen, und ein dunkler Hut vervollständigten die Festkleidung. Der Zylinder kam nach 1800 langsam im Dorfe auf. Noch vor rd. 30 Jahren trugen zuweilen alte Männer bei Beerdigungen einen Rund- oder einen schwarzen Schlapphut.

Diese Kleidung wurde zum Kirchgang, zur Taufe, zur Hochzeit, bei Beerdigungen und bei Reisen angezogen; starb ein Bauer, legte man ihn oft in seinem Festkleid in den Sarg. —

Das Arbeitszeug war wohl auch aus selbst gesponnenem Garn, doch war es fester und haltbarer als das für die Feierkleidung.

Neben Leinenhemd und -hosen trug man einen Kittel, der halb bis zur Erde reichte; er war meistens blau gefärbt und mit einem Futter („Frees“) versehen. Im Sommer trug man, wie die Frauen, keine Schuhe und Strümpfe, höchstens Holzpantoffeln, die vom Dorfhandwerker oder vom Bauern hergestellt waren. Ein Strohhut schützte im Sommer vor Hitze, eine Wollmütze im Winter vor Kälte.

Die Frauen trugen als *Staatskleid* gern mehrere Röcke übereinander, jeder mit einem breiten Seidenband besetzt; der oberste, von hochroter Farbe, war der kürzeste und hatte einen Wert von 5—6 Rthlr. Es verdingte sich kaum ein Mädchen, wenn es neben Barlohn nicht auch solch einen Rock erhielt.

Die Jacke war meistens aus schwarzem Tuch; die Ärmel, die über die Ellbogen reichten, waren fast immer mit Silberknöpfen verziert. Um den Hals band man mehrere seidene Tücher, doch so, daß sie alle zu sehen waren. Frauen trugen eine Mütze, die aus drei Teilen bestand, die „Dreestücksmütz“. Sie war aus Tuch oder Seide hergestellt und mit Gold- oder Silberstickerei verziert. Die Ränder und Nähte waren mit passenden Borden besetzt. Diese Mütze war ein wertvolles Kleidungsstück und wurde nur bei besonderen Gelegenheiten, vor allem beim Kirchgang, getragen. Nur verheiratete Frauen durften sie aufsetzen, unverheiratete, besonders „Holländermädchen“ auf den Höfen, benutzten Mützen aus einfachem Stoff und ohne Schmuck.

Ein Gürtel mit einem silbernen Schloß, eine Halskette, Schuhe und blaue Wollstrümpfe vervollständigten das Festkleid der Frau.

Alltäglich trug sie einen dunklen Wollrock und eine dunkle Jacke. Darüber band sie eine blaue Leinenschürze („Schört“); bei groben Arbeiten im Haus und auf dem Feld wurde eine leichte, blaue Leinenjacke angezogen und eine Sackschürze („Sackschuut“) vorgebunden. —

Woll- und Leinenzeug wurde von einheimischen Webern hergestellt, bis man fertige Stoffe kaufte. Wolle lieferten ausreichend die Schafe, die auf fast allen Dorfgemarkungen in großer Zahl gehalten wurden; 1828 waren auf der Tarbeker Feldmark 903 Schafe, heute trifft man in den Dörfern nur ausnahmsweise ein Schaf an, weil man das Land besser zu nutzen lernte.

Flachs, den man im 19. Jahrhundert noch auf jeder Bauernstelle anbaute, ist gleichfalls restlos verschwunden; über seine Bearbeitung ist auf S. 151 — 154 des „Jahrbuches“ 1967 berichtet worden.

Verlobung und Hochzeit

Gemeinsame Arbeit, Spinnstube und Tanz gaben den jungen Leuten ausreichend Gelegenheit zum Kennenlernen. Weit zog der zukünftige Ehemann in der Regel nicht, um sich eine Lebensgefährtin zu suchen. Solange in den Gütern noch die Leibeigenschaft bestand, allgemein bis 1804, wurde fast ausschließlich innerhalb des Gutes geheiratet, selten darüber hinaus, ausnahmsweise nicht im Gebiet des Kirchspiels.

„Kauf Nachbars Rind, frei Nachbars Kind!“ sagt ein altrussisches Sprichwort; danach handelte man damals — und war meistens nicht betrogen. Häufig spielten rein wirtschaftliche Gründe bei einem neuen Ehebunde die ausschlaggebende Rolle. Ob die jungen Leute innere Zuneigung zueinander empfanden, ob sie in allen wesentlichen Dingen einer Ansicht waren, danach fragte man selten; wichtiger war, daß die Lebensgefährtin gewillt war, mit festen Händen die Arbeit anzupacken, wo sie getan werden mußte. Daß unter diesen Umständen körperliche Unebenheiten durch ein Paar gute Arbeitshände und eine ansehnliche Mitgift leicht ausgeglichen wurden, ist zu verstehen. —

Schon 1544 verfügte König Christian III., daß Verlöbnisse und auch Eheschließungen vor dem Pastor vollzogen werden sollten. Noch 1678 erinnerte der Herzog Hans Adolf von Plön, dem ein Teil des Kirchspiels unterstand, an die Mitwirkung der Kirche bei einer Familiengründung. Demnach hat man damals nicht immer den Wunsch der Geistlichen erfüllt, wurde doch ursprünglich die Verlobung der Eheschließung gleich geachtet, so daß nach ländlicher Sitte den Verlobten einem ehelichen Verkehr nichts im Wege stand. Und da kam die Kirche und verlangte, daß sie durch die Trauung mitwirkte, nachdem vorher ein Aufgebot stattgefunden hatte. Man wollte verhüten, daß die jungen Leute unüberlegt und leichtfertig eine Ehe eingingen. Erst vom 1. Oktober 1874 an, als die Standesämter eingerichtet wurden, mußte die Kirche auf ihr Mitspracherecht bei Verlobungen und Eheschließungen verzichten; in der Regel läßt sich ein junges Paar nach der standesamtlichen Verbindung auch kirchlich trauen, es ist aber nicht dazu verpflichtet. —

Geschenke gab es zur *Verlobung*, die meistens an einem Sonnabend stattfand, kaum, höchstens erhielt die Braut ein Gesangbuch, fein mit Silberbeschlag versehen (Tarbek), der Bräutigam eine Meerschaumpfeife, ebenfalls mit Silber verziert (Damsdorf).

Gedachte ein Paar in den Ehestand zu treten, fand an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen die Ankündigung von der Kanzel der Kirche statt, so daß Einspruch gegen die beabsichtigte Eheschließung

erhoben werden konnte. Nachdem das junge Paar „abgekanzelt" worden war, konnte der Tag der Hochzeit festgesetzt werden; am liebsten wählte man dazu einen Freitag, auch wohl einen Dienstag.

Stand der Zeitpunkt der *Hochzeit* fest, ging die Braut einige Wochen vorher zu den Verwandten und Bekannten, die geladen werden sollten; in der Hand hatte sie einen weißen Kissenbezug, unter dem Arm trug sie ein Stöckchen. Auf der „Bruutschopp" (= Aussteuer, Schatz sammeln!) wurde sie von einer älteren Frau aus ärmeren Kreisen begleitet, die einen langen Stock bei sich hatte und für die Braut bat: „Wüllt Se de Bruut ni ok'n beten mitdeelen?" Man gab Geld oder Federn, die in den Bezug kamen. Nun bat die alte Frau: „Ok'n beeten in'n Schoot für de oole Bruut!" Sie erhielt Grütze oder Mehl.

Vor dem Verlassen des Hauses lud die Braut zur Hochzeit ein, nicht ohne zu bitten, am Hochzeitsmorgen Hühner, Milch und Butter zu schicken.

Einige Tage vor dem Fest wurde die Einladung durch die Frau, die wieder eine Gabe erhielt, erneuert; dazu wurden Brautfrauen und -jungfern, Schaffer und Schenkmädchen zur Hilfeleistung gebeten.

Nun begann eine Zeit eifriger Arbeit, galt es doch, die Vorbereitungen zur Unterbringung der auswärtigen Gäste und zur Beköstigung aller Geladenen zu treffen, oft 100 bis 200 Personen. Selbstredend wurde nicht jede Hochzeit so großartig gefeiert, doch war sie keine Seltenheit.

Am Tage vor der Hochzeit wurde die Aussteuer der Braut in das Bräutigamshaus gebracht. Dabei halfen nicht nur junge Leute, sondern auch Verheiratete luden gern das Hochzeitsgut auf die Kastenwagen: Da kamen die schweren Schränke und Truhen, meistens aus Eichenholz, die Koffer, gefüllt mit Leinen- und Wollzeug, oft so reichlich, daß die Herrin ihr Lebtag genug daran hatte; da wurden vor allem Spinnrad und Haspel nicht vergessen; auf dem letzten Wagen steckten einige neue Besen, und endlich kam auch die Freude an kleinen Scherzen zu ihrem Recht: Am Schlußwagen baumelte eine kleine Puppe lustig hin und her; sie war im letzten Augenblick noch heimlich befestigt worden. — Unter dem Jubel der Helfer und Zuschauer ging die Fahrt los — man hatte nicht die schlechtesten Pferde vor die Wagen gespannt. Zuletzt ging's in flottem Trab auf die Hofstelle des Bräutigamhauses, wo die Sachen abgeladen wurden.

Am Abend vor der Hochzeit kam das Jungvolk zum „*Poltern*" zusammen: Man hatte in der letzten Zeit vor dem Fest allerlei Scherben aufgehoben und gesammelt. Es machte der Jugend großen Spaß, die Sachen vor die Tür des Hochzeitshauses zu werfen. Man ließ die jungen Leute gewähren, glaubte man doch, daß Scherben Glück brächten, und daß durch das „Poltern" die bösen Geister, die in den letzten Tagen vor der Hochzeit mehr als sonst der Braut Schaden zufügen wollten, „gebannt" werden könnten. —

Am nächsten Morgen stellten sich die Helfer rechtzeitig ein; sie räumten die Scherben vom Abend vorher weg, stellten Bänke, Tische aus Wagenbrettern auf, rollten Leinenbahnen darüber, verkleideten die Wände der großen Diele mit grünen Zweigen, schmückten den Ehren-

platz des jungen Paares und holten Kleinigkeiten aus dem Dorfe zusammen — vergessen war ja immer wieder etwas.

Bei ihren Gängen in die Nachbarschaft waren die „Schaffer" (Helfer) durch weiße Armbinden und Blumensträuße gekennzeichnet. In einer Hand hatten sie eine Kümmelflasche und ein Glas, um Begegnenden — und auch sich selbst — einen Trunk einzuschenken. Junge Mädchen brachten am Morgen die zugesagten Lebensmittel.

Am Nachmittag stellten sich die Gäste ein und wurden mit Brot, Butter, Fleisch, Käse, Bier und Kümmel bewirtet. Mädchen brachten den Besuchern kleine Blumensträuße, wofür sie eine kleine Gabe in Empfang nehmen, „schatten", durften.

Und *das Brautpaar?* Am Morgen hatten die Schaffer den Wagen des Bräutigams mit Büschen und buntem Papier, den der Braut mit Laub oder Tannengrün geschmückt, auch die Pferde, zwei oder vier vor jedem Fahrzeug, vergaß man nicht.

Den ersten Wagen bestiegen der Bräutigam, die Trauzeugen, die Musiker und einige Schaffer; auf dem zweiten Fahrzeug saßen die Braut, die Brautfrauen und -jungfern.

Mit Musik ging's in den Kirchort. Hier begaben sich die Frauen alle in das Pastorat, um dort die Braut mit der *„Bruutkroon"* und Bändern zu schmücken. Die Kopfzier bestand aus künstlichen Blumen und Flittergold (Flittergal); sie war Eigentum der Kirche und wurde gegen eine Gebühr verliehen. Erst später nahm man an ihrer Stelle einen Myrten- oder Blumenkranz.

Nachdem die Braut geschmückt war, begab man sich gemeinsam zur Kirche, wo die Trauung stattfand.

Darauf suchte man ein Wirtshaus auf, das in der Nähe der Kirche lag, um bei Trunk und Tanz zu feiern, bis es zu dunkeln begann. Dann erst machte sich die kleine Gesellschaft auf den Heimweg, nicht ohne unterwegs nochmals einzukehren, sei es in einer Wirtschaft oder beim Bauernvogt, um dort das Feiern fortzusetzen.

Vom Hochzeitshause hatte man unterdessen schon mehrmals nach den Brautleuten ausgesehen, bis die endlich ankamen. Sie begrüßten die Gäste und begannen den Tanz. Die Schaffer führten die Brautfrauen und -jungfern den Gästen zu; es wurde so lange getanzt, bis zum *Essen* gebeten wurde.

Das junge Paar nahm den geschmückten Platz ein; neben ihm saßen seine Begleiter, vor sich hatte es einen dreiarmigen Leuchter stehen; die übrigen Gäste erhielten keinen bestimmten Platz zugewiesen.

Löffel, Messer, Teller und, wenn es nötig war, Gabel hatte jeder Geladene selbst mitzubringen. Zuerst gab es Hühnersuppe, die aus gemeinsamen Schüsseln gegessen wurde; dabei fischte sich jeder Gast mit seinem Holzlöffel das heraus, was er haben wollte. Danach gab es gekochtes Rindfleisch, Meerrettich, Kohl oder Kartoffeln, worauf das Hauptgericht, Schweinebraten mit Pflaumen, folgte; zum Abschluß erhielten die Gäste dicken Reis, der mit Gabeln gegessen wurde.

Zwischen den einzelnen Gerichten waren Pausen, die zum Erzählen, Rauchen und Tanzen benutzt wurden, so daß sich das Essen stunden-

lang hinzog. Während der Mahlzeit spielten die Musiker, die auf einem erhöhten Platz neben dem Herde saßen. Beim letzten Gericht gingen sie herum und sammelten Geld.

Nach dem Essen gaben die Gäste dem jungen Paar ihre Geschenke, meistens Geld, das auf einen Teller gelegt wurde.

Nun kam die Köchin, zeigte eine beschädigte Schürze vor, die angeblich beim Kochen angebrannt war und bat um Geld, das in eine Schüssel mit Salz gesteckt wurde. Wenn dann noch für die Schüsselwäscherinnen, zuweilen auch für die Hebammen und die Armen gesammelt worden war, konnten Tische und Bänke zur Seite gerückt werden, und der Tanz begann wieder — eigentlich nun erst recht.

Um Mitternacht sahen die verheirateten Frauen zu, daß sie die Braut erwischten; die jungen Leute versuchten, sie daran zu hindern. Schließlich glückte den Frauen ihr Vorhaben; sie nahmen der Braut den *Kopfschmuck* ab und setzten ihr zum Zeichen, daß sie nun als zu ihnen gehörig betrachtet wurde, *die Mütze („Dreestücksmütz")* auf.

Nachdem gegen Morgen die Gäste noch Kaffee und Kuchen erhalten hatten, leerte sich das Festhaus, und man begab sich zur Ruhe.

Am nächsten Tage kam, wer Lust hatte, wieder, um die Reste von den Mahlzeiten aufessen zu helfen; es wurde wieder getanzt, getrunken und geraucht.

Am Sonntag nach der Hochzeit besuchte das junge Paar die Kirche, nachmittags kamen die Verwandten zur *Nachhochzeit („Naköst")*.

War auch die gewesen, hatte man erstmal genug vom Feiern, nun kam der Alltag wieder zu seinem Recht. —

Wohl versuchte die Landesherrschaft mehrmals, gegen das „freßen und sauffen bey Hochzeiten, Kindtauffen und andern Zusammenkünften" einzuschreiten; man machte verschiedene Vorschläge: keine Geschenke zu geben, die Anzahl der Gäste, der Helfer und der Feiertage herabzusetzen, das Essen einfacher zu gestalten — das Verlangen blieb lange Zeit unbeachtet, bis im Laufe des 19. Jahrhunderts die Auswüchse immer mehr schwanden und sich die Bewohner unserer Dörfer, wie auch anderswo, immer mehr städtischen Sitten und Bräuchen anpaßten.

Geburt und Taufe

Glaubte eine Frau, daß ihre schwere Stunde gekommen sei, ließ sie die nächsten Verwandten und benachbarten Frauen benachrichtigen. Die Gerufenen halfen und gaben gute Ratschläge; gern steckten sie eine Flasche Kümmel in das Bettstroh, damit die Wöchnerin sich „stärken" konnte.

Nach der Geburt setzte sich der ganze Schwarm der Nötigen und Überflüssigen zu einem frohen Schmaus hin. Die junge Mutter bekam eine Biersuppe, die anderen Frauen, die zum *„Kindsfoot"* (Kost, die nach der Geburt eines Kindes gegeben wird) gekommen waren, aßen Buchweizenklöße, Speck, Schweinskopf und Mettwurst in Kümmel. Oft wurde von den Frauen noch Kümmel dazu genossen, so daß betrunkene Frauen auf einer „Kindsfoot" nicht selten waren.

„Wenn in't Dörp fröher wat Lüttes kamen weer, dann sünd de Fruuslüd hengahn un hebbt Besök makt. Se kreegen dar'n paar Köm. Dann

stellen se ok mal'n Licht op de Eer un sprüngen dar röwer. De dat Licht utmaken dö, müß een'n Köm utdrinken. Denn sünd de Fruuslüd mit so duun warn, dat se er op de Lerrer to Huus dragen hebbt" (Tarbek).

Die Wöchnerin war froh, wenn die Besucher das Haus verlassen hatten, und sie endlich zur Ruhe kommen konnte.

Das Neugeborene mußte möglichst innerhalb von 4 Tagen nach der Geburt getauft werden, meistens an einem Sonntag, nur wenn besondere Umstände es erforderten, wartete man damit. *Die Taufe* fand fast immer in der Kirche statt und war kostenlos; Haustaufen dagegen mußten mit 1 Rthlr. bezahlt werden — und man sah sie auch nicht als vollwertig an.

Der Täufling wurde warm in Kissen gepackt und den weiten Weg zur Kirche gefahren, im Sommer und Winter. —

In der Regel hatte ein Kind drei Gevattern; es bekam zwei Namen oder nur einen, ausnahmsweise drei; gern nahm man sie aus der nächsten Verwandtschaft, doch nicht immer.

War die Taufe vollzogen, blieb die ganze Gesellschaft mit dem Kinde in der Kirche, damit der Täufling die Predigt und besonders auch den Segen mitbekäme; ob das Kind dabei ruhig war, oder ob es weinte, man ging mit ihm nicht vor Beendigung des Gottesdienstes hinaus.

Nach der Kirchzeit ging es zum Wirtshaus, das vom Hauptgevatter („Hövdgevatter") bestimmt war. Alle Frauen, vor allem die, die beim „Kindsfoot" zugegen gewesen waren, kamen mit; es gab im Gasthaus Kaffee und Zwieback, soviel sie mochten, ja, manche Frau füllte sich auch die Rocktaschen mit Gebäck. Nachher gab es Wein oder Rum mit Zucker; die Gevattern bezahlten alles; wollten sie gelobt werden, durften sie nicht mit alkoholischen Getränken sparen.

Wurde endlich der Heimweg angetreten, war mancher Teilnehmer, auch Frauen, nicht mehr nüchtern. Den Wagen mit dem Täufling bestiegen möglichst viele Frauen, dort hatte man sich mit Essen und Getränken besonders gut versorgt: Semmeln und Kümmel.

Im Heimatdorfe stand schon die Jugend bereit, um ihre Gabe in Empfang zu nehmen — unter die Kinder wurden Semmel geworfen. Zum Ergötzen der Taufgäste balgte sich die Jugend um das nicht alltägliche Backwerk.

Im Wöchnerinnenhaus fand keine Tauffeier statt, alle Teilnehmer gingen nach Hause; Taufgeschenke der Paten waren nicht üblich.

Tod und Begräbnis

Ein unheimliches Gefühl beschleicht uns Menschen jedesmal wieder, wenn der Tod in unsere Mitte tritt, sei es, daß er unerwartet ein Leben löscht, sei es, daß er einen leidenden Menschen von seinem Schmerz erlöst. Immer wieder empfinden wir unsere Ohnmacht ihm gegenüber und sind froh, wenn er uns noch einmal schonte. Dieses Gefühl des Unbehagens, ja, der Angst, hatten unsere Ahnen wohl noch mehr als wir heute. Was war es denn anders als Furcht, die die Menschen der Vorzeit bewog, die Steingräber fest mit Lehm und Moos zu dichten, damit nur ja nicht die Seele des Toten entwiche und den Lebenden Schaden zufüge!

Furcht vor der Seele des Toten hat bestimmend bei der Bildung der Sitten und Bräuche in einem Todesfall mitgewirkt. Es ist kein Zufall, daß der Mensch vergangener Zeiten aus allen möglichen Anzeichen zu erkennen glaubte, wann irgendwo jemand sterben würde, und niemals sonst im Leben beachtete man so genau das, was ihrer Meinung nach notwendig war, um selbst verschont zu bleiben. Manches von dem, was in der Gegenwart noch beachtet wird, hat sich jahrhundertelang erhalten, wenn es auch oft nicht in Erscheinung tritt und vorwiegend von alten Frauen still in den Tagen ausgeübt wird, da die nächsten Angehörigen meistens seelisch bedrückt sind, so daß sie froh sind, wenn ihnen manches abgenommen wird. Sie, die berechtigt und berufen wären, mit alten Überlieferungen zu brechen, bringen in den Tagen kaum die Kraft dazu auf, und so kommt es, daß so mancher alte Brauch — und Aberglaube — sich so lange gehalten hat und auch schwerlich ganz schwinden wird.

War jemand gestorben, wurden alle *Bewohner* des Dorfes *benachrichtigt* und gleichzeitig zur Teilnahme an der Beerdigung eingeladen; im Kirchdorf sorgten die Glocken für weitere Verbreitung der Todesnachricht.

Ein *Kastenwagen,* auf dem der Verstorbene früher so manches Mal zur Arbeit gefahren war, brachte den Sarg nach dem Kirchhof. Außer dem Fahrer saßen noch zwei Frauen auf dem Wagen; sie hatten den obersten Rock über den Kopf geschlagen. Zuweilen saßen zwei weibliche Dienstboten aus den beiden Nachbarhäusern, schwarz gekleidet, während der ganzen Fahrt auf dem Sarge.

Gleich hinter dem Leichenwagen fuhren die Verwandten, darauf folgten die übrigen Trauergäste, auf Wagen oder zu Fuß, manche fanden sich erst unterwegs ein.

Der Leichenzug benutzte bestimmte Straßen, die hin und wieder noch als *„Dodenweg“* bekannt sind; waren sie auch oft sehr mangelhaft unterhalten, der Trauerzug mußte ihn benutzen.

Es gab zu der Zeit *vier verschiedene Arten der Beerdigung:*

a) besondere Persönlichkeiten wurden nach einer Leichenfeier im Hause und Grab-(„Stand“-)rede beigesetzt.

b) Schulkinder sangen im Trauerhause, und der Lehrer sprach einige Worte; dieses sog. „Utsingen“ hat sich bis in die jüngste Zeit stellenweise erhalten. Wenn der Sprechende den Toten gekannt hatte, fiel es ihm in der Regel nicht schwer, etwas Geeignetes zu sagen, sonst war es nicht immer angenehm, bei der Gelegenheit zu sprechen.

c) Es wurde nur am Grabe gesungen, der Pastor sprach nachher.

d) Die Leiche wurde still beigesetzt, das geschah bei Verunglückten, Selbstmördern, ungetauften Kindern, Bettlern, Andersgläubigen und bei Seuchen, die bis 1800 und darüber hinaus immer wieder zahlreiche Opfer forderten, vor allem die Pocken („Blattern“), bis es durch die Impfung gelang, diese Gefahr zu bannen. —

War der Sarg in der Gruft, warfen die Angehörigen und auch die Bekannten drei Hände Erde auf den Sarg, damit der Tote im Grabe

seine Ruhe fand, aber auch, daß er an seinen letzten Platz gebannt blieb und niemand mehr schaden konnte, indem er Lebende „nachzog“.

Nach der Beisetzung kehrten die Angehörigen ungesäumt nach Hause zurück, um dort das Totenmahl zu halten.

Das übrige Gefolge fand sich in einer Gastwirtschaft beim Kirchhof ein; dort war eine bestimmte Menge Getränke, das „Grabbier“ („Graffbeer“) bereitgestellt.

Nach anfänglicher Zurückhaltung, bei der noch die Furcht vor dem „Nachgezogenwerden“ nachwirkte, ging es bald recht laut her, und mancher Teilnehmer kehrte erst spät in sein Dorf zurück, nachdem in der Wirtschaft gründlich *„dat Fell versapen“* worden war.

Diese „Sitte“ hat sich bis weit in unser Jahrhundert hinein erhalten und ist erst fast ausgestorben, seitdem durch die Motorisierung der Verkehr auf den Straßen so lebhaft geworden ist.

Im Kreislauf des Jahres

Lang ist oft ein Menschenleben; schwer drücken manchmal die Sorgen; das war in vergangenen Zeiten nicht anders. Es gehörten schon damals 365 Tage, und wenn es hoch kam 366, dazu, ehe der Lauf der Erde um die Sonne vollendet war. Und schon immer wechselten Sonnenschein und Regen, Hitze und Kälte, Tag und Nacht, Saat und Ernte, Erstehen und Vergehen. Es kamen Tage, die nur für einen kleinen Kreis, oft nur für die engere Familie, Bedeutung hatten; es gab aber auch Tage, die für einen größeren Kreis Wert hatten und von ihm beachtet wurden.

In der Zeit vor *Weihnachten* traf man in den einzelnen Familien die notwendigen Vorbereitungen, sei es, daß im Kirchdorf Einkäufe gemacht wurden, sei es, daß gebacken wurde, braune und weiße Kuchen, auch wohl ein Klöben. Für Kinder, die vor dem Fest besonders gern in den Korb der „Stutenfrau“ guckten, lohnte es einige „Kindjeespoppen“. Es waren Kuchen, die aus dem gleichen Teig gebacken waren, den man für weiße Kuchen nahm; Reiter zu Pferde, Hirsch, Pferd, Schwein, Hase, Hahn, Adam und Eva waren beliebte Figuren. Das Gebäck war mit Rotebeetsaft bemalt; es wurde von Kindern mehr geschätzt als von den Erwachsenen. Tage-, ja wochenlang nach dem Fest konnte man solche Kuchen an der Stubenwand hängen sehen; sie wurden zuletzt schon ganz weich; das tat aber der Freude der Kinder keinen Abbruch.

Einige Tage vor Weihnachten und vor Neujahr zogen Kinder mit einem *„Rummelpott“* durch die Dörfer; sie hatten sich verkleidet und erhielten Pförtchen, Pfeffernüsse und Haselnüsse. Stellenweise artete die Sitte zur Unsitte aus, und man suchte das Betteln zu unterbinden. —

Nachdem alle Ackergeräte, vor allem der Pflug, vom Feld geholt und geborgen, die Wagen gereinigt, geschmiert und unter Dach waren, die Haustiere mehr und besseres Futter erhalten hatten, konnte die Familie das Fest feiern.

Einen *Tannenbaum* kannte man bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum irgendwo im Lande; erst von der Zeit an wurde er von der Stadt sehr bekannt.

Am *24. Dezember* gab es mittags nur ein einfaches *Essen,* abends meistens Schweinskopf mit Grünkohl oder „bunten“ Mehlbeutel; danach konnte abends jeder an Kuchen essen, was er mochte.

Am 1. Weihnachtstag besuchte man gern den Gottesdienst; war genügend Schnee gefallen, holte man für die Fahrt den Schlitten aus dem Schuppen. —

Mehr als wir waren unsere Ahnen mit der Natur verbunden; mehr als wir aber glaubten sie sich von bösen Geistern umgeben, die sie nur durch Lärm verjagen konnten. Je lauter und geräuschvoller ein Fest gefeiert wurde, desto besser war es für sie, dann konnten die argen Gewalten den Feiernden keinen Schaden zufügen. Und so ist wohl die Sitte der lauten, ausgelassenen *Fastnachtsfeier* entstanden.

Am Sonntag vorher tanzten die jungen Leute des Dorfes bei einem Bauern oder im Krug. Am folgenden Tage, am Montag, zogen die Burschen und Mädchen mit Musik zu den Bauern und anderen Einwohnern des Ortes; sie wurden mit Getränken bewirtet, tanzten und erhielten beim Abschied Mettwürste, Speck, Gänsebrüste, Eier und Mehl mit. Die Gaben brachten sie in das Haus, wo gefeiert werden sollte. Dort wurden die Mahlzeiten bereitet und gemeinsam verzehrt, auch die Spender nahmen teil. Den anschließenden Tanz machten gern die Verheirateten mit, ja, es kam nicht selten vor, daß hinter dem Musikantentisch auch schon die Kinder einmal einen Tanz versuchten. —

Zu Pfingsten schmückte man das Haus mit frischem Grün, möglichst mit Birkenlaub. Ursprünglich wurde die Sitte am 1. Mai geübt, allmählich verlegte man sie auf Pfingsten; man wollte durch den Hausschmuck seine Freude an dem Frühling ausdrücken. —

Ein wichtiger Tag, für viele Bewohner der wichtigste des ganzen Jahres, war der *Bornhöveder Jahrmarkt,* der damals schon am Mittwoch vor dem Maria-Magdalenentage, dem 22. Juli, gefeiert wurde. Der Tag hob sich so sehr von allen übrigen ab, daß oft der Geburtstag eines Kindes oder eines Haustieres nach ihm bestimmt wurde, indem man angab, sie seien eine bestimmte Zeit vor oder nach dem Markttag geboren.

Wer Dienst oder Dienende suchte, fand in Bornhöved meistens das Gesuchte. Da kamen die Bewohner des Kirchspiels und darüber hinaus zusammen; von Neumünster, Segeberg und Preetz kamen Kaufleute mit ihren Waren und boten sie zum Verkauf an; in langen Reihen standen die Buden mit allerlei Waren: Zeug, Schuhe, Knöpfe, Kleinkram. Zwischen ihnen bewegten sich die Besucher, um zu sehen und zu handeln. Mancher Gast kaufte an dem Tage den Jahresbedarf an Kleidung für sich und die Seinen ein, soweit sie nicht im eigenen Hause oder im Heimatdorfe angefertigt wurden.

Morgens früh machte man sich auf den Weg; Buden mit Semmeln, Honigkuchen und geräucherten Fischen halfen den Hunger, Schankstätten den Durst stillen, der bei manchem Besucher am größten war, so daß mittags schon mancher betrunken war. Um Mittag herum gingen die Auswärtigen wieder nach Hause; es blieben vorwiegend die zurück, die sich vom Trinken noch nicht trennen konnten und die, die geneigt

waren, die Streitigkeiten zwischen den Bewohnern der einzelnen Dörfer mit ausfechten zu helfen.

Heute hat der Bornhöveder Jahrmarkt, wie auch anderswo, seine wichtige Rolle zur Versorgung der Umgegend mit Lebensnotwendigem ausgespielt, er ist nur noch eine Gelegenheit zu Lustbarkeiten; Buden mit Preetzer Schuhwaren und Neumünsteraner Tuchen wird man vergeblich suchen. —

Das Ringreiten wurde so gefeiert, wie es bis in die jüngste Zeit hinein üblich war und ist. Jeder Reiter mußte eine bestimmte Summe einsetzen, meistens gab es Geldgewinne.

Die weibliche Jugend vergnügte sich am *Scheffelwerfen* oder *Ringfahren;* An der Wand stand eine Tonne, ein *hölzerner Scheffel.* Die Mädchen stellten sich in einem bestimmten Abstand von dem Gefäß auf und versuchten, eine festgelegte Anzahl Bälle in die Tonne zu werfen. Nach der Zahl der geglückten Bälle wurden die Preise verteilt, wozu die Teilnehmerinnen Geld gegeben hatten.

Beim Ringfahren hatte man eine Wagenachse senkrecht in die Erde gegraben, so daß rund dreiviertel Meter herausragten. Auf dieses Ende steckte man ein Wagenrad, legte einen Balken darüber und befestigte an den Enden je einen Sitz, die meistens von einem alten Stuhlwagen stammten. In einiger Entfernung von der Kreislinie, die der Balken beschrieb, stand ein Pfahl mit einer Querlatte, an der ein Ring lose befestigt war. Nachdem auf jedem Sitz ein Mädchen Platz genommen hatte, setzte Menschenkraft das Gefährt in Bewegung. Die Teilnehmerinnen versuchten, möglichst oft den Ring zu greifen; wer am meisten Ringe bekommen hatte, erhielt die Preise. —

Nach altem Glauben waren nur bestimmte Tage für die *Aussaat des Kornes* geeignet. Vielleicht spielt etwas Aberglaube bei der Festlegung und Innehaltung des Zeitpunktes eine Rolle; vor allem aber entspringt der Brauch langjährigen Beobachtungen über die zweckmäßigste Zeit der Saat und wird aus den Tagen gemeinsamer Flurnutzung stammen, da einigermaßen gleichzeitig die Schläge eines Kampes geräumt sein mußten, weil das Stoppelfeld den Rindern als Weide dienen sollte. Wollte man die Äcker nutzen, mußten sie zu einer bestimmten Zeit bestellt sein; das heißt nun nicht, daß man sich an einen einzigen Tag band, sondern man hatte einen gewissen Spielraum.

Wenn wir im folgenden einige Bestellungsregeln angeben, wollen wir uns auf die Kornarten beschränken, die vorzugsweise im Kirchspiel angebaut wurden:

Der Buchweizen wurde drei Tage vor bis zu drei Tagen nach Urbanus (25. 5.) gesät, während *der Hafer* vor dem 24. 4. in der Erde sein mußte. *Der Roggen* sollte möglichst bis Michaelis (29. 9.) gesät sein; wurde er erst nach dem 16. Oktober ausgestreut, lag er zwei Wochen länger in der Erde, bis er auflief, als der, der vor dem 10. Oktober in den Boden kam; da war es schon besser, man wartete bis nach dem 20. Oktober. —

Während der *Erntezeit* hörte man oft Lachen auf den Feldern, hinüber und herüber flogen neckende Worte. Der Bauer freute sich des

reichen Segens, die Leute dachten an den Tag, da die Ernte geborgen war, und munterer als gewöhnlich wurde die Arbeit getan.

Beim Hafer- und Roggenbinden trugen die Mädchen und Frauen weiße Jacken und weiße Schürzen; auf dem Wege zum Felde wurde gern eine Schürze aus feinem Stoff getragen, auf dem Acker dagegen eine aus gröberem Gewebe.

Ohne Kümmelflasche war die Erntearbeit nicht zu denken. Man trank gern einen Schluck Branntwein und danach Buttermilch, nahm nach Belieben den ersten oder zweiten Schluck größer.

Zum Mittag gab es sehr oft frische Suppe oder sonst ein besonderes Essen.

War das letzte Fuder geladen, wurde der *Erntekranz,* der die verschiedensten Feldfrüchte enthielt, vom Felde in flotter Fahrt nach Hause gebracht. Dort wurde er über der großen Tür am Giebelhauptbalken befestigt und hing da so lange, bis Wind und Wetter ihn zerzaust hatten.

Im Hause gab es abends ein Festessen; es wurde gesungen, getrunken und getanzt, bis das Jungvolk müde war — und das dauerte meistens recht lange.

Auf den Gütern wurde das *„Aarnbeer“* im Meiereikeller gefeiert. Nach dem Essen, „Groten Klümp“ (Mehlbeutel) mit Rosinen und Saftsauce, gab es Bier und Kümmel. Man tanzte auf den Ziegelsteinen nicht so gut wie auf der Lehmdiele, doch es ging auch. Den ersten Tanz erhielten die Fahrer, die mit einem Erntewagen umgeworfen hatten. Der Gutsherr oder Hofpächter tanzte an dem Tage fleißig mit; er war aber auch für Ruhe und Ordnung verantwortlich und mußte das Fest rechtzeitig beenden, ehe man begann, Streitigkeiten auszutragen.

War die Feldarbeit getan und kamen die langen Abende, kam die Jugend des Dorfes der Reihe nach in den verschiedenen Häusern zusammen: die Mädchen hatten ihr Spinnrad und eine bestimmte Menge Flachs unter dem Arm; die jungen Männer saßen am Ofen, erzählten, rauchten und gaben Rätsel auf. Hatte eine Spinnerin ihre Arbeit getan, konnte sie sich an dem Ratespiel beteiligen — oder auch einen Tanz wagen. Einige Musikanten fanden sich immer unter den Burschen, die die Handharmonika spielen oder auf dem Kamm blasen konnten — notfalls sang man zum Tanz.

Waren irgendwo die Eltern abends nicht im Hause, kamen da die jungen Leute zusammen. Entweder sagte man Bescheid, wenn vom Dorfbrunnen Wasser geholt wurde, oder ein Bursche holte sich seine lange Peitsche aus der Kammer, stellte sich vor die große Tür und knallte, daß es weithin zu hören war. Dann wußte die Jugend Bescheid und kam dort zusammen, wo „Kniep“ war. —

Bei Kindern und Eltern waren *Ratespiele* beliebt, besonders solche, bei denen es um Nüsse ging. Da nahm jemand ein bis vier Nüsse in eine Hand, deren Zahl der Mitspieler zu raten hatte. Eine Frucht hieß „Nutt“, ihrer zwei „Butt“, drei „Jipp“, vier „Steert“. Hatte der Gegner die Zahl richtig erraten, erhielt er die Nüsse, sonst mußte er den Unterschied zwischen den beiden Zahlen ausgleichen. Darauf ließ er raten. —

An *Kartenspielen* waren zu der Zeit vor allem „Solo“ und „Dreekart“ beliebt; sie haben sich bis in unser Jahrhundert erhalten. —

Bekanntmachungen alter Art erfolgten von der Kanzel der Kirche in Bornhöved und in den Gastwirtschaften der Dörfer. —

Damit sind wir am Schluß unseres Berichtes über „Sitte und Brauch“ angekommen, wie sie vor 100 und mehr Jahren in einem heimischen Kirchspiel üblich waren; wir hörten, wie die Bewohner damals lebten und erkennen, wie auch auf diesem Gebiet eine große Wandlung erfolgte, die noch nicht abgeschlossen ist.

Anmerkungen:

1) John Meier, Deutsche Volkskunde, Berlin und Leipzig 1926, S. 66 ff.

2) Otto Lauffer, Niederdeutsche Volkskunde, Leipzig 1922, S. 37 ff.

3) K. L. Biernatzki, Volksbuch auf das Jahr 1847, 1850, 1851, Altona, 1847—1851.

4) Hans Dunker, Werbungs-, Verlobungs- und Hochzeitsbräuche in Schleswig-Holstein, Kiel 1930.

5) H. Handelmann, Weihnachten in Schleswig-Holstein, Kiel, 1866.

6) Kl. Harms, Gnonom, Kiel, 1843, S. 319 ff.

7) E. von Reventlow-Farve und H. A. von Warnstedt, Festgabe für die Mitglieder der XI. Versammlung . . ., Altona 1847, S. 167 ff.

8) Die Heimat, Kiel 1891 ff., besond. 1892, S. 97—108; 1897, S. 55—59, 77—80; 1915, S. 35—40; 1929, S. 259—260; 1936, S. 129—140; 1957, S. 302—304, 371—372; 1959, S. 73, 128, 158.

9) Otto Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, Neumünster 1927 ff., Bd. I—V.

10) Neben dem angeführten Schrifttum sind mündliche Berichte alteingesessener Einwohner verwendet worden, vor allem die der Herren August Tensfeldt, Tarbek, geb. 1870, und Heinrich Siebke, Tarbek, geb. 1869; die Nachrichten wurden dort von dem Verfasser in den Jahren 1924—1929 gesammelt.

Hermann Stölten, Ahrensbök:

Peter Muggel

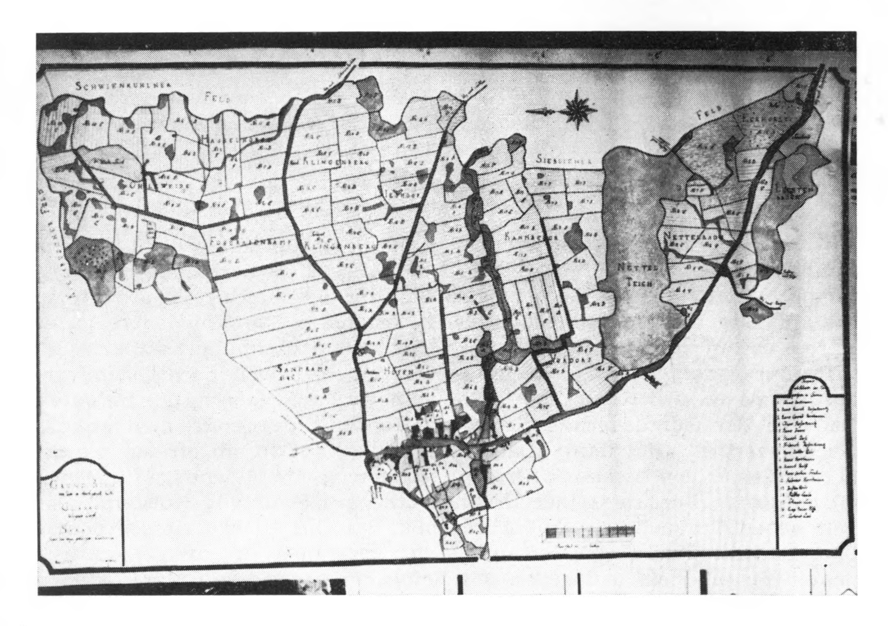
Wenn man zur Zeit einer Kreis-, Land- oder Bundestagswahl die alte Landstraße benutzt, die von Lübeck über Ahrensbök nach Plön und weiter nach Kiel führt, so machen ganz auffälig die verschieden gestalteten Wahlplakate, die von Ahrensbök bis Hassendorf die verschiedenen Dörfer zieren, darauf aufmerksam, daß sie verschiedene kommunalpolitische Gebiete durchquert. Es handelt sich hierbei um eine weit nach Osten vorspringende Nase des östlichen Teiles vom Kreise Segeberg, der im Jahre 1867 bei der Eingliederung Schleswig-Holsteins durch Preußen an das Großherzogtum Oldenburg (Landesteil Lübeck) nicht abgetreten wurde. (Trostpflaster von Bismarck für den Großherzog von Oldenburg für seinen erzwungenen Verzicht seiner Erbansprüche auf Schleswig-Holstein.) Das war neben Travenhorst, Amt Ahrensbök, das Gut Glasau, dessen damaliger Besitzer Graf Eugen Reventlow sich zusammen mit dem Oberpräsidenten Scheel-Plessen dagegen mit Erfolg wehrte. Diese Gebiete kamen 1867 an den Kreis Segeberg.

Ein alter Ahrensböker Turner, der dieser Zeit noch sehr nahe stand, erzählte davon immer mit Bitternis, wenn auf diese Gegebenheit die Rede kam: „Ja“, meent he, „de domalige Besitter von Glasau/Sarau, de hät dat ferrig kregen un is buten vör bleven, wiel he een gooden Fründ vun Kaiser Willem (I.) wär. Aber wi! Wi Ahrnsböker müssen an Oldenborg ran. Dat wär de Dank vun de Preußen, dat uns Turner sik 1848/49 mit de Dän’n haut hebbt!“ Und mit ganz besonderem Vergnügen erzählte er dann die Geschichte, die dem neuen Herrn, Großherzog Peter von Oldenburg, auf seiner ersten Rundfahrt nach der Besitznahme hier in Ahrensbök passiert ist.

Zur Feier dieses Tages mußten die Straßen und Häuser des Ortes mit Fahnen und Girladen geschmückt werden. Da spannte ein Schuster des Ortes bei seinem Geschäft ein Transparent über die Straße, die der Großherzog entlangfahren mußte, mit der Inschrift: Es lebe Herzog Friedrich — der Deubel hol den Peter sich. Und gab so seiner „Sympathie“ Ausdruck.

Das Gebiet Sarau aber schiebt sich so in den Kreis Eutin (ehemals Großherzogtum Oldenburg) weit hinein und wird von ihm wie eine Halbinsel von drei Seiten umschlossen. Die wichtigste Verkehrsverbindung, die dieses halbinselartige Gebiet schon seit altersher mit der großen Welt verbindet, ist der zuvor genannte Landweg von Lübeck nach Plön/Kiel.

Da der Verkehrsteilnehmer in alter Zeit sich mehr auf seine eigenen Beine oder die seines Pferdes verlassen mußte, als man es heute gewohnt ist, so war es auch ganz selbstverständlich, daß zur Erholung von den Strapazen langer Wege vornehmlich in den anliegenden Dörfern Gast-



häuser zur Erfrischung von Pferd und Mann einluden. So auch im Kirchdorf Sarau, das zu dem alten Gut Glasau gehörte, fast ineinander gebaut sind, und seiner Gerichtsbarkeit unterstand. Der Krug liegt noch heute ganz in der Nähe der Kirche, wie kann es auch anders sein. Das Gotteshaus, nahe vom Hof Glasau gelegen, wurde im 12. Jahrhundert von Vicelin oder dessen Nachfolger Gerold auf einem kleinen Hügel erbaut. Anzunehmen ist, daß hier auch der Mittelpunkt vom alten Dorf Sarau lag, nachdem das heutige Sarau (nova villa Sarowe) weiter ostwärts sich entwikkelte. Der erste Besitzer von Glasau, von dem eine schriftliche Nachricht vorliegt, hieß Barthold Barsbeck, der 1456 sein ganzes Dorf Barghorst, im Süden an das Gebiet Glasau angrenzend, an das Karthäuserkloster in Ahrensbök für 1 200 Mark ohne jegliche Eigentumsbeschränkung „tho enem ewygen unde steden erffkope" verkaufte. Doch muß die Familie Barsbeck schon 20 Jahre vorher im Besitz dieses Gutes gewesen sein, da 1436 ein Eler Barsbeke in Glasau dem Rat von Lübeck 60 Bäume „vor sestigh marke lub. pen." verkauft, die dieser „vppe dem velde to Glasowe, to Sarowe vnd in alle synen guderen" auswählen, hauen und wegfahren möge, ohne irgendeine Behinderung in den nächsten 12 Jahren.

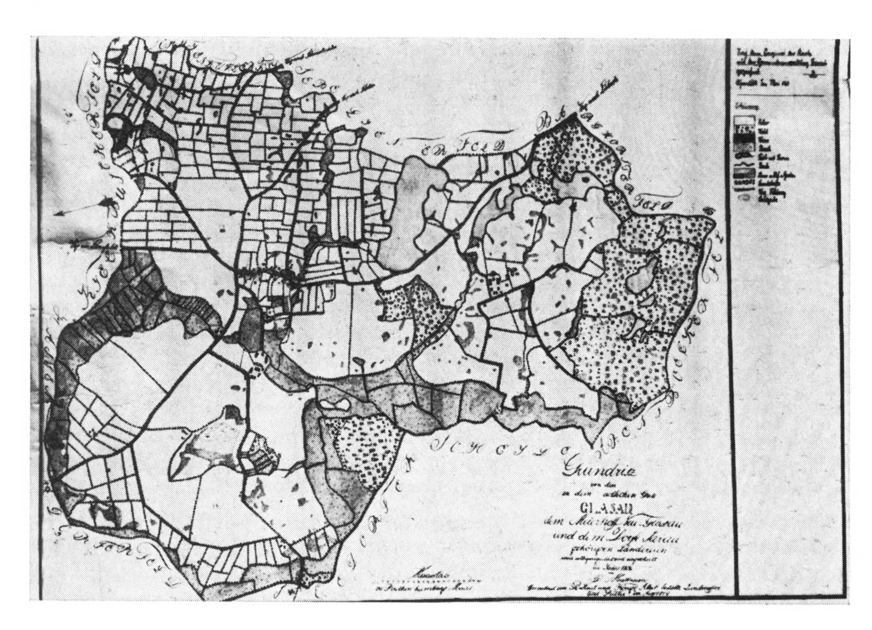
Der Kirchhügel, auf dem Kirche und Krug stehen, wird rundum von einer Niederung umgeben, durch die sich die beiden Bäche Glasau und Sarau winden und im Westen vom Hof Glasau zur Trave vereinigen. Die Geerzsche Karte von 1838—45 bezeichnet den Nordarm als Glasau, da sie den Hof Glasau direkt berührt, während der Volksmund „Trave" dazu sagt, und den Ostarm als Sarau, weil sie den Südrand vom Dorf Sarau bildet. Die Generalstabskarte benennt jedoch den Ostarm als Trave, die das Quellgebiet im Raume Ahrensbök-Gießelrade hat. Der Bach, der aus dem

Norden kommt, hält das ganze Jahr Wasser, während der Ostarm im Sommer gewöhnlich austrocknet, also weniger ein Recht darauf hat, den Namen Trave zu führen. Dieser Anspruchsstreit wird aber durch das salomonische Urteil der Sarauer dadurch aus der Welt geschafft, indem sie erst nach der Vereinigung beider Bäche von einer Trave sprechen.

Und wie nun in jedem Krug nicht nur die Erholung gesucht wird, können üble Gäste diese Gelegenheit ausnutzen, um einen Streit vom Zaune zu brechen. Und so geschah auch in diesem Kruge eine Gewalttat, zu der im Jahre 1466 Berthold Barsbeck Stellung nimmt, nachdem er vorher von dem Rat zu Lübeck als zuständiger Gerichtsherr davon erfahren hatte, „dat de vrame man Henninghe Saxe is vor jw gheweset unde heft jw berichtet, wo em an deme kroge to Sarouwe vele ungemakes sij weddervaren, unde villichte wol mer claghet, wen juwe werdicheit scrijvet. Unde alze he secht, dat de vrame here slep, dar spart de vrame here de warde ane. He hadde enen schalk mijt sik, de huw enen armen man mijt deme swerde uppe dem kopp unde stak ene vort dor den arm, alse dat noch wol bewislik is, unde let ene vor dot liggen. Unde hefft des werdes broder uppe de hant gehouwen, so dat em eyn vinger lam blift. So lepen se ute der doer. So rep de junge iodute, so sat de wert unde slep de voer de mijt der hast van deme ruchte ute deme slape unde lep uter der doer. Also was de vrame here dar buten unde sloch do uppe den wert unde gaf em twe wunden in den kop unde lepen do vort enwech. He sulven unde junge lepen na Lubeke unde sin knecht de lep torugge ect. Also, leven heren unde leven naber, hebben se in mijme gude walt unde wolt gedan in nachtslapener tijd. Unde de ene man, de uppe deme verlikkesten gewundet is, dat is Eggert Muggelen wijves lanstens, ene arme wedewe unde den kroger unde sinen broder alze hir vorscreven is unde hebben nenen huesvrede ghebetert na unsem lantrechte, unde sint vortenwech gelopen. Hir umme late ick mij duncken, id sij vorlopen gud, wes se dar hadden unde eer is, is dar wat mede ,dat mijme heren deme nijen karne bisscoppe hort, des is myn leve swager, mijt mij alle tyd wol mechtich. Weres ok vele meer, wen de perde alle wert sint, ik dencke dar dijng unde recht to to holden, dar kame de vorbenomede Henningh Saxe voer. Ik wil em al des gunnen, wes lantrecht is, unde bidde jw erwardigen leven heren borgemestere unde ratmanne to male vruntliken unde denstliken, dat gij den vramen man willen underrichten, dat mij unde mijnen armen luden unde der Muggelken lanstens moge lik scheen na lantrechte. Oft he hir baven wolde aver clagen, bidde ik denstliken, gij mij to rechte willen vor beden, wente gij alle unde en juwlik gud man de sik rechtes vorsteijt. In deme lant to Holsten schal mijner to rechte wol mechtich wesen vor mijnen gnedighen heren den konijnghe. Hir mede bevele ik juwe werdicheit deme almechtighen gade sunt unde sachlich to langhen tijden. Ghescreven in deme have to Glasouwe under mijme ingesegel amme sonnavende vor deme sondaghe Letare. Juwe willige naber Bartelt Bartzebeke.

Ob alles von dem frommen Manne Henning Saxe dem Rat in Lübeck korrekt und ausführlich vorgeklagt wurde, wird vom zuständigen Gerichtsherrn Barsbeke angezweifelt, zumal dieser Ankläger tüchtig mit dreingehauen hat und anschließend weggelaufen ist, vielleicht wegen Mit-

GRUND-RISZ
GLASAU
HAGEN
ECKHORST
KAMP
WRIEFERS
KAMP
HÜBEN
MITTELSTFELD
WOLTERSKAMP
FELD
FELD



Grundriz
GLASAU

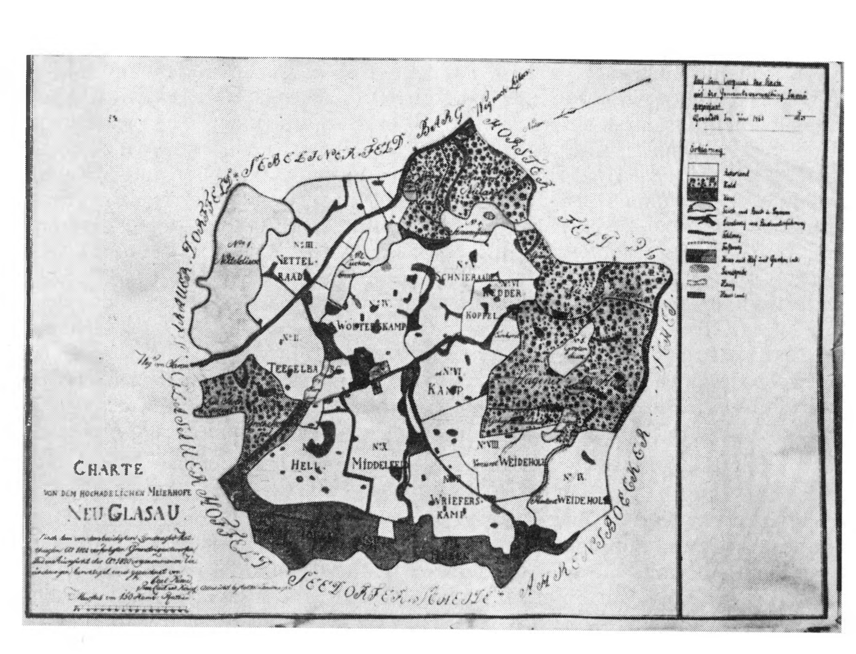
führung von unrechtem Gut, zum Schaden Sarauer Einwohner, besonders aber von einem Lansten der Witwe von Eggert Muggel.

Die Witwe Abel Muggel stammt aus Schwienkuhlen, Kreis Eutin, wo sie einen Hof hatte, den sie 1469 an das Karthäuserkloster in Ahrensbök für 2 300 Mark und ein Stück Leidener Tuch verkaufte, samt dem gleichnamigen Dorf mit der Mühle und dem Mühlenteich und einigen Fischteichen, sowie das Dorf Siblin. Der Hof, den von 1365 bis 1442 die Buchwalds besaßen, ging erst dann in den Besitz der Muggel über. Ihre Burg, mitten im Schwienkuhler Teich ostwärts vom Dorf auf einem Hügel gelegen, wurde schon 1364 von den Lübeckern als Raubritterburg zerstört. Der Hügel trägt noch heute den Namen „Muggelberg". Hier soll der Sage nach Peter Muggel als Raubritter und Wegelagerer gehaust haben, obwohl der Name „Peter" nirgends erscheint. Die Sage, in der von ihm erzählt und von jedermann gerne gehört wird, ist wohl eher den Buchwalds zuzuschreiben, da diese in dieser Zeit und in dieser Gegend durch ihr Raubritterhandwerk bekannt waren, und die Muggel erst in der Nachfolge hier erschienen. Da diese vielsagende Sage, in Karl Müllenhoffs „Schleswig-Holsteinische Sagen"-Sammlung aufgeführt, aber nicht sehr oft zum Nachlesen dargeboten wird, sei es erlaubt, sie an dieser Stelle wieder zur Kenntnis zu bringen:

„Peter Muggel. In den Zeiten, als Hamburg und Lübeck noch mächtig waren, hatte der kühne Räuber Peter Muggel Dorf und Schloß Schwienkuhlen bei Ahrensbök in Besitz. Von hier aus plünderte er die ganze Umgegend, und besonders paßte er den Kaufleuten und den mit Waren bepackten Wagen auf, die zwischen jenen beiden Städten hin- und herzogen. Bald ward es diesen jedoch zu viel, und sie schickten ihre Soldaten, und diese verwandelten das Dorf und das Schloß in einen Trümmerhaufen. Der Hügel, auf dem das Schloß stand, heißt heute noch der Muggelberg. Aber Peter war längst auf einen solchen Überfall gefaßt gewesen und hatte seine besten Schätze und sein bares Geld, das er sich zusammengeraubt hatte, schon in eine Höhle bringen lassen, die er in der Klenzauer Weide, einem Holz bei dem Dorfe Klenzau, eigens dazu eingerichtet hatte (etwa 2 km nördlich von Schwienkuhlen). Als nun die Soldaten sein Nest zerstörten, floh er auf seinem Schimmel dahin und setzte sein früheres Geschäft eifriger fort als vorher. Alle Bemühungen der Städte, seinen Schlupfwinkel zu entdecken, blieben fruchtlos. Endlich fand man ihn; aber er wußte mit seinen tapferen Gefährten die gegen ihn ausgeschickten Leute zu schlagen. Die Bürger schickten aber immer neue Mannschaft, und so hatte Peter Muggel bald alle seine Genossen verloren und mußte fürchten, selbst in die Hände seiner Feinde zu geraten. Aber er wollte doch nicht seine Schätze an sie kommen lassen und selber das Äußerste versuchen.

In einer dunklen, stürmischen Nacht berief er darum den Teufel. Bald erschien dieser in der Gestalt eines schwarzen Bocks und befahl ihm, eine Grube zu graben und die Schätze da hineinzulegen. Als Peter nun die erste Erde aufwarf, ward es um ihn hell wie am Tage; denn vor ihm stand der schwarze Bock mit einem brennenden Licht unter dem Schwanze. Als die Grube fertig war, ward der Schatz gezählt hineingelegt, und der Teu-

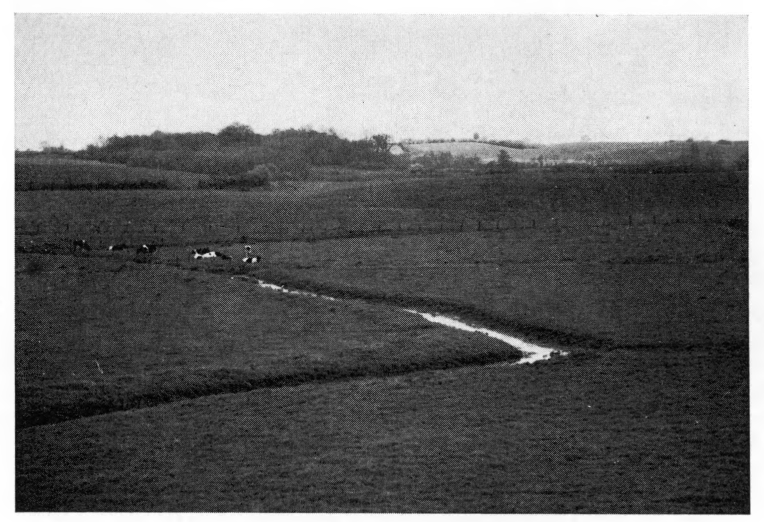
GRUND - RISS
VON DENEN
ZU DEM HOCHGRÆFLICHEN GUTE GLASAU
DEN MEIERHOF
UND DORF SARAU GEHÖRIGE LÆNDEREIEN
REGULIRT und EINGETH
802.



fel setzte sein Siegel darauf, das noch als ein platter Stein zu sehen ist. „So“, sagte der Teufel, „nun ist dein Schatz verwahrt; willst du oder ein anderer ihn einmal wiederhaben, so müßt ihr in einer eben solchen Nacht, wie diese ist, mit einem eben solchen Bock, wie ich bin, der euch auf dieselbe Art leuchtet, kommen; aber wenn der Bock auch nur ein weißes Härchen hat oder ihr anderes Licht gebraucht, wird eure Arbeit umsonst sein.“

Da nun bis auf den heutigen Tag des Teufels Siegel unberührt an demselben Orte liegt, so wird der Schatz auch nicht gehoben sein. (Dorf Klenzau, am Landweg Ahrensbök/Eutin gelegen, hatte auf der Kleinen Klenzauerweide, welche bis 1868 Gehölz war, eine Erhöhung, früher mit großem Stein, unter welchem der Raubritter namens Peter Muggel begraben sein soll, berichtet die Topographie des Herzogtums Holstein von Oldekop.)

„Dem Peter Muggel aber waren seine Tage gezählt. Bald machten die Lübecker wieder Jagd auf ihn. Um seine Verfolger zu täuschen, ritt er in der Dämmerung zu einem Schmied, ließ seinem Schimmel die Hufeisen verkehrt aufsetzen und ritt so wieder in seine Höhle. So, meinte er, würden sie glauben, er sei ausgeritten. Sie fanden auch bald die Spur und dachten auch wirklich so; aber in der Hoffnung, Schätze zu finden, gingen sie in die Höhle und fanden den Räuber schlafend. Da machte sich einer über ihn her und erstach ihn.



Muggelberg mitten im Schwienkuhler Diek. Blick nach Osten.

Seit der Zeit jagt Peter Muggel noch oft auf einem dreibeinigen Schimmel in der Nacht durch das Dorf Gießelrade mit furchtbarem Gerassel und Getöse. Er reitet dann zu einem großen Teiche in der Nähe des Dorfes und schwemmt da sein Pferd und kehrt eben so wieder nach seinem Schlupfwinkel zurück. Jedermann muß sich hüten, ihm zu begegnen.“ (Dorf Gie-

ßelrade, etwa 1,5 km südostwärts von Schwienkuhlen am Landweg Barkau/Siblin/Sarau gelegen; Kirchspiel Sarau.)

Übrig geblieben bis in die heutige Zeit ist von der Raubritterburg, die als ein befestigter Wohnturm vorzustellen ist, lediglich „de Peter Muggel-Barg“ und ferner „die Reste eines befestigten Wirtschaftshofes am nördlichen Dorfrand von Schwienkuhlen, ringsum vom Moor umgeben und einem künstlichen Graben“, der bis 1967 auf einer Länge von 120 m und 6, 8 bis 12 m Breite erhalten war, aber jetzt, durch den Ausbau des alten Landweges Ahrensböck — Klenzau — Eutin zu einer modernen Straße, verschwunden ist.



Muggelberg mitten im Schwienkuhler Diek. Blick von Norden.

Diese beiden alten Landwege Ahrensbök/Glasau nach Plön und Ahrensbök/Klenzau nach Eutin müssen im Raume Sarau/Glasau und Hassendorf ein sehr einträgliches Geschäft für die Wegelagerer abgeworfen haben, da etwa 1 300 m ostwärts Hassendorf sich noch der Rest einer alten Burgruine, eine recht ansehnliche Burganlage von 90 m Durchmesser, befindet, die etwa in dieselbe Zeit zu rechnen ist, obwohl darüber nirgends etwas geschrieben steht. Es ist die Katzburg, die an dem Weg Hassendorf-Kiekbusch liegt. Der Name des letzten Ortes von vielsagender Bedeutung ist seit 1280 urkundenmäßig bekannt. Soweit sie nach Süden hin nicht durch die Flußniederung der Glasau geschützt wird, tut dies ein tiefer, 10 m breiter Graben und eine Ziegelsteinmauer, von der heute noch Reste vorhanden sind.

Hassendorf gehörte im 15. Jahrhundert noch zum Kirchspiel Sarau, jetzt nach Bosau. Es liegt am Kreuzungspunkt der beiden alten Landwege Lübeck — Plön und Segeberg — Eutin.

Von den Ländereien des alten Gutes Glasau wurde im Jahre 1802 das Gut Neuglasau als Meierhof abgeteilt und das ehemalige Dorf Hagen, das an seiner Stelle lag, niedergelegt. Als Erinnerung daran führt heute noch das große Waldstück an der Barghorster Grenze, zugleich Grenze der beiden Kreise Eutin und Segeberg, ein Teilstück vom Wahlsdorfer Holz, den Namen „Hagener Holz“.

Literatur:

1) Urkundenbuch der Stadt Lübeck. 11. Teil, 1466—1470, Nr. 38.
2) Topographie des Herzogtums Holstein von H. Oldekop, 1908, 2. Band XI und XVI.
3) Schleswig-Holsteinische Sagen von K. Müllenhoff, 3. Auflage.
4) Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, 3. Band / 1. Abteilung, 1852, Diplomatarium des Klosters Arensbök von Adam Jessien.
5) Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 1917, Heft 1, Die Wehranlagen Nordalbingiens von H. Hofmeister.
6) Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 54, 1924, Die Klostergrundherrschaft Ahrensbök von Volquart Pauls.
7) Gemeindearchiv Sarau/Glasau — Karten
   a) GRUND-RISZ von dem im Hochgräfl. Guthe GLASAU belegenen Dorffe SARAU samt den dazu gehörigen Ländereien, 1793 von F. C. Cirsovius
   b) GRUND-RISZ von dem im Hochgräfl. Guthe Glasau belegenen Dorffe Hagen, 1793 von F. C. Cirsovius
   c) Grundrisz von den zu dem adlichen Gut Glasau dem Meierhoff Neu-Glasau und dem Dorfe Sarau gehörigen Ländereien sowie selbige regulirt und eingetheilt im Jahre 1802 von D. Mathiesen u. 1819 von C. Kiene gezeichnet
   d) GRUND-RISZ VON DENEN ZU DEM HOCHGRAEFLICHEN GUTHE GLASAU DEN MEIER-HOF UND DORF SARAU GEHÖRIGE LAENDER . . . REGULIRT und EINGETHEILT 1802
   e) CHARTE VON DEM HOCHADELICHEN MEIERHOFE NEU-GLASAU. Nach dem von dem beeidigten Landmesser Matthiesen Ao. 1802 verfertigten Grundrisz entworfen, und in Rücksicht der Ao. 1820 vorgenommenen Veränderungen berichtiget und gezeichnet von Carl Kiene, Prem. Lieut. und Königl. Allerhöchst bestallter Landmesser.

Hermann Stölten, Ahrensbök:

Hört un erleevt

Wenn dat keen Koopmann ward . . .

Uns naawussen Familie mit fief Kinner. De Öllste, een Jung vun neegen Jahr. Vadder, mien Schwiegersöhn, is Koopmann. Hät een Lebensmittelgeschäft mit allns, wat dor hütigendags toohörn deit.

De Jung kümmt middags ut de School na Hus. De erste Frag vun Vadder: „Na, mien Jung, wie wär dat denn hüt in de School?"

De Jung: „Fein wär dat. Ganz fein! Uns Lehrerin hät uns hüt een Geschicht vertellt. Wär dat schön!"

Vadder: „So, wat wär dat denn för een Geschicht? Kannst se mi ja man mal wellervertelln."

„Ja", seggt nu Andres. „Dor is mal een groot Hus weß, dat as een Schipp schwimm kunn un heet „Ache Lenor."

„Süh", seggt sien Vadder, „dat wär aber mal een feine Geschicht. Dor heff ick uk mal vun hört, as ick noch een Jung wär" un schmutschergrien sik een un dach bi sik: Wenn dat keen Koopmann ward, frät ick'n Besen.

Richtig naadacht - verkehrt reekt

Mal sitt Andres bi sien Husupgaben un bröd över dot Tootelln vun een Upgav, de mit hunnert un uk mit dusend wat to doon hät. Sien Mudder kiekt sik dat an un seggt: „Na, mien Jung, büß du all ferrig?" „Ja, Mammi, seggt he, „ganz licht." „So", seggt sien Mudder, „wat is dat denn hier?" un wies mit ehrn Finger up een vun de Upgaben. „Dat stimmt doch wull nich?"

„O, doch", seggt Andres. „Schall ick se gau mal vörreeken? Kiek mal:

$$\begin{array}{r} (1)552 \\ +\ \ 744 \\ \hline 296 \end{array}$$

Veer un twe is söß. Schriev ick hin. — Veer un fief is neegen. Schriev ick uk hin. — Söben un fief is twölf. Twee schriev ick uk hin. Un een kümmt dor baben hin. Ferrig. So licht is dat, Mammi." Mudder kiekt em mit een ernste Mien an un seegt: „Ja, mien Jung, so licht is dat, meenst du. Wat schall aber de een, de dor baben steiht? Wiß de nich uk noch mit tosamen telln?" „Geiht doch nicht", meen Andres, „is doch nix mehr, wat tosamentellt warn schall." Un hät genau richtig naadacht, aber doch verkehrt reekent. Sun Schiet!

Dat Bäden

In manke School is dat hüt noch so Mod, dat de erste Stunn vun den Ünnerricht mit Bäden angeiht. So uk in de School, de mien Kinner besöken müssen. Ick wär in'n Krieg. Un nu vertellt mien Fro, wat dor mal mit unsen Jung passeert is, as he in die erste Klass güng. Abends in de Schummerstunn fragt se em mal: „Bü, bäd ji morgens uk in de School?" „Ja", seggt he. „Schall ick di dat mal vörbäden?" „Lieber-Gott-mach-mich-frommb-daß-ich-in-den-Himmel-komm-Amen-setzt-euch". Do mien Fro dat nich so recht klar ward, mut he dat noch mal seggen. Un süh, de Törn geiht noch mal densölben Gang.

Een is noch vör mi!

Ick sitt in'n Vörruum bie'n Tähndokter. Dree töövt all vör mi. Un glieks achter mi kommt uk noch dree, de sik to gern vun den Bohrer trakteern laten wüllt, aber uk noch töben möt. Un denn duert dat gar nich lang, dennso kümmt dor noch een rin. Een Mannsminsch in Arbeitstüch. Man süht em an, dat he frisch vun de Arbeit kümmt. Jüß grad upn Stutz. Mut wulln Barg Tähnpiern hem. Kann dor denn aber goot mit üm. Langt glieks na een Illustreerte, de dor upm Disch lingn dot, un deit so, as schert em Doot un Dübel nicht. Un nu geiht de Döör all weller apen. Noch een Putschinten. Nu is de Stuv uk all bald vull. Aber een ward weniger. Den halt den Dokter sien Hölpsfräulein na den Operatschonsruum rin. Aber nu geiht de anner Döer all weller apen. Weller een to! Nä, is nich. Is blots den Arbeitsmann sien Schef. Kiekt sik üm, süht sien Maat un frögt em: „Büß all bald an? Woveel sünd noch vör di?" „Een", seggt uns Leidensgenoss ohn lang Besinnen. Hät he nu laagen orer doch de Wahrheit seggt? Ick meen, he is bi de Wahrheit bleeben. Denn „een" is blots vör em. Wat gaht em de annern an, de dor sünst noch huken dot.

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Pflanzenarten an charakteristischen Standorten im Kreis Segeberg

Infolge natürlicher Bedingtheiten ist die Pflanzenwelt des Kreises nicht einheitlich. Im Westen finden wir Sandboden, im Osten Jungmoränenlandschaft mit Seen.

Ich habe einige markante Stellen herausgehoben, in denen für den Kreis charakteristische Arten vorkommen, wobei zu beachten ist, daß Wälder, Heiden und Moore nicht mehr im Naturzustand vorhanden sind, nur in ganz kleinen Arealen bescheidene Restbestände älterer Zeiten darstellen.

1. In fast allen Laubwäldern

Im östlichen und mittleren Kreisteil finden wir reinen Buchenwald, Eichen-Hainbuchenwald und Laubmischwälder, im Westen vor allem Eichen-Birkenwald, hin und wieder unterbrochen von Erlenbrüchen, Schlaggesellschaften und Bacheschenwald.

Manns-Knabenkraut	Orchis masculus
Grünliche Kuckucksblume	Platanthera chlorantha
Einbeere	Paris quadrifolia
Aronstab	Arum maculatum
Bitteres Schaumkraut	Cardamine amara
Lauchhederich	Alliaria officinalis
Gegenständiges Milzkraut	Chrysosplenium oppositifolium
Wechselständiges Milzkraut	Chrysosplenium alternifolium
Goldhahnenfuß	Ranunculus auricomus
Bingelkraut	Mercurialis perennis
Springkraut	Impatiens noli-tangere
Waldveilchen	Viola silvatica
Rivins Veilchen	Viola riviniana
Hexenkraut	Circaea lutetiana
Schlüsselblume	Primula elatior
Hain-Gilbweiderich	Lysimachia nemorum
Siebenstern	Trientalis europaea
Lungenkraut	Pulmonaria obscura
Goldnessel	Lamium galeobdolon
Schuppenwurz	Lathraea squamara
Waldmeister	Asperula odorata
Teufelskralle	Phyteuma spicatum
Mauerlattich	Mycelis muralis

2. in fast allen Mooren

Hoch- und Flachmoore finden wir im ganzen Gebiet, wenn auch im westlichen Kreisteil mehr vorhanden sind; fast alle sind in Wiesen umgewandelt.

Weiße Schnabelsimse	Rhynchospora alba
Rundblättriger Sonnentau	Drosera rotundifolia
Mittlerer Sonnentau	Drosera intermedia
Sumpfherzblatt	Comarum palustre
Sumpfveilchen	Viola palustris
Rosmarienheide	Andromeda polifolia
Moosbeere	Vaccinium oxycoccos
Strauß-Gilbweiderich	Lysimachia thyrsiflora
Moorgreiskraut	Senecio tubicaulis

3. im westlichen Heidegebiet

Nur im westlichen Kreisteil finden wir noch kleine Reste typischer Heideflächen, während die anderen fast alle mit ortsfremden Fichten-, seltener Kiefernbeständen bepflanzt wurden.

Königsfarn	Osmunda regalis
Rippenfarn	Blechnum spicant
Schafschwingel	Festuca ovina
Borstengras	Nardus stricta
Silbergras	Corynephorus canescens
Sandsegge	Carex arenaria
Weißgraue Segge	Carex canescens
Gagelstrauch	Myrica gale
Englischer Ginster	Genista anglica
Sandmiere	Arenaria serpyllifolia
Wundklee	Anthyllus vulneraria
Vogelfuß	Ornithopus perpusillus
Quendel	Thymus serpyllum
Arnika	Arnica montana
Sumpf-Enzian	Gentiana pneumonanthe
Nelkenschmiele	Aira caryophyllea

4. im Seengebiet des Ostens, vor allem Warder See und Segeberger See

In der östlichen Seenlandschaft haben sich noch alte Arten erhalten können, wobei zu berücksichtigen ist, daß dieser Kreisteil an und für sich dünner besiedelt ist.

Winterschachtelhalm	Equisetum hiemale
Spiegelndes Laichkraut	Potamogeton lucens
Langstieliges Laichkraut	Potamogeton perfoliatus
Flaches Laichkraut	Potamogeton compressus
Kleines Laichkraut	Potamogeton pussillus
Fadenförmiges Laichkraut	Potamogeton filiformis
Krauses Laichkraut	Potamogeton crispus

Teichfaden	Zannichellia palustris
Pfeilkraut	Sagittaria sagittifolia
Schwanenblume	Butomus umbellatus
Krebsschere	Stratiodes aloides
Nickendes Perlgras	Melica nutans
Nadelsimse	Eleocharis acicularis
Bogiger Froschlöffel	Alisma grammineum
Rauhe Simse	Scirpus tabernaemontanus
Meersimse	Scirpus maritimus
Flache Simse	Scirpus distichus
Zweizeilige Segge	Carex disticha
Lückensegge	Carex distans
Ufersegge	Carex riparia
Fadensegge	Carex lasiocarpa
Zusammengedrückte Binse	Juncus compressus
Quellgras	Catabrosa aquatica
Mariengras	Hierochloa odorata
Goldampfer	Rumex maritimus
Blaue Binse	Juncus glaucus
Waldsimse	Juncus acutiflorus
Milder Knöterich	Polygonum mite
Roter Gänsefuß	Chenopodium rubrum
Weiße Sumpfwurz	Epipactis palustris
Buschhahnenfuß	Ranunculus polyanthemus
Wiesenraute	Thalictrum flavum
Wasserkresse	Rorippa amphibia
Rauhes Hornkraut	Ceratophyllum demersum
Schwarze Platterbse	Lathyrus niger
Gebräuchliche Schlüsselblume	Primula officinalis

5. Eisenbahnpflanzen

Sie sind durch menschlichen Einfluß meist am Schienennetz, aber auch an Landstraßen verbreitet.

Graukresse	Berteroa incana
Hundsraute	Erucastrum obtusanculum
Gelber Honigklee	Melilotus officinalis
Weißer Honigklee	Melilotus albus
Taube Trespe	Bromus sterilis
Dach-Trespe	Bromus tectorum
Goldklee	Trifolium aureum
Sand-Schaumkresse	Arabis arenosa
Nachtkerze	Oenothera biennis
Wald-Platterbse	Lathyrus silvester

6. Gründe von Goldenbek

Hier handelt es sich um einen noch verhältnismäßig urtümlichen Urwald, der sich uns im Frühling voll Blüten, im Sommer finster vorstellt.

Gelbes Buschwindröschen	Anemone ranunculoides
Leberblümchen	Anemone hepatica
Zottiger Hahnenfuß	Ranunculus lanuginosus
Zwiebeltragende Zahnwurz	Cardamine bulbifera
Hohler Lerchensporn	Corydalis cava
Erdbeerfingerkraut	Potentilla sterilis
Waldvergißmeinnicht	Myosotis silvatica
Breitblättrige Glockenblume	Campanula latifolia

7. Kisdorfer Wohldgebiet

(mit Endern, Schmalfelder und Winsener Wohld und Deergraben)

Hier haben wir ein wie vor ein paar Jahrhunderten noch zusammenhängendes Waldgebiet vor uns, das heute noch ein Restfluchtgebiet verschiedener Art darstellt.

Wiesenschachtelhalm	Equisetum pratense
Riesenschachtelhalm	Equisetum maximum
Sprossender Bärlapp	Lycopodium annotinum
Sumpfbärlapp	Lycopodium inundatum
Bergfarn	Dryopteris oreopteris
Buchenfarn	Dryopteris phegopteris
Eichenfarn	Dryopteris linnaeana
Rauhe Trespe	Bromus ramosus
Entferntährige Segge	Carex remota
Breitblättrige Sumpfwurz	Epipactis latifolia
Nestwurz	Neottia nidus-avis
Zweiblättrige Kuckucksorchis	Platanthera bifolia
Rote Johannisbeere	Ribes spicatum
Schwarze Johannisbeere	Ribes nigrum
Stachelbeere	Ribes grossularia
Frühlingsplatterbse	Lathyrus vernus
Winterlinde	Tilia cordata
Anger-Storchschnabel	Gernanium pyrennaicum
Frühlings-Wasserstern	Callitriche palustris
Liegendes Johanniskraut	Hypericum humifusum

8. am Ihlsee

In der Nähe von Segeberg liegt dieser nährstoffarme See mit einer einmaligen Flora.

Brachsenkraut	Isoetes lacustris
Pillenfarn	Pilulifera globulifera
Grasartiges Laichkraut	Potamogeton gramineus
Pfeffer-Tännel	Elatine hydropiper
Hundsstraußgras	Agrostis canina
Übersehenes Reitgras	Calamagrostis neglecta
Milchkraut	Glaux maritima
Mittlerer Wasserschlauch	Utricularia intermedia
Kleiner Wasserschlauch	Utricularia minor
Strandling	Littorella uniflora
Wasserlobelie	Lobelia dortmanna

9. auf dem Segeberger Gipsberg,

der bekannte Burgberg von Segeberg mit wärmeliebenden Arten.

Knolliger Hahnenfuß	Ranunculus bulbosus
Kriechendes Fingerkraut	Potentilla reptans
Grindflockenblume	Centaurea scabiosa
Mäusegerste	Hordeum murinum
Nickende Lichtnelke	Silene nutans

10. in den Klinkerbergen

Ein zum Teil durch Sandausstich abgetragener Wallberg, der auf der Südseite offengelassen wurde und sich selbst wieder begrünte.

Goldhafer	Trisetum flavescens
Flughafer	Avena fatua
Wiesenhafer	Avena pratensis
Frühe Segge	Carex verna
Sparrige Binse	Juncus squarrosus
Rauher Knöterich	Polygonum tomentosum
Knotiges Mastkraut	Sagina nodosa
Schmalrauke	Arabidopsis thaliana
Zimt-Erdbeere	Fragaria moschata

11. an der Osterau,

ein noch abseits des Verkehrs liegendes Auental der Schmelzwässer der jüngsten Vereisung.

Natterzunge	Ophioglossum vulgatum
Rohrreitgras	Calamagrostis arundinacea
Flohsegge	Carex pulicaris
Schlanke Segge	Carex gracillis (acuta)
Bergsegge	Carex montana
Kreuzdorn	Rhamnus cathartica
Gauklerblume	Mimulus luteus
Färberschote	Serratula tinctoria

Moore um Hasenmoor und Wakendorf

Wir finden hier einige Moore, die unter Landschaftsschutz stehen und wohl noch eine urwüchsige Begrünung erkennen lassen.

Ährenlilie	Narthecium ossifragum
Großer Wiesenknopf	Sanguisorba officinalis
Kleinfrüchtiger Frauenmantel	Alchemilla micocarpa
Geflecktes Johanniskraut	Hypericum maculatum
Großer Wasserschlauch	Utricularia vulgaris
Wiesenknöterich	Polygonum bistorta

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Dem Untergang geweiht

Mit der Durchführung des Flugplatzprojektes Kaltenkirchen verschwinden alte Bauernhöfe und Ansiedlungen, Straßen und Fichtengehölze. Es verschwindet leider auch ein weiteres Stück urwüchsiger Natur, wie überhaupt Schleswig-Holstein als Land der Moore und Heiden langsam der Zivilisation jedes Opfer bringen muß.

Als die letzte Eiszeit ihr Eis auf die Geest abschmelzen ließ, hinterließ es im Westen der Altmoräne riesige Wasserläufe, die ungeheure Sandmassen anschwemmten. Die Sandmassen liegen noch vor uns, aus den Strömen wurden kleine Auen, Hoch- und Flachmoore, heute durch Abtorfung betretbar, ehedem westlich der Linie Kaltenkirchen-Nützen, Lentföhrden große Flächen bedeckend. Wandern wir von Moorkaten her über den ehemaligen Flugplatz, so sind wir noch mitten in der Einsamkeit der Sandheide, alten Bombentrichtern und angeforsteten Nadelgehölzen, wo mit dem Birkhuhn noch eine eigenartige Tierwelt lebt.

Doch der Marschtritt der Menschheit geht weiter. Was Generationen einmal Heimat war, was Jahrhunderte hindurch Rückzugsgebiet von Tieren und Pflanzen, es verschwindet.

Für den Wandersmann ist Heideland Heide und Sumpfland Moor, und doch ist das ganze Gebiet nicht eine eintönige Gegend, mehrere Pflanzengesellschaften sind am Aufbau beteiligt, mit z. T. verschiedenen Pflanzenarten, die hier noch ungestört leben können.

Eine der typischen Gesellschaften sind die Trockenrasen (Festuco-Brometea). Das sind lichtliebende, ungedüngte, gelegentlich von Schafen beweidete Wiesenflächen auf Sand oder Silikatgestein. Entweder folgten sie Pioniergesellschaften oder sind aus Waldvernichtung entstanden. Sie würden zum größten Teil im Laufe einer natürlichen Entwicklung wieder von Waldgesellschaften verdrängt werden. Bis auf wenige Reste sind sie vernichtet, ihre Pflanzenwelt erscheint nur noch reliktartig. Zu den hier am häufigsten auftretenden Arten gehört der Rotschwingel (Festuca rubra). Die Blätter sind 2—3 mm breit, die Ährchen rotviolett. Das andauernde Gras wird gegen 80 cm hoch und bildet meist lockere Horste. Der Rotschwingel ist wenig wählerisch in seinen Standorten. Vom Meeresstrand bis zur Schneegrenze des Gebirges ist er auf Fett- und Streuwiesen, Weiden, Mooren und Sandfeldern zu finden. Aber auch auf festem Fels, Felsschutt, Mauern, an sonnigen Abhängen, im Waldschatten tritt er häufig auf und zwar ohne Unterschied der geologischen Lage und Feuchtigkeitsverhältnisse. Am besten entwickelt er sich allerdings auf lockerem, moorigem Boden. Er überzieht oft enorme Flächen in fast reinen Beständen, die aber ein schlechtes Futter liefern. Schon von weitem lassen sich solche Flächen an ihrer roten Färbung erkennen. Hier ist es überall verbreitet.

Eines unserer besten Futtergräser ist das Wiesen-Rispengras (Poa pratensis). Stengel und Blattscheiden sind stielrund, die Deckspelzen deutlich fünfnervig, das Blatthäutchen kurz und gestutzt. Es ist perennierend und wird etwa 60 cm hoch. Dabei verträgt es einen sehr großen Grad von Trockenheit, Kälte und lange Schneebedeckung. Eine Halbrosettenstaude mit kräftiger Pfahlwurzel und bis 40 cm hohem Stengel ist der Wundklee (Anthyllis vulneraria), ein Schmetterlingsblütler mit gefiederten Blättern. Die Blüten stehen in Köpfen, sind zottig-filzig behaart und haben weißlich-gelbe Kronblätter. Die Pflanze ist trockenheitsliebend. Ehemals war er ein bekanntes Heilmittel gegen Verletzungen. Zur Berasung von Bahndämmen wird der Wundklee neuerdings angesät. Auf dem Gebiet der westlich von Kaltenkirchen gelegenen Heideflächen ist er zu finden.

Ein kleines, unscheinbares Nelkengewächs ist das Sand-Hornkraut (Cerastium semidecandrum). Die weißen Kronblätter sind nicht länger als die Kelchblätter. Es wird höchstens 10 cm hoch. In seiner Nähe blüht hin und wieder das Sandvergißmeinnicht (Myosotis arenaria). Der Kelch ist abstehend behaart, der Saum der Blüten trichterförmig vertieft, die Blüten sind blau.

Eine Seltenheit für den Kreis ist das Vorkommen der Ästigen Graslilie (Anthericum ramosum) um Bramstedt. Dieses ausdauernde Liliengewächs wird gegen 50 cm hoch. Die Blätter sind schmal, die Blütenblätter weiß.

Erwähnen wir an dieser Stelle noch die Kleine Bibernelle (Pimpinella saxifraga), ein zierliches Doldengewächs mit zusammengesetzten Dolden, weißen Blüten und kahlen Früchten, deren Stengel stielrund und feingerillt ist, oberwärts blattlos und gefiederte Blätter trägt. Sie heißt auch Deutsche Theriakwurz und zeigt Magerkeit im Boden an. Vielseitig ist ihre Verwendung gewesen.

Von geringerem Wirtschaftswert, jedoch wichtig zur Begrasung offener Sandflächen sind die Mauerpfeffer-Schafschwingel-Triften (Festuco-Sedetalia acris). Es sind Horstgrasrasen auf durchlässigem, kalkfreiem Sand mit geringem Humusgehalt, aus Silbergrasfluren oder auf Brachen aus Ackerunkraut-Gesellschaften entstanden, die sich manchmal über die Heidestufe mit der Zeit zum Eichen-Birkenwald entwickeln können.

Das typische Gras ist hier der Schaf-Schwingel (Festuca ovina). Alle Blätter sind borstlich, die Rispen locker und schlaff-nickend, die Ährchen erscheinen meist dunkel-violett. Die Pflanze kann bis zu 50 cm hoch werden. Es ist ein äußerst genügsames Gras, das der Trockenheit sehr gut widersteht und noch mit einem ganz dürren Boden vorlieb nimmt; wo bessere Gräser nicht mehr gedeihen, liefert aber trotzdem eine gute Schafweide.

Dichte, gelbe Rasen bildet der Scharfe Mauerpfeffer (Sedum acre), in Dithmarschen Steenpaeper, in Schleswig Peperkrut genannt. Zur Blütezeit bilden die vielen tausend Sterne einen schönen Sommerschmuck der Heideflächen.

Ein liebliches Pflänzchen ist der Hasenklee (Trifolium arvense). Schon die vielen Volksnamen deuten darauf hin, daß er sehr beliebt ist, so: Hasenpfötchen, Katzenklee, Mäuseklee, Muusklewer (Schleswig), Katzenpfut, Miezchenklee (obersächsisch), Buseli (Elsaß). Die Kronblätter sind sehr klein und meist ganz von den Kelchhaaren verdeckt, anfangs weißlich, später rosa aussehend. Der Ackerklee (Trifolium campestre) ist demgegenüber eine der wenigen Arten, die gelb blühen. Die Flügel stehen ab, die Fahne ist glatt, die Blütenköpfe sind kuglig und bis 10 mm breit. Er liefert auf ärmeren Böden ein nährstoffreiches Schaffutter.

An verschiedenen Stellen tritt die Kleinschmielen-Trift (Thero-Airon) auf, eine Gesellschaft einjähriger und schön blühender Pflanzenarten auf humusarmen Sanden.

Die Gemeine Nelkenschmiele (Aira caryophyllea) ist kein hohes Gras, sie bildet kleine Rasen. Die Rispe ist locker ausgebreitet.

Ein schönes Pflänzchen ist der Vogelfuß (Ornithopus perpusillus), ein kleiner und unscheinbarer Schmetterlingsblütler mit 10 bis 30 cm langen, niederliegenden Stengeln. Er wird kaum beachtet. Die weißlichrosa Blüten stehen in Dolden und sind 3 mm lang. Die Blätter sind klein und gefiedert. Die braunen Hülsen geben der Pflanze den Namen, sie sehen wie die Füße eines Raubvogels aus. Der Vogelfuß ist eine subatlantische Sandpflanze, die außerhalb Europas fehlt, auch im östlichen Hügelland ist sie nicht überall zu finden.

Eine den Trockenrasen verwandte Pflanzengesellschaft sind die Silbergrasfluren (Corynephoretalia canescentis), eine säureliebende und kalkfliehende Charaktergesellschaft der offenen kalkfreien und humusreichen Flugsandböden im Gebiet des Eichen-Birkenwaldes, die im nordwestlichen Deutschland ausschließlich auf diluvialen Böden, als Pioniergesellschaft auf bewegten Flugsandböden vorkommt, zur Festlegung von offenen Sandflächen wie Böschungen sogar von wirtschaftlicher Bedeutung wird. Ihren Namen führt sie nach dem Silbergras (Corynephorus canescens), einem 15 bis 30 cm hohen Gras mit silbergrauen Rispen, das sofort an den dichten Rasen, die es bildet, erkannt wird. Mit ihm zusammen wächst die Sand-Segge (Carex arenaria), die man infolge ihrer weit umherkriechenden Ausläufer vielleicht mit der Quecke verwechseln könnte, wenn man sie nicht an dem dreieckigen Stengel als Sauergras erkennt. Der Blütenstand ist eine überhängende, 6 cm lange Rispe, deren untere Ähren weiblich, die oberen männlich sind. Sie ist vor allem auf Stranddünen, auf der weißen wie auf der grauen Düne, sehr verbreitet.

Dazwischen blüht die Bergnelke (Jasione montana) allerdings kein Nelkengewächs, wie der Name andeutet, sondern eine Glockenblumenart. Hellviolett sind die kugligen Köpfchen der bis 40 cm hohen Pflanze. Herdenweise steht ebenfalls das Kahle Ferkelkraut (Hypochoeris glabra), ein einjähriger Korbblütler, dessen Stengel Milchsaft führt. Die buchtig gezähnten Blätter stehen in einer Blattrosette, am Stengel befinden sich nur Schuppenblätter. Ziemlich klein sind die Köpfchen der bis 20 cm hoch werdenden Pflanze. Alle Blüten sind zungenförmig und goldgelb. Die Früchte sind mit Flugorganen ausgerüstet, die für die Verbreitung sorgen.

Hier blüht neben dem häufigen Kleinen Habichtskraut (Hieracium pilosella) auch das Gemeine Ferkelkraut (Hypochoeris radicata), dessen Blätter im Unterschied zur vorigen Art borstig sind. Auch die Blütenköpfe sind größer.

Eine Unterart der Silbergrasfluren ist die Quendel-Gesellschaft (Festuca ovina-Thymus angustifolium), die wir vor allem auf fein- bis mittelkörnigen, humusreichen Sandböden oder auch auf aufgelassenen Äckern vorfinden und die hier ein guter Anzeiger für tonfreie Böden darstellt.

Der Quendel oder Thymian (Thymus serpyllum) ist eine allen Menschen bekannte Pflanze, die im Hochsommer oft weite Flächen einnehmen kann und von vielen Menschen als Heilkraut gesammelt wird. Kleine Pflänzchen blühen mit ihm zusammen, so zwei Kreuzblütler, der Bauernsenf (Teesdalia nudicaulis), den man vielleicht mit dem Hirtentäschel verwechseln könnte, nur daß seine Schötchen nicht herzförmig, sondern rund sind. Die kleinen, weißen Kronblätter sind ungleich. Der andere Kreuzblütler ist das Hungerblümchen (Erophila verna), das seinen Namen nach den Hungerböden hat, auf denen es wuchert. Die Schötchen der schon im zeitigen Frühjahr blühenden Pflanze stehen auf langen, abstehenden Stielen. Aus einer grundständigen Rosette kommen kleine, weiße Blüten.

Neben dem bekannten Ruchgras sehen wir zwei kleine Nelkengewächse. Die Sandmiere (Arenaria serpyllifolia) wird etwa 2 bis 15 cm hoch und hat gegenständige Blätter. Sie blüht weiß. Das Kahle Bruchkraut (Herniaria glabra) ist ein polsterartiges Kraut mit liegenden Stengeln, dessen gelbliche Blüten blattachselständig in Knäueln stehen. Neben ihm steht unsere bekannte Rundblättrige Glockenblume. Es ist eine dürftige und arme Gesellschaft, die dem kargen Sandboden einige Nährstoffe abgewinnen muß und kein Leben in Wonne führt.

Als Schafweide von geringerem Wert tritt die Strohblumen-Schafschwingel-Trift (Helychrysion arenarii) auf, die stellenweise moos-, flechten- und blütenreich auf humosen Sandböben im Bereich der Eichen-Birkenwald-Landschaft vorkommt und bei fehlender Beweidung durch Birkenanflug rasch wieder in Wald übergeht. Viele dieser Flächen sind heute durch ortsfremde Fichtenanpflanzungen gekennzeichnet.

Die Sandstrohblume (Helychrysum arenarium) ist eine ausdauernde Pflanze von 10 bis 30 cm Höhe. Der Stengel ist weißwollig. Die Köpfchen sind kuglig und stehen zu vielen in Doldentrauben. In ihrer Gesamterscheinung sehen sie zitronengelb aus. Die Strohblume ist eine ausgesprochen trockenheitsliebende Sandpflanze des Tieflandes, die dem pontischen Florenelement zuzuzählen ist. Verwandte Arten bevölkern den ukrainischen Osten, wo sie im Sommer eine farbenprächtige Steppe hervorrufen. Um Bramstedt wurde sie beobachtet.

Auch die Heidenelke (Dianthus deltoides) finden wir an solchen Stellen. Die kleine Pflanze ist lockerrassig, die Kronblätter ragen im Sommer aus dem schon halbvertrockneten Gras. Gern blüht neben ihr das

Acker-Hornkraut (Cerastium arvense). Die Kronblätter sind doppelt so lang wie die Kelchblätter. Es ist ausdauernd, niedrig und lockerrassig. Die weißen Blüten sind trichterig bis glockig. In der Geest ist es verbreitet.

Eine weitere verwandte Gesellschaft, allerdings mit anderen Pflanzenarten, sind die Zwergstrauchheiden und Borstgras-Triften (Nardo-Callunetea). Es sind vorwiegend menschlich erzeugte Ersatzgesellschaften von säuretragenden Laubwäldern auf quarzreichen Sand- und Gesteinsböden des norddeutschen Flachlandes. Wenn uns Heiden oft trostlos vorkommen, so liegt es an der geringen Anzahl von Pflanzenarten, die meist auch noch unscheinbar sind und wenig Farben hervorbringen, es sei denn, daß im Spätsommer die Heide blüht. Auch der Nutzen dieser Flächen ist gering: Bienenzucht, Heideplaggen, Schafe, an feuchten Stellen hin und wieder etwas Torfstich. So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die letzten Flecken unter Landschaftsschutz stehen und trotzdem immer weiter zurückgedrängt werden. Die Zeiten eines Hermann Löns sind vorüber. Der schnellebige Mensch findet kaum noch etwas an Flächen, die „Heide“ sind.

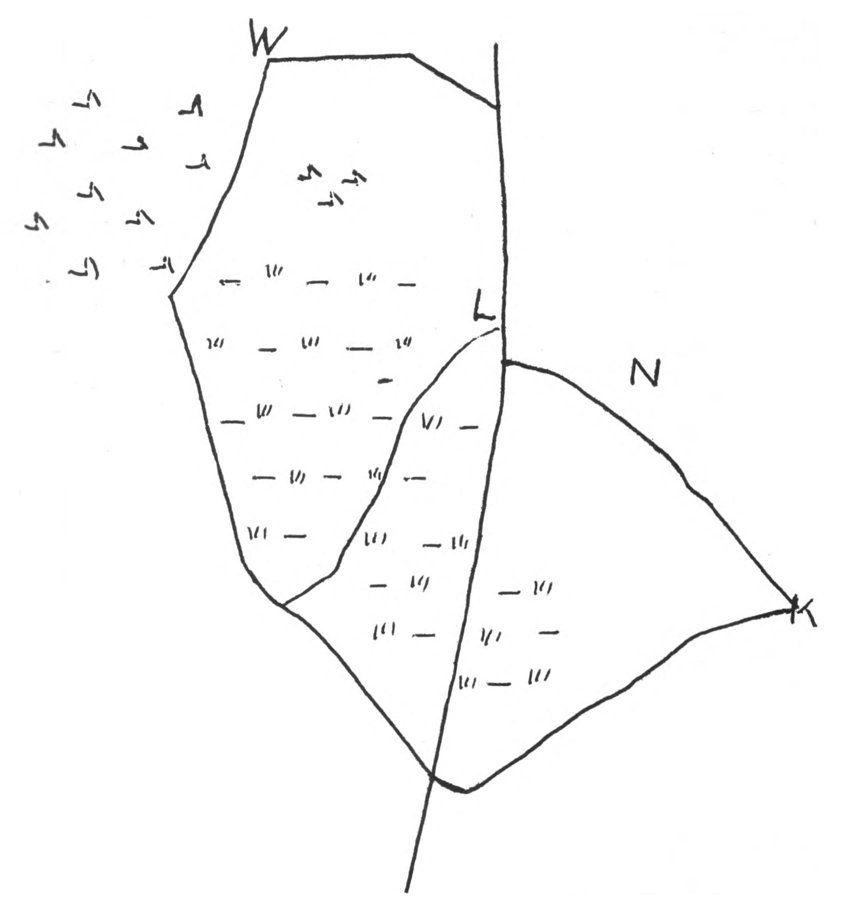
Für unsere Gegend kommen in erster Linie die Atlantischen Borstgras-Triften (Nardo-Galion saxatilis) in Frage. Es sind lichtliebende, niedrige, schwach beweidete Magerrasen auf anmoorigen oder auf sauren, trockenen Sand- und Gesteinsböden. Vorwiegend sind sie Ersatzgesellschaften der Eichen-Birkenwälder oder der Hainsimsen-Buchenwälder. Bestimmte Gesellschaften sind auch im Laufe der natürlichen Entwicklung aus Rasengesellschaften durch einseitige Beweidung und die dadurch bedingte Verarmung entstanden. Da sie nur auf kleinen Flächen erhalten sind, sind sie wirtschaftlich wertlos.

Ein unscheinbares Gras ist das Borstgras (Nardus stricta), das seinen Namen nach den borstenförmigen Blättern hat. Es bildet dichte Horste. Der Stengel steht starr aufrecht, die graugrünen Blätter sind borstenförmig zusammengerollt. Das Ährchen ist einseitswendig und schmächtig. Eine Reihe von Merkmalen lassen es als Xerophyt erscheinen. So bleiben die alten, verwitterten Blattscheiden am Halmgrund lange erhalten und bilden eine dichte, feste Hülle, die aus vielen übereinanderliegenden Häuten gebildet ist und als Strohtunika bezeichnet wird. In den Zwischenräumen fängt sich das Wasser auf. Weiter wird die Blattspreite eingerollt, um die Verdunstung herabzusetzen. In Norddeutschland und Holland tritt es auf der Grauen Düne zur Befestigung des Bodens auf. Vom Vieh wird das Gras nur im jugendlichen Zustand gefressen. Es vermehrt sich sehr rasch, verdrängt durch seinen Wuchs andere, bessere Weidegräser und entwertet in wenigen Jahren den Boden und seinen Nährstoffgehalt.

Als Vertreter der Seggen erscheint die Pillensegge (Carex pilulifera) mit ungeschnäbelten und behaarten Schläuchen. Die Ähren stehen dichtblütig nebeneinander. Die dünnen Stengel des horstbildenden Gewächses sind dreikantig.

Stachellos und unbehaart erscheint der Färbeginster (Genista tinctoria). Vom Weidevieh wird diese schön gelb blühende Pflanze nicht gern gefressen. Früher wurde er zum Gelbfärben benutzt. Vor allem auf

der Geest ist er verbreitet. Neben ihm blüht oft die B l u t w u r z (Potentilla erecta), als Tormentill aus der alten Apothekersprache bekannt. Ihren Namen hat die Pflanze nach dem blutstillenden Saft, der nach Anschnitt aus der Wurzel tritt. Von allen Fingerkrautarten ist sie nicht zu verkennen, da sie nur vier statt fünf gelbe Kronblätter besitzt.



Überall verbreitet ist das S t e i n - L a b k r a u t (Galium saxatile). Die Blätter stehen in sechszähligen Quirlen, die vierkantigen Stengel haben keine Stachelborsten. Die Blüten sind weiß, die Kronblätter spitz. Gerade es ist bezeichnend für das nordwestdeutsche Heidegebiet. Wohl jedem dürfte das H u n d s - V e i l c h e n (Viola canina) bekannt sein, das mit seinem Vorkommen mageren Boden anzeigt. Als Ehrenpreisart gedeiht hier der E c h t e E h r e n p r e i s (Veronica officinalis). Seine Blüten stehen einzeln in den Blattachseln, sein Kelch ist vierteilig, die lanzettlich-

eiförmigen Blätter und der Stengel sind ringsum behaart, die Kapsel ist länger als breit.

Eine recht interessante Pflanze der Borstgrastriften ist der Keulen-Bärlapp (Lycopodium clavatum). Wenn er uns heute oftmals in Fichten- und Kiefernforsten begegnet, so ist das nur ein Zeichen, daß diese Flächen ehemals Heidetriften gewesen sind. Eine große Anzahl von Volksnamen ist vorhanden, die aber mehr oder weniger für alle Bärlappe gelten, die meist nicht unterschieden werden. So wird er Schlangenmoos, Drudenkraut, Hexenkraut, Blitzpulver u. a. genannt. Seine Sporen wurden ehedem in Theatern benutzt, um Blitzlicht herzustellen. Die Bärlappgewächse waren schon in der Steinkohlenzeit bekannt und sind entwicklungsgeschichtlich eine der niedrigsten Pflanzenfamilien. Sie besitzen keine Blüten, sondern vermehren sich durch Sporen. Der Keulenbärlapp dürfte die bekannteste und verbreitetste Art sein. Die Sporenträger befinden sich in besonderen Ähren und zwei oder drei auf gemeinschaftlichem und gegabeltem Stiel. Die Kriechsprossen werden über einen Meter lang. Im Wald von Meeschensee, in den Boostedter Bergen und in Fichtenanpflanzungen westlich von Lentföhrden ist er verschiedenfach angetroffen worden.

Eine Untergesellschaft ist die Borstgras-Lungenenzian-Trift (Nardo-Gentianetum pneumonathis). Sie ist ein ungedüngter, schwach beweideter Rasen auf sauren, frischen bis feuchten Sand- und Trockenböden der Eichen-Birkenwald-Landschaft.

Der Lungenenzian (Gentiana pneumonanthe) hat seine Hauptverbreitung im Tiefland, aber auch hier steht er seines seltenen Vorkommens wegen unter Naturschutz. In Schleswig-Holstein kommt er meist in der Geest vor; aus dem Kreis sind viele Fundstellen bekannt.

Gesellig blüht vom Mai bis Juni mit dunkelgelben Blüten das Bergwohlverleih (Arnica montana). Bei uns ist der wissenschaftliche Name bekannter als der volkstümliche geworden. Die Pflanze ist ein bezeichnetes Glied der mitteleuropäischen Gebirge, die im Flachland gern zur Sandpflanze wird. Vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist sie ein arger Bodenräuber, die den guten Futterpflanzen durch ihre Blätter den Platz wegnimmt.Vom Vieh wird Arnika kaum gefressen. Andererseits ist sie aber von altersher als Heilkraut bekannt. Für den Handel darf sie nicht gesammelt werden. In den Heidegegenden ist sie vorhanden.

An unbekannteren Arten sind vor allem das Waldläusekraut (Pedicularis silvatica), das himmelblau blühende Quendel-Kreuzkraut (Polygala serpyllifolia) und die Sparrige Simse (Juncus squarrosus) gerade in unseren Heiden vertreten.

Das, was wir unter Heiden verstehen, sind die Atlantischen Zwergstrauchheiden (Calluno-Ulicetalia), lichtliebende zum größten Teil an Stelle natürlicher Stieleichen-Birken-, Buchen-Traubeneichen- und Hainsimsen-Buchenwälder auf sauren, nährstoffarmen Böden in Nordwestdeutschland, in größter Ausdehnung im Flachlande.

Hier ist das Heidekraut (Calluna vulgaris) die Charakterpflanze, das allerdings in Schleswig-Holstein der Marsch und manchen Jungmoränen-Landschaften fehlt. Zwischen ihm steht öfters der Behaarte Ginster (Genista pilosa), von unseren beiden stachellosen Arten der seltenere. Die einzelnen Blütenteile und die Hülse sind seidenhaarig. Als Zwergstrauch wird er etwa 20 cm hoch. Die Krone ist goldgelb. Meist lebt er gesellig.

Die bekannteste Untergesellschaft sind die Ginsterheiden (Calluno-Genistion). Das sind Zwergstrauchheiden der trockenen und frischen, quarzsandreichen Gesteinsböden des nordwestdeutschen Flach- und Hügellandes von einst gewaltiger Ausdehnung (Lüneburger Heide!). Eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung ist ihnen nicht abzusprechen als Weide für Heideschnucken und Bienen, zur Plaggengewinnung für Stallstreu und Düngung der Böden. Seit Jahrtausenden sind sie durch Zerstörung von Eichen-Birkenwäldern und Hainsimsen-Buchenwäldern, durch Brand, Beweidung und Schlag entstanden. Nach der Einführung des Kunstdüngers und der dadurch bedingten Umstellung in der Landwirtschaft wurden sie zu „Ödland“ und daher meist mit gebietsfremden Kiefern oder Fichten aufgeforstet oder in Äcker verwandelt. Unter natürlichen Bedingungen beginnt die Wiederbewaldung durch Birkenanflug rasch. Auf quarzreichen Böden haben die Heiden Bleicherde und Ortstein gebildet und den Boden in gefährlicher Weise entwertet.

Es ist eine eigenartige, kleine Pflanzenwelt, die hierher gehört. Da blüht das Katzenpfötchen (Antennaria dioica), ein bis 20 cm hoch werdender Korbblütler. Die ausdauernde Pflanze ist fast überall seidigwollig behaart. Viele Einzelköpfchen stehen an der Spitze des Stengels mit rotweißen Einzelblüten. Wenn auch die Pflanze ein charakteristischer Bewohner der echten Heide ist, ist sie doch in ihren Standorten keineswegs wählerisch und sehr anspruchslos. Sie erscheint in lichten Wäldern wie auf trockenen Wiesen, nicht aber an feuchten Stellen, etwa Marschwiesen. Am Meeresstrand erscheint das „Edelweiß der Dünen“, das hier beinahe den Charakter einer Alpenpflanze hat, auf der Grauen Düne. Bei uns ist es nicht selten.

Aus den Zwergstrauchheiden der Alpen ist die bei uns in zunächst nicht urwüchsigen, trockenen Kiefernforsten die Bärentraube (Arctostaphylus uva-ursi) gekommen. Sie ist verwandt mit Heidel- und Preißelbeere und unterscheidet sich von diesen an dem oberständigen Fruchtknoten. Sie bildet Teppiche und ähnelt der Rosmarienheide, hat aber einen niederliegenden Stengel. Die eiförmige Blüte ist rötlich-weiß, die Frucht kuglig, sie bildet eine scharlachrote Beere. Als alte nordische Heilpflanze ist sie bekannt. In Mittelschleswig hat die Bärentraube ein geschlossenes Verbreitungsgebiet, in Südholstein ist sie zerstreut. Im Kreis ist sie aus den Henstedter Mooren und Kiefernforsten bekannt und noch vorhanden.

Die eigentliche Heide, die Ginster-Heide (Calluno-Genistetum) des nordwestdeutschen Flachlandes (Eichen-Birkenwald-Landschaft im weiteren Sinne) ist heute bis auf geringe Reste, die rasch verschwinden werden, durch Aufforstung und Kultivierung vernichtet. Hier treffen wir vor allem den Englischen Ginster (Genista anglica), die einzige Ginsterart des Kreises, die bestachelt ist, einen Halbstrauch von etwa 30

cm Höhe mit stark verzweigten Stengeln, die mit 1—2 cm langen Dornen besetzt sind. Die Krone ist goldgelb. Schon im Mai blüht er. Er ist eine typisch atlantische Art, die in ganz Mittel- und Südeuropa fehlt. In Schleswig-Holstein ist er die verbreitetste Ginsterart.

Der in Gärten angebauten Schwarzwurzel ähnelt unsere wild vorkommende Kleine Schwarzwurzel (Scorzonera humilis), eine perennierende Pflanze mit breiten, schwach-wolligen Blättern und gelben Blüten. Meist ist sie truppweise anzutreffen. In Schleswig-Holstein erreicht sie die Westgrenze ihrer Verbreitung, in der Marsch findet man sie nicht, im östlichen Holstein ist sie selten, während sie in der Geest verbreitet ist, so vor allem in der Henstedter Heide und Nützener Heide, auf Sandstrecken nördlich Bramstedt-Schmalfeld, um Kaltenkirchen und Braak.

Auf dem Heidekraut schmarotzt die rosablühende Heide-Seide (Cuscuta epithymum), ein Windengewächs, das in anderen deutschen Landschaften auch Teufelszwirn genannt wird. Auf der Geest ist es nicht häufig, aber doch hin und wieder zu finden.

Ebenfalls noch in kleinen Beständen ist die Besenginster-Heide (Sarothamnus scoparius) erhalten. Es sind manneshohe Heiden auf sauren, aber nicht unbedingt nährstoffarmen Böden. Weder sind sie ortsteinbildend noch verwüsten sie den Boden, sie verbessern ihn im Gegenteil durch Stickstoffansammlung. Allerdings ist sie nicht ganz frosthart. Bei Löns kommt der Besenginster unter dem Namen Brambusch vor, der in Ortsnamen wie Bramstedt, Barmstedt, Bramfeld, Bramau, Bremen vorkommt.

Aber nicht alle Stellen, auf denen der Flugplatz errichtet werden soll, sind sandige Heide; große Strecken sind ehemals Moore gewesen, was beim Bau sehr genau beachtet werden muß. Da sind es vor allem die Kleinseggen-Sümpfe (Scheuchzerio-Caricetea fuscae), meist natürliche, ausgedehnte, moosreiche Kleinseggen-Sümpfe auf sauren Torfböden, die sehr nässeliebend sind, wirtschaftlich dagegen völlig wertlos. Eine Anzahl von Sauergräsern (Carex) wuchern hier neben dem Wollgras (Eriophorum angustifolium) und dem Bitterklee (Meyanthes trifoliata).

Eine Reihe von Untergesellschaften kennt man, die aber fast alle mitsamt ihrer Pflanzenwelt im Aussterben begriffen sind, alles trostlose Landschaften, so die Moorschlenken und Schwingrasen auf Hochmooren (Scheuchzerietalia palustris), eine moosreiche Seggen- und Riedgras-Sumpfgesellschaft der nährstoffarmen Tümpel. Hier blüht vor allem noch die schöne Erikaheide (Erica tetralix) mit ihren rosa Glöckchen.

Auf nährstoffarmen, feuchten, sandigen abgeplaggten Feuchtheiden oder in feuchten Torfstichen und Hochmooren wuchert die Schnabelsimsen-Schlenke (Rhynchosporetum), wo wir vor allem den Mittleren Sonnentau (Drosera intermedia) vorfinden, der im westlichen Kreisteil vor allem im Lentföhrdener Moor beobachtet wurde. Nennen wir von allen Untergesellschaften nur noch die Braunseggen-Sümpfe der Flachmoore (Caricetalia fuscae), moosreiche Kleinseggensümpfe auf schwach saurem Flachmoortorf mit geringem Nährstoffgehalt, die vor-

wiegend im Bereich der Eichen-Birkenwald-Landschaft auftreten, aber schon überall selten geworden sind. Neben Binsen und Sauergräsern stehen hier doch einige Pflanzenarten, die etwas Bunt in die Landschaft tragen. An Wänden der Torfstiche wuchert gern der Wassernabel (Hydrocotyle vulgaris) mit seinen schildförmigen Blättern. Blau blühen die Sumpfveilchen (Viola palustris) und der Schildehrenpreis (Veronica scutellata), violett das Sumpfweidenröschen (Epilobium palustre) und gelb der Flammende Hahnenfuß (Ranunculus flammula) mit kleinen Blüten, dessen Blätter schmal und nicht hahnenfußartig sind.

Weit abseits finden wir hin und wieder noch Bruchstücke der Moosbeeren-Bleichmoos-Bulten und Feuchtheiden (Oxycocco-Sphagnetea), eine Bleichmoosgesellschaft der Hochmoorbulten und natürlichen Feuchtheiden; sie ist reich an Zwergsträuchern und Bleichmoosen, kalk- und nährstofffliehend, aber feuchtigkeitsliebend.

Da zieht sich auf alten Torfstichen, die überall von Torfmoosen bewachsen sind, die zierliche Moosbeere (Vaccinium oxococcos) mit langen, liegenden Stengeln dahin und zeigt im Frühjahr karminrote Blüten, die im Hochsommer runde, gelblich-rote Beeren liefern. In Dithmarschen werden sie gesammelt, hier lohnt es sich nicht, obwohl sie sehr gut schmecken.

An den alten Rändern der Torfkuhlen wuchert der Rundblättrige Sonnentau (Drosera rotundifolia), jene bekannte fleischfressende Pflanze, die man heute noch öfters antrifft. Daneben blüht die Rosmarienheide (Andromeda polifolia) zur Maienzeit mit ihren kleinen Glöckchen, die uns Löns so schön im Lied beschreibt. Auf langen Stengeln blüht die Ährenlilie (Narthecium ossifragum) mit schönen gelben Blüten und ziegelroten Staubbeuteln im Sommer, ein immer mehr aussterbendes Liliengewächs der nordwestdeutschen Heidemoore. Damit sind die schön blühenden Arten aber auch schon erledigt.

Ebenfalls finden wir nur noch Reste von Gesellschaften, die sicher ehemals eine größere Ausdehnung besaßen. Es ist anzunehmen, daß es in kleinen Tümpeln und Moorstichen Wasserschlauch, Froschbiß, Gelbe Teichrose und Wasserknöterich gab. Von der Schwimmblatt-Gesellschaft (Potametea) konnte ich nur noch das Schwimmende Laichkraut (Potamogeton natans) beobachten. In seiner Nähe wucherten noch Wasserstern (Callitriche), Hornkraut (Cerastium) und Tausendblatt (Myriophyllum), die vor allem kleinen Fischen und Wasserinsekten Unterschlupf und Nahrung liefern. Auch Wasserpest (Elodea canadensis) und Wasserhahnenfuß (Ranunculus aquaticus) waren zu entdecken.

Vorhandene Pflanzengesellschaften

Calluno-Ulicetalia	Atlantische Zwergstrauchheiden
Calluno-Genistion	Ginsterheiden
Calluno-Genistetum	Ginsterheide
Caricetalia fuscae	Braunseggen-Sumpf der Flachmoore
Corynephoretalia canescenti	Silbergrasfluren
Festuco-Brometea	Trockenrasen
Festuco-Sedetalia acris	Mauerpfeffer-Schafschwingel-Trift

Festuca ovina-Thymus serpyllum	Quendel-Gesellschaft
Helychrysion arenarii	Strohblumen-Schafschwingel-Trift
Molinia coerulea	Bentgraswiesen
Nardo-Callunetea	Zwergstrauchheiden und Borstgras-triften
Nardo-Galion saxatilis	Atlantische Borstgras-Triften
Nardo-Gentianetum pneumonanthis	Borstgras-Lungenenzian-Trift
Oxycocco-Sphagnetea	Moosbeeren-Bleichmoos-Bulten und Feuchtheiden
Potametea	Schwimmblatt-Gesellschaften
Rhynchosporetum	Schnabelsimsen-Schlenken
Scheuchzerio-Caricetea fuscae	Kleinseggen-Sümpfe
Scheuchzerietalia palustris	Moorschlenken und Schwingrasen
Thero-Airon	Kleinschmielen-Trift
Phragmitetalia (in Bruchstücken)	Schilf

Artenliste

Achillea Ptarmica L	Sumpfgarbe
Agropyron repens L	Quecke
Agrostis alba L	Weißes Straußgras
Agrostis vulgaris With	Gemeines Straußgras
Aira caryophyllea L	Gemeine Nelkenschmiele
Alisma plantago L	Froschlöffel
Alnus glutinosa L	Erle
Alopecurus geniculatus L	Knick-Fuchsschwanz
Alopecurus pratensis L	Wiesen-Fuchsschwanz
Andromeda polifolia L	Rosmarienheide
Angelica silvestris L	Engelwurz
Anthriscus silvestris L	Kälberkropf
Anthyllis vulneraria L	Wundklee
Anthoxanthum odoratum L	Ruchgras
Anthericum ramosum L	Ästige Graslilie
Antennaria dioica Gaertn	Katzenpfötchen
Arctostaphylos uva-ursi Spr	Bärentraube
Arenaria serpyllifolia L	Sandmiere
Arnica montana L	Bergwohlverleih, Arnika
Arnoseris minima L	Lammkraut
Betula pubescens Ehrh	Moorbirke
Betula verrucosa Ehrh	Sandbirke
Calluna vulgaris L	Heidekraut
Campanula rotundifolia L	Rundblättrige Glockenblume
Carex arenaria L	Sand-Segge
Carex canescens L	Weißgraue Segge
Carex panicea L	Hirse-Segge
Carex pilulifera L	Pillensegge
Carex stellulata Good (echinata)	Igel-Segge
Carex vulgaris Fries (fusca)	Gemeine Segge

Cerastium arvense L	Acker-Hornkraut
Cerastium semidecandrum L	Sand-Hornkraut
Cicuta virosa L	Wasserschierling
Cirsium palustre L	Sumpfdistel
Comarum palustre L	Sumpfherzblatt
Cuscuta epithymum Murr	Heide-Seide
Corynephorus canescens R. Br.	Silbergras
Cynosurus cristatus L	Kammgras
Dactylus glomerata L	Knäuelgras
Deschampsia caespitosa L	Rasenschmiele
Dianthus deltoides L	Heidenelke
Drosera intermedia Hayne	Mittlerer Sonnentau
Drosera rotundifolia L	Rundblättriger Sonnentau
Dryopteris austriaca Woyner	Dornfarn
Eleocharis palustris R. Br.	Sumpfsimse
Elodea canadensis L	Wasserpest
Epilobium palustre	Sumpf-Weidenröschen
Equisetum arvense L	Ackerschachtelhalm
Equisetum palustre L	Sumpfschachtelhalm
Eriophorum angustifolium Honck	Wollgras
Eriophorum vaginatum L	Scheiden-Wollgras
Erica tetralix L	Edelheide
Erophila verna L	Hungerblümchen
Euphrasia gracilis Fries	Schlanker Augentrost
Euphrasia stricta Host	Steifer Augentrost
Festuca ovina L	Schafschwingel
Festuca pratensis Hudson	Wiesenschwingel
Festuca rubra L	Rotschwingel
Filago minima Pers.	Zwerg-Filzkraut
Galeopsis ochroleuca Lam	Sand-Hohlzahn
Galium mollugo L	Gemeines Labkraut
Galium palustre L	Sumpflabkraut
Galium saxatile L	Steinlabkraut
Galium verum L	Echtes Labkraut
Genista anglica L	Englischer Ginster
Genista pilosa L	Behaarter Ginster
Genista tinctoria L	Färbe-Ginster
Gentiana pneumonanthe L	Lungen-Enzian
Glyceria fluitans R. Br.	Flutender Schwaden
Helychrysum arenarium L	Sandstrohblume
Herniaria glabra L	Kahles Bruchkraut
Hieracium pilosella L	Kleines Habichtskraut
Holcus mollis L	Weiches Honigkraut
Hydrocotyll vulgaris L	Wassernabel
Hypochoeris glabra L	Kahles Ferkelkraut
Hypochoeris radicata L	Gemeines Ferkelkraut

Iris pseudacoris L	Wasserschwertlilie
Jasione montana L	Bergnelke
Juncus bufonius L	Krötenbinse
Juncus effusus L	Flatterbinse
Juncus macer Gray (etnuis)	Zarte Binse
Juncus squarrosus L	Sparrige Binse
Lemna minor L	Kleine Wasserlinse
Lotus uliginosus L	Sumpfhornklee
Luzula campestris L	Gemeine Marbel
Lychnis flos-cuculi L	Kuckuckslichtnelke
Lycopodium clavatum L	Kolben-Bärlapp
Lycopus europaeus L	Wolfstrapp
Lysimachia vulgaris L	Gilbweiderich
Lythrum salicaria L	Blutweiderich
Medicago lupulina L	Schneckenklee
Melandrium album L	Weiße Lichtnelke
Mentha aquatica L	Wasserminze
Menyanthes trifoliata L	Bitterklee
Molinia coerulea L	Bentgras
Myosotis arenaria L	Sand-Vergißmeinnicht
Myosotis palustris With	Sumpf-Vergißmeinnicht
Myrica gale L	Gagelstrauch
Nardus stricta L	Borstgras
Oenanthe fistulosa L	Pferdesaat
Ornithopus perpusillus L	Vogelfuß
Pedicularis palustris L	Sumpfläusekraut
Pedicularis silvatica L	Waldläusekraut
Peucedanum palustre Moench	Ölsenich
Pimpinella saxifraga Huds	Kleine Bibernelle
Phragmites communis L	Schilf, Reet
Poa annua L	Einjähriges Rispengras
Poa pratensis L	Wiesenrispengras
Poa trivialis L	Gemeines Rispengras
Polygala depressa L	Quendel-Kreuzblume
Polygonum aviculare L	Vogelknöterich
Polygonum hydropiper L	Wasserpfeffer
Potamogeton natans L	Schwimmendes Laichkraut
Polypodium vulgare L	Engelsüß
Potentilla erecta L	Blutwurz, Heidecker
Pterydium aquilinum Kuhn	Adlerfarn
Ranunculus acer L	Scharfer Hahnenfuß
Ranunculus aquatilis L	Wasser-Hahnenfuß
Ranunculus flammula L	Brennender Hahnenfuß

Ranunculus repens L	Kriechender Hahnenfuß
Rhamnus frangula L	Faulbaum
Rhynchospora alba Vahl	Weiße Schnabelsimse
Rhynchospora fusca L	Braune Schnabelsimse
Rubus fructicosus L	Brombeere
Rumes acetosella L	Kleiner Sauerampfer
Salix aurita L	Ohrweide
Salix cinerea L	Grauweide
Salix repens L	Kriechweide
Sarothamnus scoparius L	Besenginster
Scleranthus perennis L	Ausdauernder Knäuel
Scirpus caespitosus L	Rasensimse
Scirpus lacustris L	Flechtsimse
Scorzonera humilis L	Schwarzwurzel
Sedum acre L	Mauerpfeffer
Sherardia arvensis L	Ackerröte
Spergularia rubra L	Rote Schuppenmiere
Stellaria palustris Retz	Sumpfmiere
Succisa pratensis Moench	Teufelsabbiß
Sium erectum Huds	Berle
Teesdalia nudicaulis R. Br.	Bauernsenf
Thymus serpyllum L	Quendel, Thymian
Trifolium arvensi L	Hasenklee
Trifolium campestre L	Ackerklee
Trifolium dubium Sibth	Kleiner Klee
Typha angustifolia L	Großer Rohrkolben
Typha latifolia L	Kleiner Rohrkolben
Vaccinium oxycoccos L	Moosbeere
Veronica officinalis L	Echter Ehrenpreis
Veronica scutellata L	Schild-Ehrenpreis
Vicia hirsuta L	Behaarte Wicke
Viola canina L	Hunds-Veilchen
Viola palustris L	Sumpf-Veilchen
Viola tricolor L	Wildes Stiefmütterchen

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Aufruf zur Mitarbeit

Unsere heimische Pflanzendecke verändert sich im Laufe unserer Zeit in rascher Weise immer mehr. Viele Arten, die ehemals noch verbreitet waren, verschwinden. In den Aufbaugebieten der Ballungszentren um Bad Segeberg, Bad Bramstedt, Wahlstedt, Kaltenkirchen und den Orten südlich davon werden immer neue Gebiete zu Industrieansiedlung oder zum Wohnungsbau erschlossen, immer weiter werden Sümpfe und Moore zurückgedrängt, Heiden vernichtet, Wegränder beseitigt, Felder und Fluren durch Maßnahmen der Ungezieferbekämpfung gleichgestaltet, Wälder in Forste verwandelt, so daß in nicht mehr allzu langer Zeit viele Pflanzenarten ausgerottet und nur noch vom Hörensagen bekannt sein werden, wie die Kornrade.

Es ist geplant, in den nächsten Jahren die Flora des Kreises Segeberg herauszugeben, in der festgestellt werden soll, was heute noch zu finden ist. Es übersteigt aber die Arbeitskraft der wenigen Mitarbeiter, alle Fundorte zu kennen. Es ergeht deshalb der Aufruf, daß jeder Naturfreund alles, was er an Pflanzen findet und nicht kennt, bekannten Pflanzenkennern mitteilt, damit diese Fundstellen gesammelt werden können.

Bisher sind in vielen Gegenden durch namhafte Wissenschaftler schon Feststellungen getroffen worden. So wurde die Gegend um Segeberg durch Dr. Behrens und Dr. Lubnow erkundet. Um Boostedt sammelte Herr Zühr, um den Kisdorfer Wohld Herr Vogel, um Kaltenkirchen Herr Naumann, um Armstedt Herr Thrun, um den Warder See Herr Petersen, um den Ihlsee Herr Kubitzki, im nördlichen Kreisteil Prof. Dr. Raabe. Vor allem aber sind alle Angaben von unserem Dr. W. Christiansen bekannt, die in der Kreiskartei zur Verfügung stehen. Und trotzdem werden noch immer Funde getätigt, denn nicht überall können die einzelnen hingelangen, immer noch wird es kleine Örtlichkeiten und Rückzugsgebiete geben, die so manche Art noch finden lassen.

Mit der Veränderung der Flora geht Hand in Hand die Vernichtung so vieler Vogel- und Insektenarten, es sei deshalb nochmals jedem Naturfreund warm ans Herz gelegt, bei dieser Arbeit mitzuhelfen.

Aus Büchern und Zeitschriften

Die Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte bringt diesmal auch einige Beiträge über unseren Kreis. In Bd. 93 1968 orientiert Wolfgang Prange die Benutzer des Landesarchivs über „Geschäftsgang und Registratur der Rentekammer zu Kopenhagen 1720—1799“, wobei das Amt Segeberg im 1. Holsteinischen Kontor, das Amt Traventhal und seit 1773 das Amt Neumünster im 2. Holsteinischen Kontor zu finden sind. In die Zeit der Annexion unseres Landes durch Preußen führt Hans Beyer, Das Ende der „Landespartei“ und die „Itzehoer Nachrichten“. Aus der Umgebung nennen wir noch Doris Meyn, Die beiden Burgen zu Uetersen. Besondere Beachtung verdient aber die umfangreiche Arbeit von Joachim Neumann, Das Herzogtum Plön unter Herzog Johann Adolf 1671—1704, die in Band 94 fortgesetzt ist. Vf. beginnt mit der Entstehung des Plöner Herzogtums und behandelt der Reihe nach für die angegebene Zeit zunächst Verwaltung, Rechtsprechung, Kirchen- und Schulwesen, kommt im Zusammenhang mit den Finanzen auf die Themen Ackerbau, Milchwirtschaft, Schafzucht, Schweine- und Rindermast, Teich- und Forstwirtschaft, Korn-, Loh-, Walk-, Papier-, Kupfer- und Messingmühlen, Ziegeleien und Segeberger Kalkberg, macht danach nähere Ausführungen über Verpachtungen, Verpfändungen, Handelsbeziehungen sowie über Abgaben und Steuern, um zum Schluß noch die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Bauern, der Handwerker (besonders in Gieschenhagen) und der Pastoren zu erörtern. Zwar umfaßt die Untersuchung das ganze Herzogtum Plön mit Reinfeld und Rethwisch, aber sie enthält auch viele Einzelheiten aus den Dörfern des Amtes Traventhal, z. B. folgende Merkwürdigkeit: „Als im Dorf Schieren . . . ein Erbe an eine von zwei Schwestern fallen soll, von denen die eine als unverheiratete es aber nicht gern übernehmen möchte, sollen beide um die Landstelle spielen. Dieses Verfahren wurde offensichtlich zum ersten Male angewendet . . .“ — In Bd. 94 1969 folgt der Schluß von Hans Harald Hennings, Das holsteinische Adelsgeschlecht Wittorp und sein Adeliges Gut Neumünster, wobei in einem Verzeichnis die Hufner von 1594 mit näheren Angaben aufgezählt sind, und zwar aus unserem Kreis für Groß- und Klein-Kummerfeld, Braak, Latendorf, Boostedt, Großenaspe und Gadeland; auf einer Karte werden außer den im Text beschriebenen Besitzungen der Wittorf auch die übrigen Besitzverhältnisse bis zur Linie Großenaspe — Heidmühlen — Rickling gezeigt. Allgemeineres Interesse hat auch Wolfgang Prange, Hans Rantzau auf Ascheberg (1693—1769) im königlichen Dienst, da H. R. als führender Agrarreformer des 18. Jahrhunderts gilt. H. T.

Nordelbingen, Bd. 37 1968 bietet über unseren Kreis kaum etwas, nämlich nur im Bericht von Hartwig Beseler über die Denkmalpflege 1966/67. H. B. erwähnt denkmalpflegerische Arbeiten an der Johannis-Kapelle zu Segeberg, am Torhaus zu Seedorf, die Instandsetzungen von Nütschau, Pronstorf, Wensin, des „sogenannten“ Marstalls in Bad Bramstedt und der Russenbrücke zu Brokenland. Jürgen Scheel informiert über den 1950 gestifteten Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein, während Lilli Martius an die Provinzialausstellung von 1896 zu Kiel erinnert. Jean Royer druckt und kommentiert die wieder aufgefundene Novelle „Der Dämon“ von Liliencron, worauf Anni Metz über Hebbel-Briefe berichtet. Ellen Redlefsen beendet mit Teil 2 „Ekensund als Malerort“. Mehrere Arbeiten handeln von Handwerk und Technik, darunter Jörgen Slettebro, Schleswigsche Glasfabrikation. Wenn Sigurd Schoubye, Goldschmiede in Preetz, Notizen zur Geschichte des ostholsteinischen Goldschmiedehandwerks, schreibt, daß in Städten, „wie Plön, Neustadt, Heiligenhafen, Segeberg (!), Oldesloe, Bramstedt (!) und Wedel . . . Goldschmiede noch nicht nachgewiesen sind“, so können wir dazu jetzt nachtragen, daß in den Segeberger Kämmereirechnungen 1583 ein Goldschmiedegeselle, im Sodgemeinschaftsverzeichnis von 1611 und in bisher ungedruckten Materialien von 1600/11 ein Goldschmied als Hausbesitzer in Segeberg vorkommen. Gelesen zu werden verdient der Nachruf von Peter Hirschfeld auf Hans Schadendorf, den Begründer des Schloßmuseums Ahrensburg, weil „hier einer der echtesten und originellsten Holsteiner von uns gegangen ist, der dem Lande und seiner Kultur außerordentlich fehlen wird“. — Bd. 38 1969 muß vom Volkskundler unbedingt beachtet werden. Denn hier hat Paul Selk, Beiträge zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins, die von Harry Schmidt gesammelten Nachträge zu Wohlhaupters gleichnamiger Abhandlung herausgegeben. Auch als methodisches Vorbild für ähnliche Vorhaben sollte diese Arbeit benutzt werden. Selk gliedert den Stoff in vier Gruppen, nämlich Sprachgut und Recht, wofür sich in Schmidts Nachlaß allerdings keine Belege fanden, Sachgut und Recht, Brauchtum und Recht sowie schließlich Volkstümliches Glaubensgut und Recht, was als Teil 2 im nächsten Band erscheinen wird. Beim Sachgut geht es etwa um die Frage nach den Galgenbergen oder nach den dinglichen Hinterlassenschaften alter Rechtsbräuche (z. B. Dingstock, Kaak u. a.), während wir beim Brauchtum von symbolischen Handlungen beim Verkauf von Immobilien hören oder über Pfänderlösungen, Maifeuer, Einlager und über das Erträn-

ken entehrter Mädchen durch Verwandte oder das Wort „Den Stuhl vor die Tür setzen“ erklärt bekommen. Worum es sich bei diesem Komplex handelt, sei an einem Fall gezeigt: Am 15. April 1733 wurde bei der Besitzergreifung des Gutes Nütschau ein Fischzug auf der Trave in Gegenwart von Zeugen durchgeführt, um symbolisch auch die Übertragung der Fischereigerechtsame zu dokumentieren. Für die Besucher der neuen „Landeshalle“ im Kieler Schloß bietet Irmgard Schlepps mit einer Beschreibung der zehn Räume eine nützliche Einführung. Dietrich Ellger referiert für 1961/68 über die Forschungsergebnisse an bemerkenswerten Bauten (mit Literaturangaben), wobei auch die Kirchen von Bosau, Barmstedt und Bornhöved, die Ausgrabungen an der Segeberger Marien-Kirche und das Alt-Segeberger Bürgerhaus vorkommen. Außerdem finden wir Hinweise zur Baugeschichte des Kirchturms zu Bornhöved und der St. Jürgen-Kirche zu Schlamersdorf bei Dietrich Klewitz in einer Biographie des Architekten Heinrich Moldenschardt. Über den Bau von Teilen der Kieler Universität durch Sonin schreibt Rudolf Jaeger, während der Itzehoer Archivpfleger Otto Neumann einen interessanten Briefwechsel zum Bau von Lehrerwohnungen in Wilster publiziert. Neben literarischen Arbeiten über Storms Lyrik von Clifford Albrecht Bernd und über Franziska von Reventlow von Margarete Privat verweisen wir zur Anregung noch auf Heinrich W. Schwab, Die Einführung einer Taxe für den Schleswiger Stadtmusikanten, und auf Egon Pfeiffer, Die musizierenden Musen am Orgelgehäuse der Kirche zu Haseldorf. — Zur Drucktechnik möchten wir doch meinen, daß es zu äußerster Verwirrung führen muß, wenn auf Seite 149 „für das fehlende Währungszeichen Mark Lübisch“ das Pfennigzeichen (₰) verwendet wird. H. T.

Im Familienkundlichen Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 7 1968 konnte Horst Tschentscher, Segeberger Hausbesitzer des 17. Jahrhunderts, zwei Namenslisten mit den Segeberger Hausbesitzern und Einwohnern von 1609 und mit den Sodgemeinschaften von 1611 (mit Nachträgen bis 1638) abdrucken. Dabei wurde in der Einleitung auch die Frage erörtert, ob diese Listen Rückschlüsse auf die Reihenfolge der Häuser erlauben. Zwar hatte Johann Schwettscher die beiden Listen bereits 1956 veröffentlicht, aber in verkürzter Form, so daß ein Neudruck erforderlich war; leider sind einige ärgerliche Druckfehler stehen geblieben, die bei der geplanten Fortsetzung beseitigt werden sollen. Beide Verzeichnisse enthalten manchmal auch „Angaben über Geburtsort, Ratszugehörigkeit oder Beruf, Familienstand oder Namen der Ehefrau und über eventuelle Vermietung des Hauses“. Sicherlich kommen 1609 auch viele Namen aus dem Kreis der zur Miete wohnenden einfachen Leute vor. Bei Karl-Egbert Schultze, Ahnenliste Timmermann, tritt die Glasmacherfamilie Hoff auf, von der Andreas 1670 in Bornhöved verstarb; sein Sohn Valentin erwarb eine Hütte im Segeberger Forst (am Buchholz), die wiederum dessen Sohn Caspar, 1688 verheiratet mit Elsbe Studt aus Gieschenhagen, 1692 verkaufte. Die Tochter dieses Ehepaares, Sophia Hedwig, heiratete 1711 in Leezen den dänischen Kur- und Fahnenschmied Cord Hilmer Timmermann. Wir verweisen noch auf Karlheinz Volkart, Rat, Stadtvögte und Stadtschreiber in Oldenburg/Holstein bis zum Jahre 1700, und auf Wilhelm Hahn, Aus der Lauenburgischen Kirchenvisitation 1683. H. T.

Die Heimat, Jg. 75 1968. Dem Jubiläumsjahrgang war das Dezemberheft gewidmet, und zwar Johann Grönhoff, „Die Heimat“, eine lange vorher ersehnte Monatszeitschrift (S. 359/61) und Nicolaus Detlefsen, 75 Jahrgänge „Die Heimat“ (S. 353/58). In die Zeit von 1867 führt Hans Claussen, Der Bauernvogt von Brokenlande verweigert dem König den Eid (S. 299 f.). — Jg. 76 1969. Einen Beitrag zur Geschichte des limes Saxoniae liefert Lotte Boigs, Die Wittorfer Burg in der politischen und militärischen Situation des 11./12. Jahrhunderts (S. 65/71, 98/104). Otto Neumann, Zur Geschichte der Papierfabriken in Schleswig-Holstein vor 150 Jahren (S. 174/77), spricht auch von Hornsmühlen (vgl. dazu aber W. Hahn auf S. 339). Die Namen der Hufner von Altengörs bis Westerrade verzeichnet Franz Sorgenfrei, Die Ablösung des Mahlzwanges und der Dienstpflicht bei der Herrenmühle in Traventhal im Jahre 1842 (S. 88 f.). Klaus Wrage, Der holsteinische Maler Hinrich Wrage (1843—1912) (S. 161/65), bringt dabei eine Reproduktion des Gemäldes „Blick von Hitzhusen auf Bramstedt“ von etwa 1872; H. W. stammt nämlich aus Hitzhusen. Horst Naumann, veröffentlicht „Beachtenswerte Pflanzenvorkommnisse und Pflanzenneufunde 1967/68 im Westteil des Kreises Segeberg“ (S. 29 f.) und „Im Taubenstall brütende Türkentaube“ (S. 158). Beobachtungen aus Bad Segeberg meldet Erich Haack, Die Seidenschwänze leben bei uns nicht nur von Beeren (S. 22 f.), während Wolfgang Haack, Erddrossel (Turdus dauma) in Mittelholstein (S. 144), den Raum Kaltenkirchen-Nützen betrifft. Moderne Probleme stellt Werner Franz, Das „Loschelder Gutachten“ zur lokalen und regionalen Verwaltungsneuordnung in Schleswig-Holstein und der Regierungsentwurf (S. 114/16), und „Planungen und Vorbereitungen für den Großflughafen Kaltenkirchen“ (S. 331 f.) dar. Beachtenswert ist auch Dietrich Wiebe, Die Gärtnergruppensiedlung Gönnebek (S. 212/17). Die Zeitschriftenumschau stammt wieder von Nicolaus Detlefsen, Die periodischen Veröffentlichungen . . . im Jahre 1968 (S. 149/55, 181/87). H. T.

Altonaer Museum in Hamburg, Jahrbuch 1968, Bd. 6. Im mittelholsteinischen Raum dürfte das Altonaer Museum wenig bekannt sein. Um so erfreulicher ist es, wenn im Jahrbuch dieses Museums auf unser Gebiet Bezug genommen wird. Gerhard Wietek berichtet über die neue Abteilung „Schiff und Kunst“ in seinem Museum. Ausgestellt sind in ausgezeichneter Form eine Sammlung von Galionsfiguren. Joachim Münzig, Der historische europäische Walfang in der Druckgraphik des 17. und 18. Jahrhunderts, gibt in etlichen Bildern einen netten Überblick über den Walfang dieser Zeit. Über einen silbernen Tafelaufsatz in Schiffsform und Knochenschiffsmodelle berichtet Manfred Meinz. Über wunderbare Goldschmiedearbeiten und von Fachleuten ausgeführte Elfenbeinarbeiten wird mit vielen Bildern berichtet. Arnold Lühning bezieht sich auf schleswig-holsteinisches Gebiet, wenn er über Dingstöcke berichtet. Im Altonaer Museum liegen manche Exemplare, die den Ausgangspunkt zu einer Reihe von Beobachtungen und Erkenntnissen des volkstümlichen Benachrichtigungswesens bildeten. Auch unsere engere Heimat liegt mit im Beobachtungsgebiet. Mancher von uns kennt noch „denn Dörpzettel“, viele auch den Dingstock. Der von Paul Gädtgens und Gerhard Kaufmann gemeinsame Beitrag über eine Feldentwässerungsmühle im Vieländer Freilichtmuseum ist ebenfalls interessant. — Das Jahrbuch ist besonders geeignet, heimatverbundene Menschen unseres engeren Raumes auf das Altonaer Museum in Hamburg-Altona, in nächster Nähe des Hauptbahnhofes Altona gelegen, aufmerksam zu machen.
Bad Bramstedt Hans Finck

Die Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein, Bd. 39 1969 bringen mehrere Beiträge, die auch im Kreis Segeberg Aufmerksamkeit verdienen oder gar Teile des Kreises betreffen. In dem ersten Aufsatz kommt K. Hormann (S. 5/11) zu dem Ergebnis, daß die bisher als Tunneltäler angesehenen Talrinnen der Bornhöveder Seen, der Mölln-Gudower Seen und von Pohlsee-Brahmsee besser als normale Kastentäler zu erklären sind, daß sie also nicht, wie bisher angenommen, unter dem Eis, sondern unter freier Luft entstanden sind. Sie haben sich in die Sander eingeschnitten, die in einer Niedertaulandschaft über Gletschereis hinweggeschüttet worden sind. Mit dem Abschmelzen des Eises verloren diese Täler ihre Funktion und zugleich ihr durchgehendes Gefälle. H. Stanschus-Attmannspacher (S. 13/28) befaßt sich mit der Entwicklung von Seeterrassen in Schleswig-Holstein, wobei auch einige Seen aus dem Kreisgebiet berücksichtigt werden. Aus der Untersuchung der Terrassen ergibt sich, daß sich der Seespiegel der ostholsteinischen Seen in Abhängigkeit von der Klimaentwicklung stufenweise gesenkt hat. W. Hassenpflug (S. 29/39) erörtert Messungen zur Bodenumlagerung in der Knicklandschaft Schleswig-Holsteins, die zwar nicht im Kreisgebiet durchgeführt worden sind, aber auch hier zweifellos zu ähnlichen Ergebnissen führen dürften. K. Stein (S. 63) berichtet über den Nachweis von Stickstoff in der Segeberger Sole. Da bei der Umsetzung einer nicht vollständig abgeschlossenen Erdöllagerstätte durch Mikrobakterien Stickstoff freigesetzt wird, dürfte für den in der Segeberger Sole nachgewiesenen Stickstoff ein Zusammenhang mit einem Ölvorkommen angenommen werden. J. H.

Christian Degn und Uwe Muuß, Luftbildatlas Schleswig-Holstein Teil II, Eine Landeskunde in 72 farbigen Luftaufnahmen unter Mitarbeit von Klaus Hingst. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1968. 176 S. DM 36,—. Der Luftbildatlas erfreut sich seit dem Erscheinen des ersten Bandes (vgl. Jahrb. 1966 S. 161) solcher Beliebtheit, daß sich Verlag und Autoren entschlossen, ihn durch einen zweiten Teil zu ergänzen, besonders da „aus Platzmangel . . . damals manche Wünsche offenbleiben“ mußten und „viele der vorhandenen Luftaufnahmen . . . nicht verwendet . . ., andererseits . . . einige Bereiche und Probleme aus Mangel an geeignetem Bildmaterial nicht gebührend berücksichtigt werden konnten“. Darum geht der neue Band mit 15 statt vier (Bd. I) Aufnahmen gerade auch auf das Zonengrenzgebiet (Stadtkreis Lübeck, Kreis Hzgt. Lauenburg) ein. Unser Kreis war damals nur mit einer wenig glücklichen Ansicht von Trappenkamp vertreten. Jetzt werden wir durch zwei repräsentative Bilder entschädigt: Nr. 23 „Mittelholsteinische Knicklandschaft bei Schmalfeld“ und Nr. 29 „Burg Segeberg — Bad Segeberg“, die zusammen mit dem erklärenden Text von Hingst (Nr. 23) und Degn (Nr. 29), ergänzt durch Literaturhinweise (S. 168 f.), für Außenstehende die landschaftlichen Besonderheiten des Segeberger Raumes erläutern. Von Bad Segeberg wählten die Herausgeber einen Ausschnitt, der mit dem Friedhof I (teilweise), der Marienkirche und dem zum Bushalteplatz umgewandelten alten Kirchhof beginnt und in Richtung nach Ostsüdost mit dem durch starken Baumbewuchs kaum erkennbaren Kalkberg als Mittelpunkt die Trasse Kirchstraße (ab Ecke Marktplatz)-Lübecker Straße, also das historische Kerngebiet der Altstadt, zeigt. Von besonderer Anschaulichkeit ist die Erläuterung des Luftbildes von Schmalfeld, denn hier erfahren wir, wie die von der Schmalfelder Au gebildete Grenze zwischen Altmoränengebiet und Sanderebene von oben gesehen an den verschiedenartigen Strukturen der landwirtschaftlichen Nutzung zu erkennen ist. Überhaupt scheint der zweite Band durch die Trefflichkeit der Bilder gegenüber dem ersten den Vorzug zu ver-

dienen, doch mag das eine Täuschung sein, verursacht durch den Reiz des Neuen. Wir möchten aber dem Leser doch nahelegen, die von Degn verfaßte Einleitung „Schleswig-Holstein — Raum, Landschaft, Wirtschaft“ keinesfalls zu übersehen, da sie unser Land in seiner naturräumlichen Besonderheit aus historischer und geographischer Sicht verständlich macht. H. T.

Klima-Atlas von Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen, herausgegeben vom Deutschen Wetterdienst. Offenbach am Main 1967. 43 S. Text, 63 Karten, 11 Diagrammtafeln. DM 92.—. Als letzter Band in der siebenbändigen Reihe der Klimaatlanten für die Länder der Bundesrepublik Deutschland ist nunmehr der „Klima-Atlas von Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen“ erschienen. Mit seiner Fülle von Karten gibt er ein umfassendes Bild der Klimaverhältnisse im Gebiet nördlich des 53. Breitengrades. Er bietet nicht nur Darstellungen der Wind-, Temperatur-, Niederschlags-, Schnee-, Gewitter- und Frostverhältnisse, sondern auch solche über den Einfluß der Meere, Trockenheitsindex, Beginn von Aussaat, Blüte, Aufgang und Ernte einzelner Pflanzen, zum Teil für mehrere einzelne Monate, aber auch für das ganze Jahr. Den Karten ist zu entnehmen, daß im Westen des Kreisgebietes im Monat Oktober durchschnittlich 6—8, im Osten dagegen nur 4—6 Nebeltage auftreten, daß im Raum Bad Segeberg — Bad Oldesloe durchschnittlich weniger als 15 Tage im Jahr Gewitter bringen, westlich Pinneberg dagegen mehr als 25, daß die Hafer-Aussaat im Westzipfel des Kreisgebiets in der Regel früher beginnt als im Osten, um nur einige Beispiele zu erwähnen. Allgemein ist festzustellen, daß der Westen und der Osten des Kreises trotz der nur geringen Entfernung deutlich klimatische Unterschiede zeigen und daß die Grenzen einzelner Klimabezirke mitten durch das Kreisgebiet laufen. Den Karten und Diagrammen ist ein Textteil beigefügt, der nicht nur nähere Erläuterungen zu diesen bringt, sondern auch zusammenfassende Darstellungen über den Jahresablauf der Witterung und über den phänologischen Jahresablauf (Ablauf des Aufblühens bestimmter Pflanzen) enthält. J. H.

Johannes Stüdtje, Mühlen in Schleswig-Holstein. Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide 1969, 2. Aufl. 72 S., 47 Abb. DM 8,80. In der ansprechend gestalteten, hier schon einmal lobend erwähnten Reihe „Kleine Schleswig-Holstein-Bücher“, herausgegeben von Alfred Kamphausen, ist im Jahre 1968 der Band über die Mühlen von Stüdtje erschienen. Damit wurde offensichtlich ein großes Bedürfnis erfüllt; denn schon 1969 erwies sich eine zweite Auflage als notwendig. Der Band bringt viel Wissenswertes über die mit dem Mühlenwasser zusammenhängenden Fragen. So erfährt man kurz etwas über die technische Entwicklung seit vorgeschichtlicher Zeit bis hin zur Dampfmühle, über den Müller, seine Rechte und Pflichten, über Mühlenzwang, Mühlen in Sage und Sprichwort, Müllerbrauchtum und über Bestrebungen zur Erhaltung von Mühlen. Die vielen hübschen Abbildungen, darunter auch einige farbige Wiedergaben, verleihen dem Band einen besonderen Reiz. Hier im Bilderteil wird u. a. auch die Wassermühle in Hornsmühlen (Kreis Segeberg) vorgestellt. Der geringe Umfang des Bändchens (Text 32 Seiten) gestattete es leider nicht, auf weitere Fragen näher einzugehen, z. B. auf die Spezialmühlen (Kupfer-, Papier-, Schöpf-, Gipsmühlen usw.) sowie auf die heutige Verbreitung der Mühlen aller Art und ihre Produktion (etwa in einem Kärtchen). Ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur wäre für die heimatkundliche Arbeit sehr nützlich. J. H.

Alexander Scharff, Schleswig-Holstein in der deutschen und nordeuropäischen Geschichte, Gesammelte Aufsätze, herausgegeben von Manfred Jessen-Klingenberg. Kieler Historische Studien herausgegeben von Horst Braunert u. a., Bd. 6. Ernst Klett Verlag, Stuttgart (1969). 287 S. DM 56,—. Da Schleswig-Holstein als geographischer Raum die Brücke zwischen Skandinavien und Mitteleuropa bildet, besteht eines der Kernprobleme unserer Landesgeschichte darin, den Auseinandersetzungen zwischen Deutsch- und Dänentum mit ihren politischen und kulturellen Auswirkungen auf die schleswig-holsteinische Bevölkerung nachzugehen. Der Kieler Historiker Alexander Scharff hat diese Aufgabe zum Hauptanliegen seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit gemacht, weshalb zu seinem 65. Geburtstag im Kreis der Freunde und Kollegen der ungewöhnliche Gedanke entstand, statt der üblichen Festschrift zur Ehrung des Jubilars und zum Nutzen der Heimatfreunde eine Sammlung seiner wichtigsten Schriften zu diesem Themenkreis herauszugeben. Dazu wurden zehn Abhandlungen ausgewählt, die in Zeitschriften, Broschüren oder Festschriften, also an nicht jedermann zugänglichen Stellen, erschienen waren. Von der in einer längst vergriffenen Schrift vorgetragenen Überschau „Schleswig-Holstein in der europäischen und nordischen Geschichte“ führt uns die Auswahl zu einem der dramatischen Höhepunkte der Landesgeschichte, zu den Ereignissen von 1848/51 und 1864, um mit der Tragik des „Deutschen Ordnungsgedankens zum volklichen Leben in Nordschleswig vor 1914“ zu enden. Die geschichtliche Tragik besteht nämlich darin, daß sich unser Land zwar mit Hilfe des „Schleswig-Holsteinischen Ständestaates“ auch in der Zeit

des gesamtstaatlichen Absolutismus gegen „staatliche Egalisierungs- und Verschmelzungsbemühungen“, d. h. gegen den „Danizismus“, zu behaupten vermochte, aber seiner Lage wegen und aus der seinerzeitigen europäischen Konstellation bei den Ereignissen von 1848 und 1864 zum „willenlosen Objekt im Hader der Mächte“ wurde, so daß „der Loslösung der Herzogtümer“ von Dänemark durch Bismarcks staatsmännisches Geschick „ihre Umwandlung in eine preußische Provinz folgte“. Denn es fehlte dem preußischen Staat in Nordschleswig an einer „Politik der Gerechtigkeit, die darauf verzichtet, die dänische Bevölkerung deutsch zu machen“, so daß Kaftan 1907 zu der Feststellung kommen mußte, jenes Gebiet sei „in den nördlichsten Teilen dänischer als 1864, von 1848 gar nicht zu reden — und dabei gelten wir, die wir sachkundige Realpolitik treiben wollen, als mangelhafte Patrioten“. Um die Etappen dieser Entwicklung zu illustrieren, nahm der Herausgeber als Beispiel „der freiheitlichen Nationalbewegung“ des 19. Jahrhunderts die Ausführungen über „Wilhelm Hartwig Beselers politische Wirksamkeit vor 1848“ und über „Lorenz von Stein und die schleswig-holsteinische Bewegung“, zeigte die „innen- und außenpolitischen Probleme“ der Revolution von 1848 an den Aufsätzen „Schleswig-Holsteins Erhebung im Spiegel französischer Akten“, „König Friedrich Wilhelm IV., Deutschland und Europa im Frühjahr 1849“ und „Das Erste Londoner Protokoll, Ein Beitrag zur europäischen Problematik der schleswig-holsteinischen Frage“, worauf die beiden Darstellungen „Vom übernationalen zum nationalen Staat, Ursachen und Bedeutung des deutsch-dänischen Konflikts von 1864“ und „Bismarcks Plan einer Volksbefragung im Herzogtum Schleswig 1864“ folgen. Wir müssen aber darauf aufmerksam machen, daß im begrenzten Rahmen einer Rezension nicht alle Aspekte dieser Sammlung gezeigt werden können. Der Leser wird noch ganz andere Ergebnisse aus Scharffs Forschungstätigkeit finden, etwa die „Faustskizze“ vom „Land der Vielgestaltigkeit“ oder die Überlegungen zur „germanischen Überlieferung“, womit dem Lokalforscher entscheidende Anregungen zu neuen Fragen und Untersuchungen geboten sind. H. T.

20 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund, herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund e. V. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1968. 162 S., 25 Abb. Angesichts der Tatsache daß „in der mobilen Leistungsgesellschaft Heimat, Volk und Vaterland keinen hohen Marktwert (haben)“, will der SHHB, dem auch unser Heimatverein als Kreisgruppe angehört, jene Vorgänge der Vergessenheit entreißen, die in der Bedrängnis der ersten Nachkriegsjahre zur Gründung des Bundes geführt haben, und zugleich Rechenschaft über die Arbeit im Dienste unserer Heimat ablegen. Daß diese Aufgabe gerade jetzt in verstärktem Maße not tut, sei nur an dem einen Beispiel der so überaus einschneidend geplanten Reform der Kreiseinteilungen gezeigt. Denn wenn hierbei ohne Rücksicht auf die in einem jahrhundertelangen Prozeß gewachsenen Bindungen nur nach technokratischen Gesichtspunkten verfahren wird, dürfte das durch die Zerreißung der in unseren Kreisen noch bestehenden „Bindungen an das Heimatliche“ die Vermassung, dadurch die Staatsverdrossenheit und damit die ziellose Unruhe der heutigen Generation nur um so stärker entfachen. — Der Rechenschaftsbericht ist auf mehrere Referenten aufgeteilt, nämlich Georg Reinhardt, Vorgeschichte, Gründung und erstes Wirken, und: Die Zeitschrift „Schleswig-Holstein“, Wilhelm Jürgensen, Die weitere Entwicklung bis zur Gegenwart, und: Volkstumsarbeit und Heimatpflege, Christian Petersen, Zwanzig Jahre Patenschaftsarbeit, Heinrich Guthmann, Naturschutz und Landschaftspflege, und Peter Petersen, Niederdeutsch. Ein reichliches Dutzend an Listen und Tabellen gibt im Anhang nicht nur eine Übersicht über den Vorstand und die Arbeit des SHHB, sondern auch Material über die grenzpolitischen Probleme im nördlichen und mittleren Schleswig. Möge daher dieses Buch, das wegen der Vielfalt der angeschnittenen Fragen (z. B. Kiesgruben-Rekultivierung, Freilichtmuseum, Wanderwege, Schulsammlungen) in wenigen Worten nur unvollkommen gewürdigt werden kann, dazu ermutigen, „daß auch in den Jahrzehnten, die da kommen, Frauen und Männer bereit sein werden, diese Arbeit aufzugreifen, sie fortzuführen und sie erfolgreich zu gestalten“. H. T.

Rolf-Heiner Behrends, Schwissel, Ein Urnengräberfeld der vorrömischen Eisenzeit aus Holstein. Offa-Bücher, Bd. 22: Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins, Bd. 1. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1968. 2 Bde. DM 162,—. Der Bau der B 404 machte an der Kreuzung mit der Straße Schwissel-Bebensee eine Niveausenkung erforderlich. So kam es in einem schon 1908 bei der Anlage einer Landstraße angeschnittenen Gräberfeld zu Rettungsgrabungen, die im Dezember 1956 unter ungünstigen Verhältnissen und unter starkem Zeitdruck erfolgten und ihre Fortsetzung im Sommer 1957 fanden. Da das erste Ergebnis zu der Vermutung führte, „daß der Urnenfriedhof von Schwissel die gesamte vorrömische Eisenzeit hindurch belegt“ war, schien es möglich, für jene Epoche erstmals in Norddeutschland eine horizontale Stratigraphie zu erarbeiten. Infolgedessen kam es 1958/59 zu erneuten Grabungen, die fast überall bis zu den Grenzen des Gräberfeldes ausgedehnt werden konnten. Das Ergebnis dieser Arbeit hat für Holsteins Vorgeschichte grundlegende Bedeutung, da in diesem Landesteil vorher „keine ausreichende typologische Gliederung der Formen der vorrömischen Eisenzeit“ vorhanden war.

Darum galt es hier zunächst einmal nicht so sehr, die Fundstelle zu beschreiben, sondern noch dringlicher war es, das gesamte Material zu systematisieren und zu katalogisieren. Dabei wurde die Darstellung fast nur auf die Funde der vorrömischen Eisenzeit beschränkt, während die anthropologische Bearbeitung der Leichenbrände und die ebenfalls bei den Grabungen zum Vorschein gekommenen neolithischen Siedlungsfunde gesondert untersucht und veröffentlicht werden sollen. Trotzdem umfaßt die Beschreibung des einen Teilgebietes im Textband 367 Seiten und benötigt für die Karten und Tafeln einen Band mit 25 Druckbogen, alles im Lexikonformat. An der Finanzierung waren neben anderen Institutionen der Kreis Segeberg und die Dräger-Stiftung in Lübeck beteiligt. — Nach einer kurzen Einleitung, in der die Geschichte der Ausgrabungen seit über hundert Jahren, der Raum Schwissel, die Grabbauten und die Bestattungssitten sowie die Feuerstellen beschrieben sind, folgt zunächst eine Systematik der Funde. Dabei handelt es sich erstens um die Metallgeräte, nämlich Gürtelteile, Fibeln, Nadeln und Schmuck, dann um eine Systematik der Keramik nach den äußeren Formen und nach den Motiven der Verzierungen. Über die Gründlichkeit, mit der hierbei vorgegangen ist, läßt sich mit Worten gar nicht genug sagen. Beispielsweise kommen bei der Beschreibung der Keramik nach den äußeren Formen als sechster von 26 Punkten die „Dreigliedrigen Gefäße mit kurzem Hals“ mit den Untergruppen tonnen-, linsen-, eiförmige und kugelige Gefäßkörper vor. Nach einem Abschnitt über die kaiserzeitlichen Gräber werden die Verteilung der Spezialtypen auf dem Gräberfeld, die Fundkombinationen und die Probleme der Chronologie gründlich erörtert. — Zwar sind infolge der „in der vorrömischen Eisenzeit durchweg geübten Brandbestattung“ Stoffreste der Bekleidung als wichtigster Bestandteil der Tracht in Schwissel nicht aufgefunden worden; dennoch war es möglich, an Hand der Gürtel, der Gewandschließen und des Schmuckes, die als Grabbeigaben in verschiedenen Kombinationen vorliegen, ein Kapitel auch der „Tracht der Bestatteten“ zu widmen. — Mit all den aufgezählten Themen haben wir jedoch erst ein reichliches Drittel des ersten Bandes kennengelernt. Nun folgen nämlich genaue Beschreibungen vom Inhalt eines jeden der etwa 2 378 Gräber, die 1956/59 aufgedeckt worden sind. Daran schließen sich entsprechende Inventarisierungen der Urnen und Grabreste an, die 1908 von dem ehemaligen Kustos des Kieler Museums, Knorr, davor von dem Lehrer Kröger oder zu verschiedenen anderen Zeiten geborgen worden sind. Allerdings bleibt bei diesen Funden die genaue Lage unbekannt, da Knorr leider keinen „Grabplan“ angefertigt hat. — Fügen wir an dieser Stelle noch hinzu, daß im Raum Schwissel schon vor 1908 vorgeschichtliche Stücke gesammelt worden sind, erstmalig wohl 1855 und „anscheinend bei Wegearbeiten“. Seit 1865 grub der Lehrer Asmussen Urnen aus, die er dem Museum übersandte. Es wird aber auch mit leisem Vorwurf davon berichtet, daß seit 1950 ein Interessent wiederum im Gräberfeld Nachsuche hielt, seine Funde jedoch „nicht vollzählig ins Museum“ kommen ließ. — Als Anhang sind acht Klappkarten beigegeben, auf denen generalisierend die Typen der Urnen, der Deckgefäße und der Metallbeigaben dargestellt sind. Der zweite Band enthält 36 Karten, 285 Bildtafeln und einen Gräberfeldplan. Die Tafeln zeigen in sehr reichlicher Auswahl aus den aufgezählten Grabinventaren Abbildungen von Urnen und ihrer Beigaben meist in Zeichnungen, aber auch im Lichtbild. Aus den Karten können wir die räumliche Verteilung der Gräber nach bestimmten Gesichtspunkten entnehmen, z. B. alle Gräber mit Beigaben. Andere Karten zeigen, in welchen Gräbern der „Holsteiner Gürtel“ als Beigabe lag bzw. die „zweigliedrigen Gefäße mit geschwungenem Hals“. Zwei Karten verzeichnen alle die Gräber, die nur mit Stand- bzw. nur mit Deckstein oder mit einer Kombination beider Arten aufgefunden worden sind. — Gewiß wird der hohe Preis manchen Freund der Vorgeschichte am Erwerb des Werkes hindern; gerade darum sollte er sich aber bemühen, dieses Buch als methodisches Musterbeispiel kennenzulernen. Vielleicht könnte so das Anliegen der Vorgeschichte mehr Verständis finden, damit in Zukunft nicht wieder berichtet werden muß, daß „einige kleine Flächen innerhalb des Friedhofs, vor allem im Südteil, nicht durchgegraben wurden, da die Besitzer der Ackerstücke die Erlaubnis hierfür versagten“. H. T.

Dietrich Wiebe, Industrieansiedlungen in ländlichen Gebieten — dargestellt am Beispiel der Gemeinden Wahlstedt und Trappenkamp im Kreis Segeberg —. Schriften des Geographischen Instituts der Universität Kiel, herausgegeben von O. Schmieder u. a., Bd. XXVIII, Heft 3. Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel, Kiel 1968. 253 S., 47 Abb. u. 38 Tabellen. DM 21,—. Mit zwei interessanten Orten des Kreises Segeberg befaßt sich die Dissertation von Dietrich Wiebe. Der Titel der Arbeit mag denjenigen, der die beiden Orte nicht kennt, irreführen, handelt es sich doch nicht um zwei typische Beispiele für die Industrialisierung ländlicher Räume, sondern um Ausnahmen, nämlich um ehemalige Munitionsanstalten, bei deren Standortwahl andere Gesichtspunkte als sonst bei der Industrieansiedlung maßgebend waren. Einleitend bringt W. einen Überblick über ehemalige Munas in der Bundesrepublik, die heute zu bedeutenden Industriestandorten aufgerückt sind. Dabei mag es etwas überraschen, daß in seiner Skizze die so nahen Siedlungen Lübeck-Schlutup, Mölln-Steinfeld und Geesthacht-Krümmel ebenso fehlen wie Neugablonz bei Kaufbeuren, obwohl dieses im

Zusammenhang mit Trappenkamp genannt werden muß (vgl. auch W.s Angaben S. 195). In den weiteren Kapiteln werden die Lage, die Entwicklung bis heute und seit 1945, die seitherige Bevölkerungsbewegung sowie die Wandlungen der Wirtschaftsstruktur der beiden Gemeinden ausführlich beschrieben und gegenübergestellt. Hier ist mit viel Fleiß und Akribie eine Fülle von Material zusammengetragen, eine Arbeit, die aus heimatkundlicher Sicht höchste Anerkennung verdient, bleibenden Wert haben wird und das Buch für alle, die sich für Wahlstedt oder Trappenkamp interessieren, lesenswert macht. Zahlreiche Abbildungen und Tabellen ergänzen den auf viele lokale Einzelheiten eingehenden Text. Mit der Untersuchung der Einkaufs- und Absatzgebiete der Industrie sowie der Pendlereinzugsbereiche wird auch die Verflechtung beider Gemeinden mit dem Umland und mit anderen Räumen analysiert. Allerdings bleiben dabei manche Fragen offen, z. B.: Welche Rolle spielen die nach Wahlstedt gehenden oder von dort kommenden Pendler in den Nachbargemeinden? Welchen sozialen Gruppen gehören sie an? Reichen die Geschäfte in Wahlstedt und Trappenkamp zur Deckung des Bedarfs aus oder ist die Konkurrenz der nahen Kreisstadt bzw. Bornhöveds zu groß? Leider wird auch ein Vergleich mit anderen ehemaligen Munas und deren Entwicklung nicht angestellt, so daß man nicht erfährt, ob Wahlstedt und Trappenkamp wenigstens hier als typische Beispiele gelten können oder ob sie auch unter diesen Siedlungen eine Sonderstellung einnehmen. Literatur über einige andere solche Siedlungen ist jedenfalls vorhanden (vor allem E. G. Kannenberg 1957 über die Lauenburgischen Industrieansiedlungen, K. Kruse 1964 über Espelkamp und O. Schütz 1967 über die neuen Städte in Bayern). J. H.

Die Ergänzungen zum Klose-Martius (vgl. Jahrb. 1968 S. 210 und früher) nehmen immer noch kein Ende: 28. (Segeberg) 6,2 x 10,5 cm. — Kupferstich, veränderte Nachbildung des Braun-Hogenberg aus einem unbekannten Werk und Vorlage zu dem Bild Nachtrag Nr. 17. — Beide Bilder differieren in der Größe bis zu einem Millimeter, vor allem aber in der Technik, in Einzelheiten der Zeichnung und bei den Inschriften (Nr. 28 oben links: nichts, oben Mitte: „2", oben rechts: „50", unten: nichts — allerdings war der untere Teil des Blattes offensichtlich abgeschnitten; Nr. 17 oben links: „Eur. Vol. VII", oben Mitte: „2", oben rechts: „Tav. 50.", unten Mitte: „Copenaghen"). Bei Nr. 28 sind am Himmel Wolken, auf dem Berghang Schatten in Aquatinta, bei Nr. 17 fehlen die Wolken und sind am Bergabhang Baumstrukturen mit Griffel gezeichnet. Bei Nr. 28 haben einige Häuser und das Rathaus Fachwerk, das bei Nr. 17 völlig fehlt und in einigen Fällen durch Ochsenaugen ersetzt ist. Bei Nr. 28 ist die Mauer, die sich den Berg von Osten her zur Burg hochzieht, vorhanden, bei Nr. 17 steht statt dessen ein Pallisadenzaun. Außerdem fehlen bei Nr. 17 im Gegensatz zu Nr. 28 das Drehkreuz auf dem Weg zur Burg, die Fahne auf dem Haus des Heinrich Rantzau und das Haus unmittelbar hinter dem Rathaus, aus dem bei Nr. 17 der eckige Turm eines Palazzo wurde. Im übrigen ist auch bei Nr. 28 „die Häuserreihe auf der Norderseite der Straße fortgelassen, der See so dicht an der Straße wie bei einer Strandszene". Da jedoch bei den aufgezählten Unterschieden Nr. 28 mit dem Braun-Hogenberg übereinstimmt oder ihm doch wenigstens näher kommt, kann bei der Zeichnung von Nr. 17 nur das inzwischen bei einem Privatbesitzer entdeckte Bild Nr. 28 als Vorlage gedient haben. H. T.

Nachdem die Besprechung der Geschichte des Schulwesens im Amte Traventhal erschienen war (vgl. Jahrb. 1968 S. 209), hat uns der Verfasser, Herr Wolfgang Horn, Tönningstedt, freundlicherweise die in jener Arbeit aus technischen Gründen nicht abgedruckten Quellenangaben mitgeteilt:

Landesarchiv Schleswig:

Abteilung 19:	Generalsuperintendent von Holstein Nr. 602, 649/50—17
Abteilung 20:	Herzöge zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön Nr. 260 u. 261
Abteilung 65:	Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen Nr. 4489
Abteilung 109:	Ämter Reinfeld, Rethwisch, Traventhal Nr. 628, 970, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 987, 993, 1057
Abteilung 400 I:	Kirchen- und Schulsachen für die Propstei Segeberg Nr. 402.

H. T.

Sigelverzeichnis der Mitarbeiter

J. H. = Dr. Jürgen Hagel, Ditzingen (Württemberg)
H. T. = Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Bericht über die Arbeit des Heimatvereins

vom 1. Oktober 1968 bis 30. September 1969

Am 7. Dezember 1968 veranstaltete der Heimatverein eine Versammlung in Wahlstedt, um dort für seine Ziele zu werben. Amtmann i. R. Adolf Elfers sprach über das Thema „Wahlstedt — vom Hufnerdorf zur Industriestadt". Anschließend berichtete Bürgermeister Tietz für die nicht aus Wahlstedt stammenden Teilnehmer über den modernen Aufbau der jungen Stadt Wahlstedt.

Die Mitgliederversammlung fand am 22. 3. 69 im Haus des Handwerks in Bad Segeberg statt. Die satzungsmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden teils wiedergewählt, teils in andere Ämter gewählt. Es wurden wiedergewählt: 1. Rechnungsführer Herr Boysen, Beisitzer Frau Wulff und Herr Wäser. Fräulein Rickert schied als 1. Schriftführerin aus und wurde als 2. gewählt. Herr Schumacher wurde zum 1. Schriftführer gewählt. Es wurde weiterhin einstimmig beschlossen, den Jahresbeitrag vom 1. 1. 70 an auf 10 DM zu erhöhen.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung wurde ein öffentlicher Vortrag gehalten vom Kustos des Landesmuseums in Schleswig, Herrn Dr. A. Lühning, über das Thema: „Freilichtmuseen in den USA".

Am 18. Mai 69 fand der Jahresausflug des Heimatvereins nach Schwansen-Maasholm statt. 87 Teilnehmer erlebten die Landschaft und dazu besonders die Schlei bei Missunde, Friedhof Kosel, Altenheim Grünholz, Schloß Damp, Kappeln und den Fischerort Maasholm.

Das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg" wurde im Dezember herausgegeben. Es wird mit den Heimatbüchern anderer Heimatvereine ausgetauscht. Diese Exemplare aus fast allen Jahrgängen stehen allen Mitgliedern leihweise kostenlos zur Verfügung.

Dem Heimatverein gehörten am 1. Oktober 1969 = 1 088 Mitglieder an.

De Plattdütsche Krink

Der plattdeutsche Krink führte unter Leitung von Fräulein Lina Rickert monatlich eine Versammlung durch, die jeweils am 1. Freitag im Monat stattfindet. Im Hotel „Germania" in Bad Segeberg trafen sich durchschnittlich 40—50 Personen. Im verflossenen Jahr fanden folgende Veranstaltungen statt:

Oktober: Halfdagsfohrt ünner dat Thema: „Ok uns' Heimat ännert ehr Gesicht". (Industrie-Rebeet in Wahlstedt, Trappenkamp, Vicelin-Kark in Bornhöved, Seedörper Doorhuus.)

November: Dia-Vördrag över dat Ole Land güntsiet de Elw

Dezember: Vörwiehnachtsfier mit Emil Hecker

Januar: Rudolf Tarnow: Köster Klickermann

Februar: Hööglichen Fasl'abend

März: Ut de Geschicht un vun dat Bruukdoom vun de Bramstedter Fleckensgill

April: To'n 150. Geburtsdag vun Klaus Groth.

Hans Finck

Jahresbericht 1968/69

der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg

Die Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg bearbeitet verschiedene heimatkundliche Gebiete aus unserer engeren und weiteren Heimat. Zu den an Sonnabend-Nachmittagen stattfindenden Veranstaltungen sind alle Interessenten jederzeit herzlich willkommen.

Im verflossenen Jahr wurden folgende Themen bearbeitet:

1. Rechtsleben in Schleswig-Holstein vor der Einverleibung in Preußen
   Bundesgerichtsrat a. D. Karl Mannzen, Hannover
2. Eisenzeitliche Siedlungen im Lichte neuer Grabungen
   Dr. H. Hingst, Schleswig
3. Hochzeitsbräuche vor 100 Jahren
   Frau Wilhelmine Böttger, Wedel

Bad Bramstedt **Hans Finck**

UNSERE TOTEN

Folgende Mitglieder wurden uns
durch den Tod entrissen

Anna Ahrens, Hausfrau, Kisdorf
Prof. Dr. W. Ahrens, Krefeld
Irmgard Altvater, Hausfrau, Bad Segeberg
Walter Bartels, Verw.-Angestellter, Lübeck
Paul Blunk, Baumeister a. D., Schmalensee
Wilhelm Brockmann, Rentner, Kaltenkirchen
Alwine Brokop, Büroangestellte, Bad Segeberg
Dr. Dr. Ekkehard Krüger-Thiemer, Mikrobiologe, Borstel
Dr. Arthur Kusterko, Arzt, Leezen
Adolf Lüssen, Buchsachverständiger, Kaltenkirchen
Arthur Möller, Revierjäger, Götzberg
Joachim Oldehuus, Reg.-Verm.-Rat a. D., Bad Segeberg
Alfred Opitz, Kreisinspektor a. D., Bad Segeberg
August Rose, Kontrolleur, Schmalensee
Dr. Hugo Suhr, Oberlandwirtschaftsrat a. D., Kreisjägermeister, Bad Segeberg
Erich Timm, Kreisinspektor a. D., Bad Segeberg

Mitgliederverzeichnis

Vorstand

Hans Finck, 1. Vorsitzender
Erich Stehn, 2. Vorsitzender
Andreas Boysen, Rechnungsführer
Hans-Christian Schumacher, Schriftführer
Lina Rickert, stv. Schriftführer
Walther Wundram, stv. Rechnungsführer

Helene Wulff, Beisitzer
Jonny Steenbock, Beisitzer
Fritz Wäser, Beisitzer
Dr. Horst Tschentscher, Beisitzer
Kurt Stuhr, Beisitzer
Erich Wagner, Beisitzer

Ehrenmitglieder

Chefredakteur Rudolph Jacoby, Bad Segeberg
Oberstudiendirektor a. D. Hans Siemonsen, Bad Segeberg

Altengörs

Gemeinde Altengörs
Schleswig-Holst. Gemeindetag, Kreisverband Segeberg
Blunk, Alma, Landwirtin
Bruhn, Walter
Gosch, Heinz, Jungbauer
Hans, Johann, Amtsschreiber
Kiel, Georg, Heizungsmonteur
Krüger, Paul, Kaufmann
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Schmalfeldt, Hans, Bauer
Stehn, Erich Bauer
Stehn, Jürgen Schüler
Stehn, Karsten, Schüler
Stehn, Klaus, Bauer

Alveslohe

Volksschule Alveslohe
Graf Platen zu Hallermund, George, Landwirt
Hein, Willy, Kaufmann
Kröger, Heinrich, Bauer
Möller, Heinrich, Bahnhofsvorsteher
Prien, Hans, Schlachtermeister

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Andresen, Hermann, Rentner
Beck, Antje, Hausfrau
Böje, Johannes, Bauer
Bruse, Karl, Hotelier
Bustorf, Ernst, Prokurist
Christiansen, Jakob, Dr. med., Arzt
Clausen, Erich, Verw.-Angest.
Daniel, Johannes, Kantor
Davids, Margarete, Fürsorgerin
Dehn, Rita, Hausfrau
Delfs, Fritz, Landwirt
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister
Finck, Hans, Konrektor a. D.
Frick, Hans, Gastwirt
Fröhlich, Max, Lehrer a. D.
Fuhlendorf, Erika, Hausfrau
Gottück, Rosemarie, Sonderschulhauptlehrerin
Haack, Wolfgang, Buchhändler
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Hünger, Karl, Schlachtermeiter
Jensen, Alfred, Rechtsanwalt und Notar
Kiekbusch, Hans, Kaufmann
Kiel, Heinrich, Klempnermeister
Koch, Gertrud, Lehrerin
Kurschat, Christa, Lehrerin
Martens, Wilhelm, Kaufmann
Meinhardt, Horst, Architekt
Mönk, Klaus, Bäckermeister
Mohr, Karl
Müller, Gerhard II, Realschullehrer
Müller, Wolf-Dietrich, Schüler
Muxfeld, Hugo, Rektor
Obersteller, Friedr. Wilh., Realschullehrer
Papke, Heinrich, Lehrer a. D.
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Rabba, Bertha, Lehrerin a. D.
Reimers, Hans, Verw.-Angest.
Sandow, Werner, Konrektor
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schmidt, Kurt, Augenoptikermeister
Schmidt, Uwe, Schüler
Schnack, Helmut, Major
Schnepel, Otto, Oberlehrer
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Verw.-Angest.
Schümann, Arnold, Realschulrektor a. D.
Schwanck, Wilhelm, Lehrer a. D.
Todt, Elisabeth, Hausfrau
Thies, Willi, Schuhmachermeister
Witzel, Fritz, Hauptlehrer a. D.

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Dahlmannschule, Gymansium
Rantzau-Schule
Franz-Claudius-Schule
Heilpäd. Kinderheim der Inneren Mission
Stadtvogelschützengilde von 1595 e. V.
Adlung, Horst, Drogist
Allaburda, Paul, Kaufmann
Altner, Gerhardt, Dr. Zahnarzt
Altner, Berta, Hausfrau
Arnold, Agnes, Hausfrau
Asbahr, Käte, Lehrerin a. D.
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister a. D.
Bangert, Margarete, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Bartels, Paul, Altbauer
Becker, Johannes, Kantor und Organist
Becker, Susanne, Hausfrau
Behrens, Karl, Dr. phil., Studiendirektor a. D.
Beilisch, Bruno, Architekt
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bethke, Joachim, Apotheker
Beutmann, Gerhard, Student
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ingenieur
Blunck, Georg, Bahnbeamter a. D.
Blunk, Friedrich-Georg, Schüler
Boysen, Andreas, Reg.-Oberinspekt. a. D.
Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer a. D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Joachim, Redakteur
Brauer, Wolfgang, Student
Bregas, Klaus, Student
Bregas, Lotte, Dr. phil., Oberstudienrätin
Bregas, Maria, Studentin
Brodersen, Julius, Lehrer a. D.
Bruhn, Annemarie, Verwaltungsangest.
Bütow, Erich, Zahnarzt
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Burchard, H. W., Dr. med., Arzt
Busch, Heinrich, Oberst a. D.
Clason, Kurt, Rektor
Clausen, Ferdinand, Geschäftsführer
Christlieb, Maria, Dr. phil., Oberstudienrätin
David, Else, Verw.-Angest.
David, Karl, Kaufmann
Davids, Wilhelm, Lehrer a. D.
Dettmann, Lieselott, Angestellte
Dierking, Elly, Hausfrau
Dittmann, Anna-Marie, Schriftstellerin
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Anne-Marie, Hausfrau
Dolling, Jürgen, Dr., Apotheker und Bürgervorsteher
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Anna, Schneiderin
Dräger, Theo, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Dürkopp, Bertha, Hausfrau

Eberwein, Peter, Kreis-Baudirektor a. D.
Eberhard, Fritz, Fachlehrer a. D.
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrich, Helene, Hausfrau
Eitzen von, Johann, Kaufmann
Engel, Ilse, Hausfrau
Engel, Luise, Hausfrau
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Fehrs, Klaus, Verw.-Oberinspektor
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldhausen, Hartmut, Student
Feldmeier, Maria
Fenker, Helene, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Fleischhack, Erich, Pastor
Flöl, Ruth, Hausfrau
Franck, Käthe
Freese, Johannes, Kaufmann
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a. D.
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gladigau, Rudolf, Gärtnereibesitzer
Glöe, Helmut, Konrektor
Goletz, Ingeborg, Hausfrau
Gotthardt, Fritz, Kaufmann
Grandt, Elise
Green, Paul, Gutsinspektor a. D.
Gregor, Waltraut, Studienrätin
Greve, Emil, Gutsinspektor a. D.
Greve, Ingrid, Hausfrau
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Grimm, Paula, Bankbevollmächtigte
Grimm, Walter, Hauptlehrer a. D.
Gruber, Julius, Oberstudienrat
Gubitz, Otto, Verw.-Angest.
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a. D.
Haacks, August, Tischler
Hagel, Hedwig, Hausfrau
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Luise, Hausfrau
Hamann, Franz, Buchdrucker
Hamann, Germana, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisinspektor
Hansen, Gertrud
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Buchhalterin
Harder, Conrad, Schlachtermeister
Harder, Emma, Hausfrau
Harder, Margarete, Hausfrau
Hass, Elisabeth, Hausfrau
Hedde, Ernst, Kaufmann
Hein, Paul, Hauptlehrer a. D.
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a. D.
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angest.
Henck-Maass, Else, Hausfrau
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinrichsen, Hans, Kaufmann
Hinz, Fritz, Sparkassenleiter a. D.
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hoffmann, Hans, Studienrat a. D.
Hoffmann, Volker, Student
Hohenthal, Ursula, Gräfin von
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Horstmann, Ingrid
Hossenfelder, Irmgard, Hausfrau
Hübner, Bruno, Geschäftsführer
Ibe, Karl-August, Landw. Oberlehrer
Ihlenfeld, Bruno, Stadtoberinspektor
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jacoby, Ina, Hausfrau
Jaeger, Carl Friedrich, Propst
Janke, Martin, Gymnasiallehrer a. D.
Janßen, Georg, Werkleiter
Jebe, Margarete, Hausfrau
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jensen, Elly, Hausfrau
Jungnitsch, Julius, Tischlermeister
Jürgens, Magda, Hausfrau
Kahl, Rosemarie, Fürsorgerin
Kallies, Otto, Kreisobersekretär a. D.
Kamrath, Johannes, städt. Angest.
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Matrose
Karras, Bernd
Kasch, Walter, Bürgermeister
Katzke, Paula, Arztsekretärin
Kersten, Horst, Kaufmann
Ketscher, Margarethe, Hausfrau
Kittler, Otto, Konrektor,
Kreisbildstellenleiter
Klatt, Egon, kaufm. Angestellter
Klug, Isa, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Büroangestellte
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Koseck, Karl, Apotheker
Köster, Hans Heinrich,
Oberstadtinspektor a. D.
Krage, Johannes, Studienrat a. D.
Krause, Elisabeth, Konrektorin
Krause, Eva, Realschullehrerin a. D.
Krause, Gerda, Hausfrau
Krinke, Hildegard, Studienrätin a. D.
Kröger, Klaus, Lehrer a. D.
Kröger, Magda, Hausfrau
Krogmann, Käthe, Hausfrau
Kroll, Willi, Friseurmeister
Krowke, Ilse, Hausfrau
Kruska, Otto, Gewerbe-Studienrat
Kuchenbrandt, Erna, Hausfrau
Kühl, Herbert, Kaufmann
Kühl, Lucie, Lehrerin a. D.
Kuhn, Paul, Dr., Studienrat a. D.
Laedtke, Max, Zahnarzt
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Lehmann, Helmut, Dr., Facharzt
Leonhardt, Ernst, Rentner
Lewering, Maria, Hebamme
Lienau, Magda, Hausfrau
Lock, Karl, techn. Betriebsleiter
Loebell, Rud., Dr., Berufsschuldir. a. D.
Lubnow, Gerhard, Oberstudienrat
Lunau, Karl, Sonderschulhauptlehrer a. D.
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüneburg, Gertrud, Hausfrau
Lüneburg, Wilhelm, Angestellter
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Lüth, Auguste, Rentnerin
Lüthje, Anni, Hausfrau
Lüttmer, Onno, Fabrikant
Maaß, Johannes, Lehrer a. D.
Mähl, Käthe, Gesang- u. Klavierlehrerin
Mählmann, Werner, Reg.-Verm.-Amtm.
Martens, Hildegard, Hausfrau
Medow, Gerh., Dr. jur., Rechtsanw., Not.
Meier, Karl Schlachtermeister
Mester, Karl, Angestellter
Meier, Dora, Hausfrau
Mietrach, Max, Omnibusvermieter
Morisse, Hans, Oberstfeldmeister a. D.
Morisse, Lieselotte, Hausfrau
Möller, Ilse, Fürsorgerin
Müntinga, Hellmut, Dr. jur., Amtsg.-Dir.
Nedel, Hartmut, Dipl.-Ing.
Neumann, Lisa, Hausfrau
Niendorf, Hildegard, Korrektorin

Nitsche, Peter, Dr. phil.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Heinrich, Stadtoberinsp. a. D.
Opitz, Rosa, Hausfrau
Opitz, Otto, Bankvorsteher a. D.
Osterndorff, Johann, Landw.-Rat a. D.
Paape, Anni
Paape, Dora, Hausfrau
Partz, Annemarie, Stenotypistin
Path, Walter, Kaufmann
Pauls, Gertr., Gymnasialoberlehrerin a. D.
Pauly, Günter, Verwaltungsinspektor
Peters, Hermann, Bankangest.
Peters, Magdalene, Rentnerin
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Else, Hausfrau
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Pohlmann, Elsa, Hausfrau
Prante, Siegfried, Kreisoberinspektor
Preuß, Maria, Rentnerin
Prieß, Dr., Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Pump, Caroline, Rentnerin
Ralf, Dora, Rentnerin
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Rauch, Annelise, Kreisfürsorgerin
Regehr, Charlotte, Dipl. Volkswirtin
Rehder, Hermann, Postamtmann a. D.
Rehder, Wilhelm
Reher, Hermann, Stadtoberinspektor a. D.
Reher, Ruth, Hausfrau
von Rehn, Mathilde, Hausfrau
Reimers, Hans, Ob.-Landw.-Rat
Reinsdorf, Bodo, Student
Relling, Robert, Bürovorsteher
Rendel, Walter, Pol.-Beamter a. D.
Renk, Wolfgang, kaufm. Angestellter
Reydt, Margarete, Pensionärin
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Ritter, Walter, Rechtsanwalt u. Notar
Rix, Günter, Stadtinspektor
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Rohlf, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Rohlf, Henny, Hausfrau
Rohlf, Klaus, Schüler
Rohlf, Walt., Zimmerm. u. Krieshandwm.
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rot[illegible], Johanna, Hausfrau
Rückert, Max, Finanzbeamter a. D.
Rüder, Anna, Hausfrau
Rutz, Werner, Dr., Oberstudiendirektor
Saager, Emil, Ingenieur
Sach, Gustav, Rektor a. D.
Sach, Heinz, Konrektor
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Oberleutnant
Schierbeck, Hans, Kaufmann
Schlichtig, Heinrich, Dr. med. vet.
Kreisoberveterinärrat a. D.
Schlömer, Hermann, Lehrer
Schramm, Arthur, Bankvorsteher a. D.
Schütte-Jensen- Thela
Schürmann, Gerhard, Dipl.-Ing.,
Kreisoberbaurat
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christ., Stadtsekretär
Schuster, Erich, Kreisoberinspektor a. D.
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Selke, Paul, Hauptlehrer a. D.
Seyfert, Friedrich, Schriftsetzer
Siebert, Elisabet, Finanzangestellte
Siedler, Walther, Bankdirektor
Simon, Willi, Kreisschulrat, a. D.
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sinn, Karl, Geschäftsführer i. R.
Smetka, Erich, Dr., Landwirtschaftsrat
Söhnholz, Ernst, Bauer
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Stadie, Susanne, Dr. phil.,
Ober-Studienrätin a. D.
Staebe, Ilse, Hausfrau
Starck, Liesbeth, Hausfrau
Stämmler, Kurt, Geschäftsinhaber
Steenhagen, Max, Friseur
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stegelmann, Ernst August, Spark.-Angest.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Stehr, Paul
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Steinführer, Berta
Steinwender, Johs., Landw. Ringleiter
Stender, Christian, Kaufmann
Strache, Gundolf, Studienrat
Strietzel, Elisabeth, Hausfrau
Strüver, Otto
Studt, Frieda, Hausfrau
Süchting, Anna, Postbeamtin a. D.
Tetens, Hugo, Bahnhofs-Gastwirt
Theger, Paul, Bankbote
Thies, Dieter, Dr., Kreisveterinärrat
Timmermann, Willi, Verwaltungsangest.
Tödt, Adolf, sen., Stellmachermeister
Tofelde, Emma, Rentnerin
Trenktrog, Franz, Konrektor, a. D.
Tschentscher, Horst, Dr. phil.,
Oberstudienrat
Twelsick, Hertha, Oberschwester
Urban, Georg, Kaufmann
Vellbinger, Martha, Hausfrau
Viereck, von, Elisabeth
Viergutz, Gerhard, Dr., Regierungsr. a. D.
Vogt, Willi
Voigt, Else, Hausfrau
Voigt, Karl, Hauptlehrer
Vollbrecht, Walter, Schulrat a. D.
Vosgerau, Elsa, Hausfrau
Waldmann, Reinhold, Angestellter
Walter, Friederike, Hausfrau
Wäser, Fritz, Zeitungsverleger
Wege, Ilse, Schulschwester
Weigt, Catherina, Hausfrau
Wendt, Heinz, Kunstmaler
Wendt, Otto, Hauptlehrer
Wenskat, Wally, Lehrerin a. D.
Wesche, Hans, Kaufmann
Wesche, Walter, Bäckermeister
Wieck, Hans, Verwaltungsangestellter
Wiggers, Martha, Altbäuerin
Willhöft, Karl Robert, techn. Insp. a. D.
Wilkens, Erna, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textil-Techniker
Witt, Käthe, Rentnerin
Wollesen, Marga, Verwaltungsangest.
Wrage, Willy, Straßenmeister
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Helene, Zeitungsverlegerin
Wulff, Dörnte, Buchhändlerin
Wulff, Hugo, Lehrer a. D.
Wunder, Heinz, Architekt
Wundram, Walther,
Preuß. Forstmeister a. D.

Zeitz, Gerhard, Kreisamtmann
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zühr, Max, Hauptlehrer a. D.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Milkereit, Willy, Lehrer

Dorf Berlin

Volksschule Dorf Berlin

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Thies, Heinrich, Hauptlehrer

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn

Steenbock, Heinz, Gast- und Landwirt

Boostedt

Bartram, W., Dr., Ministerpräsident a. D.
Jaensch, Karl, Tischler
Pingel, Annegreth, Lehrerin
Pingel, Inge, Hausfrau
Puhlmann, Humbert, Dipl.-Landwirt
Rathge, Ernst, Bürgermeister und Mühlenbesitzer
Rathge, Holger, Schüler
Sitte, Fritz, Kaufmann

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Blunck, Werner, Hauptlehrer
Bußmann, Hinrich, Kaufmann
Dobrint, Edwin, Oblt. d. Schutzpol. a. D.
Gutsche, Erna, Hausfrau
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Hein, Johannes, Bauer und Gastwirt
Rickert, Johannes, Dr. med. vet., Tierarzt
Suhr, Carl, Bauer, Hornshof

Borstel, Gem. Sülfeld

Bönicke, Rudolf, Dr., Bakteriologe, Doz.
Flohr, Ernst-August, Bauer
Freerksen, Enno, Professor, Dr. Dr.
Freerksen, Jens Peter, Student
Glet, Axel, Student
Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Kölbel, Hermann, Dr., wissensch. Ass.
Kuhrt, Hermann, Bauer
Maltzahn, Dieter, Kfz.-Mechaniker
Meißner, Johannes, Prof. Dr., Physiker
Möller, Ingeborg, Hausfrau
Orlowski, Michael, Schüler
Osewald, Margarete, Lehrerin
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.
Voss, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Autoschlosser

Borstel über Brokstedt

Rathjen, Claus, Altbauer

Braak

Volksschule Braak

Bredenbekshorst

Horns, Erwin, Bauer
Kierulff, Friederike, Rentnerin
Stuhr, Kurt, Bauer
Winterhoff, Ingrid, Hausfrau

Bühnsdorf

Danker, Kurt, Bauer
Evers, Emil, Müller
Maaß, Willi, Bauer

Daldorf

Gemeinde Daldorf
Schlüter, Hans, Bauer
Walther, Johannes, Hauptlehrer a. D.

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Heinrich, Olga, Lehrerin
Mohr, Karl Bauer, Amtmann

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Moritzen, Hans, Kulturamtsleiter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gertrud, Bankangestellte
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt
Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer
Wagner, Erich, Lehrer a. D.

Fehrenbötel

Gemeinde Fehrenbötel
Lemcke, Käthe, Hausfrau

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo, Kaufmann

Gadeland

Gemeinde Gadeland
Stoldt, Friedrich, Oberpostinspektor a. D.

Garbek

Volksschule Garbek
Dankert, Otto, Kaufmann
Mahnke, Hans, Schäfereibesitzer
Stock, Kurt, Verwaltungsangestellter

Geschendorf

Boekhoff, Werner, Bauer
Dutschke, Werner, Dr. med., Arzt
König, Ludwig, Bauer
Rindt, Jürgen, Sparkassenangestellter
Schacht, Elli, Bäuerin
Schalla, Armin, Maschinenmeister
Schmidt, Erwin, Bauer
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Goldenbek

Volksschule Goldenbek
Abraham, Kurt, Rektor
Ahlers, Wilhelm, Landwirt
Elvers, Karl, Bauer
Marquardt, Brigitte, Lehrerin

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Gerdt, Herbert, Bauer

Götzberg

Burmeister, Albertus, Bauer
Fieguth, Harald, Saatbautechniker
Kabel, Erich, Bauer
Kabel, Heinz, Bauer
Kracht, Joachim, Bauer
Pöhls, Werner, Bauer
Schlüter, Max, Müllermeister

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Dorfchronikarbeitsgem. Großenaspe
Volksschule Großenaspe
Claußen, Hans, Rektor

Filter, Ernst, Dr., Zahnarzt
Holtorff, Hans Bauer
Mehrens, Hans Bauer
Voß, Erwin, Lehrer a. D.
Voßbeck, Hugo, Bauer

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Baumann, Walter, Hauptlehrer
Gayken, Bertha, Altbäuerin

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Volksschule Groß Rönnau

Hagen

Volksschule Hagen

Hamdorf

Gemeinde Hamdorf

Hartenholm

Volksschule Hartenholm
Hackler, Wilhelm, Amtsrat a. D.
Harm, Hermann, Landwirt
Havemann, Kurt, Rektor
Jensen, Heinrich, Kaufmann
Köck, Walter, Bauer
Kruse, Theo, Bankkaufmann
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Rüge, Hans Joachim, Oberförster
Schweim, Ernst, Bauer
Weller, Harry, Kapitän

Heiderfeld

Kaack, Hugo, Bauer

Henstedt

Gemeinde Henstedt
Volksschule Henstedt
Beeken, Karl, Bauer
Grothkop, Hans, Altbauer
Günther, Hans, Gärtner
Hamer, Heinrich, Bankkaufmann
Lentfer, Gustav, Altbauer
Lentfer, Heinz, Kraftfahrzeugmechaniker
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Lohse, Otto, Altbauer
Rohlfing, August, Altbauer
Schaedla, Rudolf, Zahnarzt
Schümann, Heinrich, Landwirt
Schütz, Paul, Apotheker
Schwartinski, Otto, Kaufmann

Hitzhusen

Volksschule Hitzhusen
Günther, Wilhelm, Rektor

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Jürgens, Detlef, Hauptlehrer
Ramm, Rudolf, Bauer und Bürgermeister
Rohlf, Heinrich, Kreishauptsekretär
Spethmann, Herbert, Verwaltungsangest.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schramm, Peter, Insp.-Anwärter

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer
Wrage, Walter, Bauer

Kaltenkirchen

Gemeinde Kaltenkirchen
Realschule Kaltenkirchen
Apian-Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Claußen, Johannes, Oberinspektor a. D.
Degenkolbe, Richard, Flugingenieur
Döring, Karl-August, Pastor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Flamme, Wilhelm, Gärtnermeister
Gadewoltz, Robert, Prokurist
Gödelt, Günter, kaufm. Angest.
Hagemann, Willi, Landwirt
Hamdorf, Karl, Bürgermeister a. D.
Hinz, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Jäger, Friedrich, Lehrer a. D.
Jäger, Klaus, Dr., Tierarzt
Justa, Emil, Postbeamter a. D.
Kamecke, Heinz, Journalist
Kamm, Adolf, Malermeister
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Lippe, Karl Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Sonderschulhauptlehrer
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ernst, Realschullehrer
Möller, Georg, Autohändler
Münster, Hans-Werner, Gastwirt
Moritz, Hans, Apotheker
Nagel, Heinrich, Beerdigungsübernehmer
Naumann, Horst, Lehrer a. D.
Nickoleit, Alfred, Buchhalter
Pohlmann, Anne
Reher, Ernst, Rektor a. D.
Renk, Franz, Druckereibesitzer
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schoof, Otto Dr. med., Arzt
Sierk, Walter, Kaufmann
Stammer, Käte, Hausfrau
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Voß, Wilhelm, Fuhrunternehmer
Wirth, Heinz, Apotheker
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Fleischhauer, Erwin, Kaufmann
Matthiessen, Günter, Student

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Andersen. J. F., Mühlenbesitzer
Biehl, Hermann, Bauer
Brömmer, Wilhelm, Bauer
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Evers, Martin, Schüler
Holm, Johannes, Hauptlehrer a. D.
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Pingel, Bernhard, Bauer
Saurma, Graf von, Dominikus,
Vermögensverwalter
Timmermann, Artur, Rektor
Vogel, Karl, Lehrer a. D.
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän

Klein Gladebrügge

Gemeinde Klein Gladebrügge
Hamm, Werner, Hauptlehrer

Klein Kummerfeld

Römling, Gerd, Verm.-Techn.

Klein Rönnau

Volksschule Klein Rönnau
Brämick, Reinhold, Sparkassenangest.

Krems II

Gemeinde Krems II

Kükels

Gemeinde Kükels
Dechow, Erich, Beamter
Hauschildt, Gustav, Bauer
Jansen, Konrad, Lehrer a. D.
Pagel, Marga, Hausfrau
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Baar, Günther, Hauptlehrer
Berthel, Karl, Schulrat a. D.
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Karras, Günter, Bezirkskommissar
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Lott, Heinrich, Maschinist
Wrage, Grete, Lehrerin

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Flucke, Heinrich, Ziegeleibesitzer

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh
Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Nahe

Gemeinde Nahe
Bräuer, Hans, Gärtner
Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Dittmann, Wilhelm, Altbauer
Dreyer, Hermann, Bauer
Ehlers, Werner, Schlachtermeister
Finnern, Gerda, Bäuerin
Hellwich, Kuno, Maler
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifflänter, Harald, Bankbeamter
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Kroeger, Gustav, Elektromeister
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lucke, Anneliese, Hausfrau
Peemöller, Herbert, Bauer
Pertisch, Hildegard, Werbefach
Peters, Gerd-Hermann, Ingenieur
Peters, Albert, Bauer
Pubans, Alfred, Tiefbau
Rathje, Peter, Kraftfahrzeugtechniker
Rathje, Robert, Bäckermeister
Runge, Heinrich, Altbauer
Schermus, Heinz, Maschinenbauer
Steenbock, Max, Bauer
Tidow, Ernst, Bauer
Tidow, Hans, Bauer
Thies, Hans, Bauer
Wrage, Herbert, Gärtnermeister
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Volksschule Negernbötel

Nehms

Volksschule Nehms
Lemke, Helmut, Dr., Ministerpräsident

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Lüthje, Johannes, Bauer
Ralf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Werner, Bauer

Nützen

Gemeinde Nützen
Lienau, Helmut, Studienrat

Oering

Gemeinde Oering
Groth, Ewald, Kaufmann

Oersdorf

Ahrens, Hinrich, Bauer
Gosch, Willi, Ingenieur
Schümann, Heinz, Bauer
Timmermann, Gustav, Hauptlehrer a. D.
Timmermann, Heinz, Posthauptsekretär
Timmermann, Horst, Bankangestellter

Pronstorf

Gemeinde Pronstorf
Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Schütt, Heinz, Pastor

Quaal

Grimm, August, Bauer
Würfel, Hans-Dieter

Reinsbek

Block, Adolf, Dipl.-Landwirt
Grell, Jonas, Landw.-Gehilfe
Prehn, Klaus, Elektromeister

Rickling

Gemeinde Rickling
Drüner, Irmgard, Sonderschullehrerin
Schmidt, Johannes, Pastor
Wulf, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
von Stumm, Ferdinand, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Hauschildt, Richard, Bauer
Stender, Adolf, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Wieczorek, Ruth, Bäuerin

Schieren

Hardt, Helmut, Bauer
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Blunk, Beate, Kaufhaus-Inhaberin
Bollbuck, Fritz, Kaufmann
Cuwie, Gerhard, Maurermeister
Ehmke, Hartwig, Bäcker
Hahne, Walter, Gärtner
Hammerich, Fritz, Bauer
Harder, Heinrich, Bauer
Harder, Werner, Bauer
Hellberg, Willy, Meiereiverwalter
Herbst, Peter, Bauer
Kaack, Erich, Bauer

Kröger, Max, Gärtner
Nagel, Helmut, Bauer
Saggau, Helmuth, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer
Saggau, Richard, Bauer
Schlüter, Hermann, Bauer
Siebke, Hellmut, Bauer
Stegelmann, Erich, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlerer
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Volksschule Schmalfeld
Dahl, Franz, Hauptlehrer a. D.
Fölster, Ernst, Waldarbeiter
Hamer, Renate, Lehrerin
Langmaack, Marlies, Haustochter
Möckelmann, Hans, Bauer
Selke, Martin, Rektor

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Böttger, Bruno, Kreisoberbauinspektor
Glade, Clarence, Hausfrau
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

Seth

Carstens, Werner, Fabrikant
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bauingenieur
Stieper, Hannes, Prokurist

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Keil, Robert, Hauptlehrer
Köneking, Friedrich, Gastwirt
Krohn, Herma, Bäuerin
Marten, Gerald, Dr., Tierarzt
Siems, Gerhard, Kaufmann
Wulf, Heinrich, Hauptlehrer a. D.

Steinbek

Paustian, Karla, Hausfrau

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf

Stocksee

Baur, G. F., Dr., Landwirt, Stockseehof

Strenglin

Molt, Inge, Gastwirtin

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans Peter, Lehrer
Sager, Helga, Lehrerin

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Volksschule Struvenhütten
Geertz, Robert, Sattlermeister
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Plambeck, Emil, Bauer, Bürgermeister
Pöhls, Waldemar, Bauer
Schnoor, Hinrich, Rentner
Schümann, Jochen, Bauingenieur
Woesner, Bruno, Hauptlehrer

Stubben

Gemeinde Stubben
Schwardt, Bernhard, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Korbs, Heinz, Kaufmann
Mohr, Auguste
Pohlmann, Hugo, Bauer
Tepe, Heinz, Bauer

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Blunk, Paul, Bauingenieur
Göttsch, Walter, Molkereimeister
Henze, Margarete, Hausfrau
Holz, Karl, Hauptlehrer a. D.
Krüger, Jonny, Bauer
Mansesen, Ernst, Bauer
Porath, Horst, Buchhalter
Scheel, Manfred, Landwirt
Sothmann, Reinhold, Dr., Zahnarzt
Stolten, Adolf, Bauer
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günter, Schlachter

Taterborn

Traber jr., Hans-Wilhelm, Landwirt

Tarbek

Gemeinde Tarbek
Thies, Gerhard, Lehrer

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp

Volksschule Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Pinn, Karl, Hermann

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Schimmelfennig, Helmut, Hauptlehrer Tewskoppel

Traventhal

Svenson, Albert, Landwirt
Gemeinde Traventhal
Volksschule Traventhal

Ulzburg

Gemeinde Ulzburg
Volksschule Ulzburg
Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Glück, Heinz, Bürgermeister
Haase, Paul, Kaufmann
Manke, Heinz, Kaufmann
Peters, Hans, Rektor a. D.
Poelmann, Thomas, Schüler
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Volksschule Wahlstedt
Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat a. D.
Dall, Johanna, Hausfrau
Elfers, Adolf Heinr., Kapitänleutn. a. D.
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a. D.
Kock, Willi, Polizeihauptwachtmeister
Lutz, Wilhelm, Schulrat
Meyer-Bothling, Helmut, Hauptlehrer a.D.
Platner, Joseph, Angestellter
Prawitt, Gerhard, Mechaniker

Schäfer, Gustav, Lehrer
Schaumburg, Frieda, Hausfrau
Siebert, Fritz, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Tietz, Horstmax, Bürgermeister
Zierow, Klaus Jürgen, Redakteur

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Volksschule Wakendorf I
Meynerts, Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

Wakendorf II

Budd, Heinrich, Altbauer
Dürkop, Hans, Bauer
Gülck, Ernst, Bauer
Gülck, Walter, Rentner
Gülck, Willy, Bauer
Hoppe, Kurt, Lehrer
Kreissler, Margarete, Hausfrau
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hans Herbert, Bauer
Kröger, Hinrich, Bauer, Fuhrwesen
Lütt, Karl Heinz, Hauptlehrer
Pagels, Manfred, Landmaschinen und Reparatur
Pohlmann, Henry, Bauer
Pump, Heinz, Bauer
Schack, Max, Bauer
Schnoor, Paul Walter, Kaufmann
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Arthur, Altenteiler
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steffen, Dr. Klaus, Physiker
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

Warder

Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Bauer, Karl, Rektor a. D.
Krawolitzki, Hans, Hauptlehrer
Lange, Hermann, Melkermeister
Stallmann, Johann, Milchkontrolleur
Stolten, Richard, Bauer und Gastwirt
Wirth, Gerta, Hausfrau
von Wussow, Margot

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer

Weede

Gemeinde Weede
Sorgenfrei, Franz, Bauer

Wensin

Hastedt, Clara
Hastedt, Gert, Landwirt, Kreispräsident
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Claus, Bauer
Bruhn, Hans Joachim, Bauer
Dölger, Walter, Bauer
Holzweissig, Wilhelm, Bauer
Lauth, Hans, Schneidermeister
Reher, Werner
Schmüser, Martha, Gastwirtin
Studt, Karl, Bauer
Wittern, Heinrich, Rendant

Wiemersdorf

Pingel, Otto, Bauer
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Volksschule Wittenborn
Petzold, Walter, Kapitänleutnant a. D.
Studt, Käthe, Gastwirtin
Wolgast, Hans, Gastwirt

Wulfsfelde

Fock, Gertrud
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer

Auswärtige Mitglieder

Schleswig-Holstein

Ahrensbök

Stölten, Hermann, Rektor

Ahrensburg

Kröger, Hugo, Dr., Apotheker

Bad Oldesloe

Hafemann, Gustav, Realschullehrer
Lüthje, Martin, Dr., Zahnarzt
Regier, Otto, Kreis-Oberamtmann a. D.

Bad Schwartau

Kiecksee, Heinz, Konrektor
Klindwort, Alfred, Apotheker

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor
Pöhls, Heinrich, Hauptlehrer a. D.

Burgstaaken/Fehmarn

Hiss, Mathilde, Studienrätin a. D.

Cismar

Grimm, Fritz, Hofbesitzer

Elmshorn

Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lohmann, Hans, Oellermann des Heimatvereins „Tru un fast"

Eutin

Graap, Alfred, Lehrer a. D.

Flensburg

Bendixen, Jens Andreas, Dr., Oberstudienrat
Ralf, Horst, Dr., Oberstudienrat
Stadtbücherei Flensburg

Garstedt

de Cuveland, E. F., Dr. med., Facharzt

Glücksburg

Paulsen, Ingwer, Dr. med., Arzt

Groß Barkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Steinrade

Deecke, Adolf, Landwirtschaftl. Berater

Harksheide

Bakowski, Werner, Gemeindeinspektor
Freitag, Friedrich, Rektor

Havetaftloit

Thies, Timm Martin, Bauer

Hohenwestedt

Voß, Hans, Bürgermeister a. D.

Itzehoe

Lüthje, Wilhelm, Baumeister
Mumm, Hans, Hauptlehrer a. D.
Thoms, Hans, Dr., Facharzt

Kiel

Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Bastian, Peter, Chem. tech. Angest.
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Geographisches Institut der Univ. Kiel
Hartwig, Otto, Referent
Henning, Heinrich, Lehrer a. D.
Sontag, Kurt, Propst
Steer, Bruno, Oberreg.-Schulrat

Lübeck

Boysen, Heinrich, techn. Angest.
Berg, Gunnar, Dr. med. habil., Facharzt
Burmann, Wilhelm, Zahntechniker
Dräger, Christian, Dr., Dipl.-Kaufmann
Fischer, Walter, Gastwirt
Hagelstein, Alfred, Fabrikant
Thies, Horst, Assessor

Meldorf

Staack, Hans

Mölln

Kiene, Rudolf, Dipl.-Landwirt

Neumünster

Storjohann, Karl-Rudolf, Dr., Facharzt
Wollweber, Karl Heinz, Gartenarchitekt

Osterholz

Graf zu Rantzau, Gert-Caspar, Landwirt

Pinneberg

Schreiber, Franz, Buchhalter, Prokurist
Wuppermann, Otto, Fabrikant

Plön

Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing., Kreisoberbaurat

Rade-Wulksfelde

Heun, Charlotte, Lehrerin

Raisdorf

Jessen, Ludwig, Dr., Reg.-Direktor

Ratzeburg

Dohrn, Walter, Sparkassendirektor

Reinbek

Will, Herbert, Dr.

Reinfeld

Berg, Friedrich, Pastor
Wittern, Hans, Rendant

Rendsburg

Vitt, Paul, Dozent

Rellingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Schleswig

Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte
Hoffmann, Ernst, Prof. Dr., Landesarchivdirektor a. D.
Mansesen, Otto, Hauptlehrer a. D.
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a. D.
Wenn, Konrad

Schmalenbek

Wulf, Martin, Studienrat a. D.

Selent

Harder, Ernst, Mühlenbesitzer

Tornesch

Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Wankendorf

Böge, Wilhelm, Kaufmann
Kock, Otto, Rektor a. D.
Leschke, Hermann, Geschäftsführer

Wedel

Böttger, Wilhelmine

Wesselburen

Rohlf, Otto, Lehrer a. D.

Wilstedt

Gülk, Herbert, Bauer
Meyer, Günther, Bauer
Wullweber, Walter, Bauer

Bundesrepublik
(ohne Schleswig-Holstein)

Beuel-Geislar

Friedrich, Hans-Peter, Schüler

Bonn

Gräfin zu Rantzau, Henriette

Buxtehude

Röstermundt, Günther, Reg.-Oberinsp.
Spahr, Heinz, Betriebswirt

Ditzingen

Dr. Hagel, Jürgen, Akademischer Rat der Universität Stuttgart

Düsseldorf

Reher, Ernst, Glasermeister

Duisburg-Ruhrort

Schmidt, Joachim, Landschaftslithograph

Furtwangen

Wrage, Ernst, Dr., Oberbaurat, Dozent

Goch

Vogel, Dr. Uwe, Brigadegeneral

Hamburg

Altonaer Museum
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Genealogische Gesellschaft
Carsten, Heinz, Dr., Studienrat
Groth, Werner, Hausmakler
Haun, Johanna, Hausfrau
Held, Jens, kfm. Angestellter
Hesse, Richard, kfm. Angestellter
Hiestermann, Erna, Kaufmannsgehilfin
Horn, Walter, stud. phil.
Jacoby, Hans-Joachim, Zahnarzt
Kaestner, Walter, Dr. phil., Studienrat
Ketelsen, Konrad, Verw.-Angest.
Kröger, Hartwig, Student
Kröger, Hinrich, Student
Kühl, Dieter
Le Fèvre, Karl, Kaufmann
Mende, Rolf, Lehrer
Meyer, Bruno, Beamter
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Hermann, Dr. med., Arzt
Pfender, Dora
Pilz, Oskar, Rechtsanwalt
Regehr, Gerhard, Dr., Ob.-Med.-Rat
Riediger, Hans, Dr., Studienleiter
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schütte, Hayo, Studienrat
Schwark, Peter, Maschinensetzer i. R.
Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann
Stehn, Rolf, Maurer
Tafelsky, Otto, Lehrer a. D.
Westphal, Axel, Dr. Zahnarzt
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Hilden

Vellbinger, Kurt, Oberstudienrat

Köln-Stammheim

König, Hans, Dr., Chemiker

Langen/Hessen

Matthusen, Hildegard, Hausfrau
Szwerinski, Hilde, Hausfrau

Münster (Westf.)

Sorgenfrei, Otto, Regierungsamtmann

Murnau/Obb.

Okken, Christine, med.-techn. Ass.

Pfullendorf (Baden)

Prenzlow, Werner, Major

Porz

Wrage, Reinhard, Ingenieur

Randegg / Kreis Konstanz

Spehn, Irmgard

Rammelshoven/Impekoven

Ahrens, Detlef, Major

Stolzenau (Weser)

Greve, Dr. med., Facharzt

Wartjenstedt

Hoffmann, Siegfried, Schüler

Wenzenbach

Sievers, Adolf, Architekt

Wuppertal

Kärst, Paul, Ob.-Reg.- u. Verm.-Rat a. D.

Ausland

Obaix-Buzet — Hainant (Belgien)

Semal, Robert, Lehrer

Fannerup/Kolind (Dänemark)

Pape, Carl, Johan, Bürochef

Madrid (Spanien)

Henze de Cano, Ursula, Hausfrau

Stockholm/Schweden

Tralau, Hans, Dr., Dozent

Wir empfehlen unseren Mitgliedern den Bezug der Beiträge zur Heimatkunde, aus der Beilage der Segeberger Zeitung

„Heimat zwischen den Meeren"

Herausgeber: Helene Wulff, Fritz Wäser
C. H. Wäsers Druckerei, Bad Segeberg

★

Bisher sind folgende Bände erschienen,
die zum Preise von 2,50 DM
vom Verlag bezogen werden können:

Hans Siemonsen:	Johann und Heinrich Rantzau (1955)
Hans Siemonsen:	Die Segeberger Friedhöfe (1955)
Jürgen Hagel:	Die Bedeutung des Segeberger Kalkberges (1955)
Hans Siemonsen:	Segebergs ältere Häuser (1956)
Hans Siemonsen:	Warum der Name Dahlmann-Schule? (1956)
J. Schwettscher †:	Alt-Segeberg (1956)
Reinhard Brandt:	Schloß Traventhal (1957)
J. Schwettscher †:	Die Wantmacher in Segeberg
Jürgen Hagel:	Segeberger Sagenschatz
Hans Siemonsen:	Die Segeberger Sankt Marienkirche
Wolfgang Horn	Entstehung und Entwicklung der Schulen im Amt Traventhal